



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

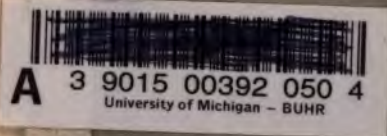
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Alexander

DIE

ERKENNTNIS DER AUSSENWELT

EINE LOGISCH-ERKENNTNISTHEORETISCHE
UNTERSUCHUNG

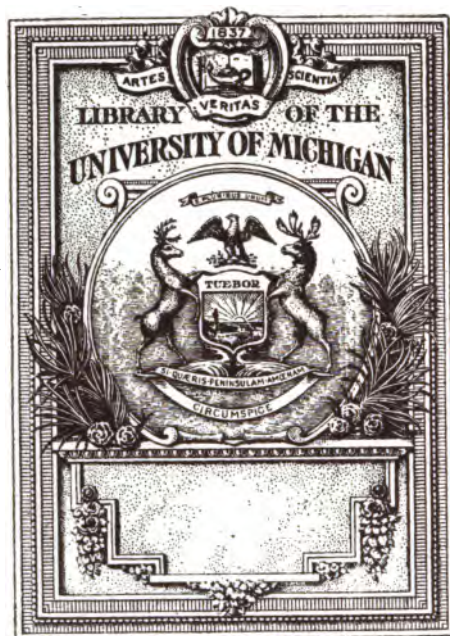
VON

W. FREYTAG

HALLE A. S.

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1904



THE GIFT OF
PROF. ALEXANDER ZIWET

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10

5954

Alexander Zind

438

DIE
ERKENNTNIS DER AUSSENWELT

EINE LOGISCH-ERKENNTNISTHEORETISCHE
UNTERSUCHUNG

VON

W. Freytag
W. FREYTAG

438



HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1904

BD
163
F49

ated in Germany

From the Estate of
Prof. Quint
2-3-30

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
I. Hauptstück: Die erkenntnistheoretischen Standpunkte	5
II. Hauptstück: Allgemeine Fragen der Transzendenz	31
1. Abschnitt: Die Prinzipialkoordination	31
2. Abschnitt: Das Gegebene	35
3. Abschnitt: Folgerungen	36
III. Hauptstück: Allgemeine Gesetze der Naturwissenschaft	46
IV. Hauptstück: Der Zusammenhang der Wahrnehmungen und die Wahrnehmungsmöglichkeit	66
V. Hauptstück: Von der Beweisbarkeit des Realismus	96
1. Abschnitt: Die Tatsächlichkeit der Wahrheit	96
2. Abschnitt: Von der Bedeutung der Erfolgsicherheit und Einfachheit allgemeiner Sätze für ihre Wahrheit, ins- besondere für die Wahrheit des Realismus	102
3. Abschnitt: Letzte Prämissen	116
VI. Hauptstück: Von der Art des realistischen Denkens	120
1. Abschnitt: Das unbewusste geistige und seine Bedeutung für den Realismus	120
2. Abschnitt: Die Frage der Vermittlung	138
3. Abschnitt: Die Frage der Ergänzung: monistischer oder dualistischer Realismus	142
Schlussbemerkung	145

-m R 5

Einleitung.

In den Besprechungen meiner im Jahre 1902 erschienenen Arbeit über den Realismus und das Transzendenzproblem, soweit sie mir zu Gesicht oder zu Ohren gekommen sind, wird der Nachdruck fast ausschließlich auf diejenige Seite gelegt, welche ich selbst als nebensächlicher behandelt habe. So wenig ich verkannte, daß die Frage nach der Existenz und Erkennbarkeit der Außenwelt, das ist die Frage des Realismus, in den philosophischen Erörterungen zu allen Zeiten stark in den Vordergrund geschoben, ja vielfach geradezu als das eigentliche philosophische Problem angesehen wird, so sehr war ich und bin ich noch überzeugt, daß dieser merkwürdigen Frage eine andere, allgemeinere zugrunde liegen muß. Ich stellte mir daher die Aufgabe, die Ansatzpunkte aufzuspiüren, die Gründe, welche zur Stellung und dann meist auch zur Verneinung unserer Frage geführt haben, und fand sie in gewissen Schwierigkeiten, die dem Problem des Denkens ganz allgemein anhaften, in dem, was man als Frage der Transzendenz bezeichnen kann. Ich meinte, ist man sich erst darüber klar geworden, daß das Denken nicht aufgeht in dem Vorhandensein psychischer Inhalte, daß es stets diese psychischen Inhalte, das im Denken und für das Denken gegebene, überschreitet, so kann keine grundsätzliche Schwierigkeit mehr bestehen, auch ein Transzendieren des Denkens auf Dinge der Außenwelt zuzugeben, wenn doch die gegen die Beziehung des Denkens auf die Außenwelt vorgebrachten Gründe sich im wesentlichen vielmehr als gegen die Transzendenz des Denkens überhaupt gerichtet erweisen.

Die Frage nach dem Wesen des Denkens, nach seiner Transzendenz ist nun eine logische und darum ausgesprochen philosophische Frage, und ihr habe ich deshalb als Philosoph meine volle Aufmerksamkeit gewidmet; was nach ihrer Erledigung noch für den Realismus zu tun übrig bleibt, das ist nicht mehr allein Sache der Logik, sondern kann und muß ebenso etwa den Physiker angehen — es gehört mehr in das Grenzgebiet der Logik, und so konnte ich mich, dem Plane meiner Arbeit entsprechend, begnügen, den Zusammenhang der hierher gehörigen besonderen Fragen mit jener allgemeinen logischen aufzuzeigen und aus diesem Zusammenhang heraus eine Antwort auf sie zu geben oder anzudeuten.

Wenn daher bemerkt worden ist, daß ich auf manches der sogenannten erkenntnistheoretischen Probleme gar nicht oder nicht ausführlich genug eingegangen bin, so will ich diese Tatsache nicht in Abrede stellen, sondern im Gegenteil betonen, daß das nicht meiner Absicht entsprochen hätte, die ich ja auch in jener Arbeit deutlich auseinander zu setzen mich bemüht habe.

Was ich aber damals absichtlich unterlassen habe, um alle Gedanken um einen Mittelpunkt, die Transzendenzfrage, sammeln zu können, das will ich nun in der vorliegenden Schrift zu leisten versuchen, indem ich hier die mannigfaltigen erkenntnistheoretischen Probleme von der durch das Schlagwort Realismus bezeichneten Problemstellung aus betrachte. Denn die scheinbar so einfache und in ihrer Einfachheit so seltsam klingende Frage nach der Existenz der Außenwelt erweist sich bei näherem Zusehen — das hat auch jene frühere Arbeit gezeigt —, als außerordentlich zusammengesetzt und darum auch als gar nicht so einfältig, wie man wohl zunächst denken möchte.

Es ist ja gerade charakteristisch für die Philosophie, und darum wird sie von der einen Seite als der Abschluß, das Ziel alles wissenschaftlichen Forschens, von der anderen als die Grundlage, ja notwendige Voraussetzung der Wissenschaft überhaupt hingestellt, daß sie solche Fragen erörtert, deren Fraglichkeit nicht nur dem naiven Menschen, sondern auch einem großen Teil der Wissenschaftler noch gar nicht aufgegangen ist, daß sie Probleme da findet, wo andere nichts als Selbstverständlichkeiten sehen.

Wir haben gezeigt, welch interessantes und für die gesamte Wissenschaft — denn alle Wissenschaft ist Denken — wichtiges Problem als allgemeinstes der Frage des Realismus zugrunde liegt, aber wir haben zugleich darauf hingewiesen (vgl. Realismus und Transzendenzproblem S. 134), daß damit noch nicht alles erledigt ist, was den Realismus zu einer Frage macht. Freilich das, was noch zu tun bleibt, hat nach der Lösung des Grundproblems ein anderes Aussehen gewonnen. Der Realist ist, wenn ich ein Bild gebrauchen darf, nicht mehr der unter schweren Verdachtsgründen Angeklagte, der zufrieden sein muß, wenn es ihm gelingt, den Richter zur Fällung des non liquet zu bewegen, sondern er hat mit Widerlegung der Anklagegründe zugleich die gegnerische Partei ins Unrecht gesetzt; sein Sieg ist entschieden, es erübrigt ihm nur noch, die Dinge so zu ordnen, daß nicht etwa auf Grund eines Formfehlers oder sonstiger ungeklärt gebliebener Verhältnisse der Prozeß erneuert und ins unendliche verschleppt werden kann.

Der Sieg ist entschieden. Gewiß ist in unserem Sinne die Frage der Transzendenz nicht identisch mit der des Realismus: die erstere betrifft das Denken, die letztere die sogenannte Außenwelt, und so wenig aus dem bloßen Begriff auf die Wirklichkeit geschlossen werden darf, noch weniger folgt aus einer allgemeinen Eigentümlichkeit des Denkens, wie sie in der Transzendenz vorliegt, unmittelbar etwas über die Existenz besonderer Gegenstände des Denkens, etwas über die Außenwelt. Aber wenn diese Unmöglichkeit auch nach formalen logischen Gesetzen unzweifelhaft besteht, so wird man sich doch andererseits der weiteren, nach dem Beweise der Transzendenz unwidersprechlichen Erkenntnis nicht entziehen können, daß das Denken und sein Gegenstand doch für einander da sind, daß eine so wichtige Eigenschaft des Denkens wie die Transzendenz doch auch einen entsprechenden Wert haben muß, um sich überhaupt entwickeln zu können, kurz, daß auch ein Gegenstand für die Transzendenz des Denkens existieren muß, der durch Umfang und Bedeutung die so verwickelte Einrichtung des Denkens notwendig gemacht hat. Aus den psychischen Inhalten können wir das Denken nicht erklären, somit, wollen wir auf eine Erklärung nicht verzichten,

müssen wir eine nichtpsychische also die Außenwelt zu Hilfe nehmen. Wenn nun solche und ähnliche Erwägungen die Ergänzung der psychischen Welt durch die Annahme einer nichtpsychischen, der Außenwelt, unumgänglich notwendig machen, so ist doch mit solcher Erkenntnis das Problem noch nicht gelöst, wohl aber die Möglichkeit gegeben, seinen eigentlichen Sinn tiefer und genauer festzustellen. Denn sofort erhebt sich die Frage, in welcher Weise denn die Ergänzung vorgenommen wird und vorgenommen werden darf. Was heisst es, eine Außenwelt existiert, und was ist das für eine Außenwelt, wie sieht sie aus? Fast noch wichtiger aber, jedenfalls für die Gesamtauffassung des Wesens der Wissenschaft, daher für die Philosophie von unmittelbarer Bedeutung, ist die andere Frage, in welchem logischen Verhältnis denn diese Ergänzung zu dem steht, was man unmittelbare Erfahrung oder Erfahrung schlechtweg nennt. Handelt es sich überhaupt hier um etwas logisches, um etwas, das begriffen, bewiesen werden kann, und nicht vielmehr um eine biologische Tatsache, die einfach hingenommen werden muß, allenfalls psychologisch oder physiologisch zu erklären ist?

Diese Andeutungen werden genügen, um einen Begriff von der Art zu geben, in der auf den folgenden Seiten das alte Problem von der Außenwelt behandelt werden soll, eine Art, die ja wesentlich mit der in der früheren Schrift angewandten übereinstimmt. Das dort gegebene zu ergänzen, und, wo nötig, klarer zu stellen oder zu verbessern, ist das nächste Ziel der vorliegenden Arbeit; das weitere aber, die dort entwickelten Gedanken noch näher an diejenigen Gesichtspunkte heranzubringen, die von der heutigen Philosophie im großen und ganzen noch immer als die fruchtbarsten oder interessantesten betrachtet werden, und ihnen damit zugleich eine stärkere Wirksamkeit zu verleihen in dem Kampfe der Parteien, die sich von diesen Gesichtspunkten aus gebildet haben.

Die genannte frühere Schrift: „Der Realismus und das Transzendenzproblem“ wollen wir, da wir öfter auf sie zu verweisen haben werden, stets unter der Abkürzung: „R. und T.“ anführen.

I. Hauptstück.

Die erkenntnistheoretischen Standpunkte.

Was den Laien wie den Wissenschaftler heute wohl am meisten von der Beschäftigung mit philosophischen Dingen abzuschrecken pflegt, was ihn von vornherein mit Mißtrauen gegen die Nützlichkeit oder die Wissenschaftlichkeit dieser Disziplin erfüllt, ist die unbestreitbare Tatsache, daß es gar keine Philosophie in dem Sinne gibt, wie wir von einer Physik oder Mineralogie reden, daß man vielmehr von vornherein mit einer Mehrheit von Systemen zu rechnen hat, die nicht nur als verschiedenartige Formungen desselben Erkenntnisstoffes neben einander stehen, sondern sich gegenseitig bekämpfen und aufheben. Jeder Philosoph, scheint es, hat sein eigenes System; es wird als Ehrensache betrachtet, als Zeichen der endlich errungenen Selbständigkeit, daß der eigene Standpunkt möglichst von allen bisher eingenommenen abweiche, und, wo das nicht in großen weltbewegenden Ideen möglich ist, wenigstens in irgendwelchen Kleinigkeiten, etwa auf dem Gebiete der Terminologie, Originalität zeige. Doch, so auffällig dieser Zug gegenüber dem Betriebe auf anderen Wissenschaftsgebieten ist, wollte man damit wirklich das philosophische Leben etwa der Gegenwart charakterisieren, man würde sich einer großen Einseitigkeit schuldig machen: jede weitgehende Zerklüftung innerhalb menschlicher Gemeinschaft führt mit Notwendigkeit zur Parteibildung. Der Kampf aller gegen alle zeigt schließlich, daß es auch innerhalb der Gegensätze wieder Unterschiede des Grades und der Art gibt; und um die großen Gegensätze auszukämpfen, vergiftet man zunächst die kleineren — oder diejenigen, die als die kleineren

erscheinen. So haben sich von alters her zwei große sich heftig bekämpfende Parteien um die Schlagwörter des Realismus und des Idealismus geschart, Schlagwörter, die, dem eben gesagten entsprechend, eine so große Menge von ganz verschiedenartigen Begriffen zu einer Einheit verbinden, daß wohl auf dem Felde der Allweltsphilosophie ein ausgezeichnete und bequemer Gebrauch davon gemacht werden kann, nicht aber auf dem Gebiete wissenschaftlicher Arbeit. Unsere erste Aufgabe, wollen wir in den Kampf jener großen Parteien eintreten, muß daher sein, scharf und klar auszusprechen, in welchem Sinne wir uns an diesem Kampfe beteiligen wollen, in welcher Bedeutung wir also die Schlagwörter verwenden.

Das Wort Idealismus nun scheint uns für unsere Zwecke überhaupt nicht verwendbar. Aus zwei Gründen: erstens hat es heutzutage eine fast stärkere ethische als erkenntnistheoretische Färbung, und mit ethischen Fragen beschäftigen wir uns hier nicht; zweitens aber ist es ja in seinem ursprünglicheren Sinne — und auf diesen muß naturgemäß ein großer Wert gelegt werden — geschaffen zur Charakterisierung derjenigen Philosophie, nämlich der Platonischen, die von uns geradezu für die wichtigste Erscheinung auf der Seite des Realismus erklärt worden ist. Der Begriff des Idealismus scheint uns mit dem des Platonismus so eng und fest von alters her verbunden, daß eine Trennung beider unzweckmäßig wäre; dann aber dürfen wir Idealismus und Realismus nicht mehr als unvereinbare Gegensätze behandeln, das heißt, wir müssen, wofern wir das Wort Realismus als Bezeichnung unserer erkenntnistheoretischen Richtung beibehalten, einen anderen Namen für das Gegenteil wählen. Das Wort Realismus aber ist in der Erkenntnistheorie unersetzbar. Es gibt wenigstens kein Wort, das in derselben Bedeutung sich nur einigermaßen eingebürgert hätte, und dann hat es freilich ebenfalls eine Reihe von anderen Bedeutungen, vor allem auf ästhetischem Gebiete, aber diese Bedeutungen sind leicht auseinander zu halten und passen doch auch wieder recht gut zu einander; sie stören sich also nicht gegenseitig in solchem Maße wie die Bedeutungen des Idealismus, der in ethischem Sinne wohl als höchste Stufe einer Weltauffassung, im erkenntnis-

theoretischen aber von einem der einflussreichsten Philosophen als Skandal der gesunden Menschenvernunft bezeichnet werden konnte.

Wir behalten also das Wort Realismus bei und bezeichnen die gegensätzliche Richtung oder vielmehr Richtungen zunächst allgemein als Antirealismus.

Um nun die Bedeutung dieser Wörter genau und unzweideutig festzulegen, wird es am besten sein, wenn wir die entscheidenden Sätze der verschiedenen vorhandenen oder möglichen erkenntnistheoretischen Systeme in einem übersichtlichen Schema zusammenstellen.

Erkenntnistheorie im wörtlichen Sinne ist Lehre vom Erkennen, also ungefähr dasselbe wie die Logik, welche man wohl als Lehre vom Denken oder noch enger als Lehre vom wissenschaftlichen Denken bezeichnet; wird die Logik gar ausdrücklich als normative Wissenschaft vom Denken gefaßt, d. h. als Wissenschaft vom Denken, wie es sein soll oder sein muß, um sein Ziel zu erreichen, so ist es klar, daß Erkenntnistheorie und Logik sogar genau dasselbe bedeuten, denn Ziel des Denkens ist eben das Erkennen. Diese Auffassung der Erkenntnistheorie ist in R. und T. auch noch mit anderen Gründen vertreten worden; wir wollen sie auch hier grundsätzlich festhalten, müssen aber zugestehen, daß der Begriff Erkenntnistheorie gewöhnlich und zwar grade in den die uns hier interessierende Frage des Realismus betreffenden Untersuchungen, in einem anderen Sinne genommen wird, indem man nämlich als eigentliches oder einziges Problem der Erkenntnistheorie einfach das des Realismus faßt. Wir wollen über die Berechtigung oder Zweckmäßigkeit dieser Begriffsbestimmung an dieser Stelle nicht streiten: auch von unserem Standpunkte aus kann ja die Frage des Realismus als eine wenn auch nicht die einzige erkenntnistheoretische bezeichnet werden. Wir haben es hier also mit dem weiteren und engeren Sprachgebrauch eines Wortes zu tun, und werden, um nicht neue Worte einzuführen und dadurch das gegenseitige Verständnis noch mehr zu erschweren, soweit keine Gefahr eines Mißverständnisses vorliegt, das Wort auch in beiden Bedeutungen verwenden. In der engeren Bedeutung nun wurde es oben gemeint: die erkenntnistheoretischen Systeme gehen uns zu-

nächst nur soweit an als sie es mit der Frage des Realismus zu tun haben.

Welches sind nun die Aufstellungen für und wider den Realismus? Wir hören die einen behaupten, alle Erkenntnis sei subjektiv, daher sei ihr auch nur die Welt des subjektiven zugänglich, die objektive Welt aber verschlossen; ja es wird als zweifelhaft erklärt, ob etwas objektives überhaupt vorhanden sei. Die anderen sagen, im Gegenteil, zum Wesen der Erkenntnis gehöre es, daß sie objektiv sei, es sei unsinnig anzunehmen, daß nur psychisches, Bewußtseinsinhalte erkennbar wären, die physische Welt stünde dem erkennenden Subjekt genau so nahe, ihm gegenüber auf der gleichen Stufe wie die Bewußtseinswelt; oder sie sei sogar diejenige, die allein unmittelbar und mit Sicherheit erfaßt werden könne; nur von ihr gebe es eine eigentliche Wissenschaft, während die sogenannten Bewußtseinsvorgänge im strengen Sinne nicht einmal Gegenstand des Wahrnehmens, des Erkennens zu werden vermöchten! Den einen ist es selbstverständlich, daß das menschliche Denken auf das immanente beschränkt sei, daß eine transzendente Welt als metaphysisches Hirn-ge-spinst bezeichnet werden müsse; die anderen erblicken gerade in dem transzendenten Bestandteil alles Denkens das eigentlich Wertvolle, schreiben ein eigentliches Sein nur der transzendenten Welt zu! Die Innenwelt ist dem einen das allein gegebene; der andere glaubt, daß die Außenwelt viel wichtiger sei, von ihr aus allein auch das Erkennen erklärt werden könne! Die Welt ist nur Vorstellung, Erscheinung, hören wir hier, nur Phänomene sind dem Geiste des Menschen erkennbar, das Reale verbirgt sich für immer und ewig in unerforschlicher Dunkelheit; dort aber heißt es, was wäre eine Erscheinung ohne etwas, das in ihr erschiene: so viel Schein, so viel Sein! Die Welt der Wahrnehmungen, die Sinnenwelt, ist die einzig wahre, in ihr haben wir zu schaffen und zu leiden, sie ginge uns daher allein etwas an, auch wenn es noch eine andere geben sollte — so tönt es in mehr oder minder kühnen Wendungen von der einen Seite; von der anderen aber wird uns bald feierlich verkündet, bald nüchtern auseinander gesetzt, daß doch der Verstand mehr sei als die Sinne, daß wir ihm daher mehr trauen müßten als diesen,

daß daher die Welt so gedacht werden müsse, wie er, nicht wie die sinnliche Wahrnehmung sie uns zeigt, daß nicht die Sinnenwelt, sondern die Verstandeswelt die eigentlich oder allein wahre und wirkliche sei! Nur in den Wahrnehmungen ist uns das Reale gegeben, und die Wahrnehmungen sind psychisches, sind Bewußtseinsinhalte, das Denken aber kann nichts anderes tun als diese gegebenen Bewußtseinsinhalte bearbeiten, etwa anders anordnen, und bleibt eben darum ebenfalls auf eine Welt von Bewußtseinsinhalten beschränkt — so beweist man uns auf der einen Seite; auf der anderen aber das Gegenteil: eben weil Denken und Wahrnehmen nicht dasselbe sind, so kann der Gedanke dahin gelangen, wovon die Wahrnehmung ausgesperrt ist, zur physischen Welt jenseits der psychischen! Die Dinge, wie sie an sich sind, lassen sich nicht erkennen, sie sind nur erkennbar so, wie sie sich dem erkennenden Subjekte darstellen, als Vorstellungen — ist die eine Behauptung; die andere, daß das Erkennen gar kein Erkennen sei, wenn es seinen Gegenstand nicht erfasse, wie er wirklich beschaffen sei — die Welt der Dinge an sich sei daher der vernünftigerweise einzig in Betracht kommende Gegenstand aller Erkenntnis!

Diese einander entgegengesetzten Behauptungen ließen sich noch um ein gut Stück vermehren, — und mit ihnen die Zahl der Begriffe oder Worte, die zur Charakterisierung des erkenntnistheoretischen Standpunktes dienen. Ähnlich sind die Wendungen, gleichbedeutend erscheinen oft die mannigfaltigen Bezeichnungen, ein Gedanke, oder ein Gedankenpaar scheint sich durch all die Sätze hindurchzuziehen — versucht man aber, diesen Gedanken unzweideutig herauszubringen, so sieht man bald, daß er gar nicht so einfacher Natur ist, daß wenigstens mit den verschiedenen Ausdrücken verschiedene Seiten desselben gemeint werden.

Wir haben daher zuerst zu sagen, in welchem Sinne wir diese Ausdrücke selbst verwenden wollen.

Das Erkennen, sagten wir, sei das Ziel des Denkens; Ziel des Denkens aber ist die Wahrheit; wahr sind Urteile; Erkennen ist also so viel wie wahre Urteile fällen.

Unter Vorstellungen verstehen wir mit der herrschenden Psychologie eine bestimmte Klasse psychischer oder bewußter

Inhalte, wie Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke — Inhalte, die etwa als gegenständlich bewufste vom Gefühl als dem Zustandsbewufstsein geschieden werden. Eine Erörterung der damit angedeuteten Definition wollen wir hier nicht anstellen: durch die angeführten Beispiele der Farben, Töne u. s. w. ist ja hinreichend deutlich bestimmt, was wir und was die Mehrzahl der heutigen Psychologen mit dem Worte „Vorstellung“ meinen. Bewufste Inhalte oder Bewufstseinsinhalte sind uns also dasselbe wie psychische Inhalte, zu denen wir, dem eben gesagten entsprechend, aufser den Vorstellungen also noch die Gefühle (und Wollungen) und weiter Inhalte wie Geltungsbewufstsein, Wahrheitsbewufstsein, Meinungsbewufstsein und ähnliches mehr rechnen, durchaus wieder in Übereinstimmung mit der heutigen Psychologie. Demgemäß haben wir unter den physischen Inhalten das zu verstehen was nicht Bewufstseinsinhalt ist, also diejenigen Inhalte, die nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch in ihrer Gesamtheit auch als Körperwelt bezeichnet werden.

So weit folgen wir im wesentlichen nur dem heute üblichen Sprachgebrauch; für die nun zu erörternden Begriffe aber können wir uns nicht mehr auf den Sprachgebrauch berufen, weil ein solcher nicht mehr vorhanden ist, in dem Sinne nämlich, daß er von der Mehrzahl der unsre Frage bearbeitenden oder überhaupt aller wissenschaftlich tätigen Denker anerkannt wäre. Wir werden daher hier diejenige der vorhandenen Bedeutungen einfach angeben, die wir den anderen vorziehen, oder aber unseren Zwecken entsprechend eine, natürlich nur bis zu einem gewissen Grade, neue bilden.

Das Wort Außenwelt wird vor allem wohl in dreierlei Sinn gebraucht: erstens bezeichnet es so viel wie Welt der physischen Inhalte, zweitens diese Welt mit Ausschluss des eigenen Körpers, drittens die ganze Welt mit Ausschluss der eigenen psychischen Inhalte oder, was dasselbe ist, die Welt der physischen Inhalte vermehrt um die Bewufstseinsinhalte, welche nicht meine eigenen sind.

Die zweite dieser Bedeutungen ist uns nun nicht wichtig genug, auch stellt sich hier das Wort „Umgebung“ als anschauliche und deutliche und darum schon viel gebrauchte Bezeichnung ein. Für die erste Bedeutung dagegen haben wir zwar ebenfalls schon ein Wort, eben den Begriff des

physischen, zur Verfügung, aber einen so häufig angewendeten Begriff ist es angenehm auf verschiedene Weise ausdrücken zu können. Auch die dritte Bedeutung freilich scheint von größter Wichtigkeit gerade für unsre erkenntnistheoretischen Fragen: den nach der Behauptung der einen Partei sicher erkennbaren eigenen psychischen Inhalten stehen als weniger sicher oder überhaupt nicht erkennbar nicht nur die physischen Inhalte, sondern ebenso die fremden psychischen Inhalte gegenüber. Aber der Inbegriff dieser fremden psychischen Inhalte ist je nach dem Sprechenden oder Denkenden verschieden, und wir wollen doch nicht nur jeder für sich, sondern für uns alle zu einer Verständigung gelangen; für uns alle zusammengekommen aber ist das den eigenen psychischen Inhalten gegenüberstehende einfach und allein das physische. Die Hauptfrage nach der Ausdehnung der Erkenntnis, die uns alle zugleich, die die Wissenschaft angeht, ist also die nach der Möglichkeit, das physische sicher erfassen zu können; das physische wollen wir daher als Außenwelt bezeichnen, und wenn wir dementsprechend für die Welt der Bewusstseinsinhalte auch den Ausdruck Innenwelt verwenden, so wird es leicht sein vorkommenden Falls in ihr noch den Unterschied der eignen und der fremden Innenwelt zu machen.

Ähnlich vielschichtig zeigt sich das Begriffspaar „transzendent und immanent“. Erstlich versteht man wohl unter dem transzendenten eben das, was sonst allgemein das physische heißt; zweitens das physische und das fremde psychische zusammengekommen; drittens das wirkliche mit Ausschluss der eigenen gegenwärtigen Bewusstseinsinhalte, oder alles, was nicht gegeben ist. Wir haben hier eine fortschreitende Erweiterung des Transzendenzbegriffes, die mit Bedeutungen beginnt, wie sie ähnlich auch für das eben behandelte Wort Außenwelt aufgestellt wurden, also vor allem psychologisch wichtig sind, aber mit einer Bedeutung schließt, die auf ein gewöhnlich nicht als psychologisch sondern als erkenntnistheoretisch bezeichnetes Problem hinweist.

Dies erkenntnistheoretische Interesse ist noch stärker in einer vierten Bedeutung zum Ausdruck gebracht, nach der transzendent so viel heißen soll wie das vom erkenntnistheoretischen Subjekt unabhängige oder das nicht zum all-

gemeinen Bewußtsein, zum Bewußtsein überhaupt gehörige. Diese Bestimmung findet sich ja bei vielen Philosophen, und bildet einen der Ausgangspunkte für das antirealistische Denken. Die Begriffe des „erkenntnistheoretischen Subjektes“, des „allgemeinen Bewußtseins“, des „Bewußtseins überhaupt“ sind aber selbst zu unklar und vielsdeutig, als daß wir sie zur Erklärung eines anderen Begriffes so ohne weiteres zulassen könnten. Es sei deshalb auf die Auseinandersetzungen im VI. Abschnitte von R. und T. hingewiesen, deren Ergebnis wir hier kurz wiederholen. Die Ausdrücke „Subjekt“, „Bewußtsein“ werden meist so gebraucht, daß sie ergänzende Begriffe wie „Objekt“, „Nichtbewußtes“, „Außenwelt“ als Ergänzung heischen. Bezeichnet man daher mit ihnen irgendwelche Dinge, etwa die Klasse der Farben, Gestalten, Töne u. s. w., also die von uns als psychisch bezeichneten Inhalte, so scheint sich ohne weiteres zu ergeben, daß diese psychischen Inhalte nicht die einzigen Inhalte der wirklichen Welt sein können, daß zu ihrer Ergänzung noch eine Außenwelt, eine Welt der physischen Dinge, der Körper angenommen werden muß. Dieser Schluß ist aber nicht gerechtfertigt, da aus einem Begriffe niemals auf die Existenz des durch den Begriff gedachten geschlossen werden darf. Andererseits folgt, daß, wenn ich die fraglichen Begriffe zur Bezeichnung, Charakterisierung des Gesamtbestandes der Wirklichkeit verwenden will, ihr Inhalt nicht so bestimmt werden darf, daß er mit logischer Notwendigkeit eine Ergänzung durch andere Inhalte fordert. So ergeben sich als zunächst möglich zwei Bedeutungen: erstens die, welche durch das von Avenarius geprägte Wort „Prinzipialkoordination“ unzweideutiger bezeichnet wird, und zweitens die, wonach im Grunde jegliche Beziehung aus dem Begriff überhaupt ausgeschlossen wird, der Begriff des dem allgemeinen Bewußtsein immanenten oder des vom erkenntnistheoretischen Subjekt abhängigen im Grunde mit dem des Seins schlechthin in Eins gesetzt wird. In diesem zweiten Sinne genommen werden daher die Behauptungen „es gibt keine transzendente, keine vom erkenntnistheoretischen Subjekte unabhängige, keine außerhalb des allgemeinen Bewußtseins gelegene Welt“ zu bloßen Tautologien, und die Frage nach der Transzendenz des Denkens hört auf, überhaupt noch

einen angebbaren Sinn zu haben. Dafs sich dieser nüchternen Erkenntnis auch die Philosophen nicht ganz entziehen können, die das Transzendenzproblem grade in diesem Sinne auffassen, davon können wir einen interessanten Beleg aus der Schrift Rickerts „Der Gegenstand der Erkenntnis“ anführen. In der zweiten Auflage lesen wir z. B. S. 71: „Wir erkennen also die sprachliche Bedenklichkeit unserer Sätze an, behaupten aber um so entschiedener ihre sachliche Notwendigkeit. Es muß ein Unterschied gemacht werden zwischen psychischem Sein und dem Bewußtseinsinhalt, dem immanenten Sein. Die Welt ist kein psychischer Vorgang, auch wenn sie Bewußtseinsinhalt ist.“ Und S. 72: „Wer also das immanente Objekt, genannt individuelles Ich, das im Gegensatze zu anderen immanenten Objekten, genannt Körper, als etwas Psychisches bezeichnet werden muß, von dem Subjekt unterscheidet, das als Bewußtsein überhaupt Voraussetzung alles Seins ist und daher nichts Psychisches, d. h. ein bloßer Teil der Wirklichkeit sein kann, für den muß der Idealismus frei werden, von jedem absurden Beigeschmack.“ Damit aber ist zu vergleichen, was unmittelbar darauf, S. 74 folgt: „Ist hiernach das Transzendente überhaupt noch ein Problem? Wenn der erkenntnistheoretische Idealismus so verstanden wird, wie wir soeben auseinander-gesetzt haben, dann scheint dadurch an den gewohnten Ansichten doch eigentlich nichts von Bedeutung geändert. Nur einige Bezeichnungen sind nicht mehr dieselben. Die Wirklichkeit wird Bewußtseinsinhalt genannt, sie bleibt aber nach wie vor die bekannte Welt, die aus körperlichen und geistigen Vorgängen besteht. . . .“ „Das unpersönliche Bewußtsein ist zwar ein der naiven Meinung unbekannter Begriff, aber im Grunde auch nichts anderes als ein neuer Name für das Sein.“

Wenn Rickert trotz alledem sein Transzendenzproblem damit noch nicht für erledigt hält, und durch Hypostasierung des Wahrheitsbegriffes einen transzendenten Faktor schafft, der dem Erkennen die gewünschte Objektivität verleihen soll, so ist damit jedenfalls, was man auch sonst über die Richtigkeit dieser Art zu denken sagen mag, dem Begriff des Transzendenten eine neue Bedeutung gegeben, die Haltlosigkeit der vorher erörterten nur noch weiter bestätigt worden: was hat der Begriff des „wahr-sein-sollens des Urteils“ mit dem Begriff

dessen, was „nicht Inhalt des Bewußtseins überhaupt“ ist, zu tun? Und diese Veränderung ist nicht die einzige, die Rickert mit seinem Begriff des transzendenten vornimmt. Im Eingange seiner Untersuchung sucht er die Begriffe Subjekt und Objekt genauer zu bestimmen, indem er drei Bedeutungen derselben feststellt; die zweite geht uns hier an. Er sagt S. 12: „Zur Außenwelt aber kann ich auch meinen Leib rechnen, . . . und . . . ebenso alles . . ., dessen Dasein ich als ein von meinem Bewußtsein unabhängiges annehme, d. h. sowohl die gesamte physische Welt als auch alles fremde geistige Leben, gleichviel ob ich das letztere als irgendwo im Raume seiend oder als unräumlich betrachten will. Als nicht zur Außenwelt gehörig bleibt dann nur übrig mein geistiges Ich mit seinen Vorstellungen, Wahrnehmungen, Gefühlen, Willensäußerungen u. s. w. Mein Bewußtsein und sein Inhalt ist also in diesem zweiten Falle das Subjekt, und Objekt ist alles, was nicht mein Bewußtseinsinhalt oder mein Bewußtsein selbst ist. Man pflegt diesen Gegensatz des Subjekts zum Objekt mit den Ausdrücken der immanenten und der transzendenten Welt zu bezeichnen, und auch wir wollen das vom Bewußtsein unabhängige Objekt das transzendente Objekt nennen, müssen aber den sich hier ergebenden Begriff des Subjekts vorläufig noch unbestimmt lassen.“

Transzendent heißt also hier nicht die vom erkenntnistheoretischen Objekt unabhängige Welt, die ja nach Rickert selbst gar nicht existiert, sondern ein wichtiges Stück der wirklichen Welt, das, was wir als Inbegriff von Außenwelt und fremder Innenwelt bezeichnen.

Dieser Begriff des Transzendenten wird aber von Rickert weiter entwickelt, bis erst „das vom erkenntnistheoretischen Subjekt unabhängige“, endlich der in dem Inhalt „Wahrheit“ gelegene oder gefundene Wert, ein „Sollen“ im Gegensatze zu einem „Sein“ daraus hervorgeht.

Wir sind auf diese Darlegungen Rickerts etwas ausführlicher eingegangen, nicht nur, weil es sich empfiehlt, bei Begriffsbestimmungen den Sprachgebrauch, wie er tatsächlich vorhanden ist, zu untersuchen, sondern zugleich, um an einem Beispiel zu zeigen, in welcher Weise auch heute noch so lange nach Hegel von manchen Philosophen mit den Begriffen gewirt-

schaftet wird. Und Rickerts Beispiel ist gerade deswegen für diese Art der Begriffsbehandlung bemerkenswert, weil sein Entwickeln und Verändern des Begriffs offenbar zum Teil wenigstens durch seine Begriffstheorie mit bedingt ist. Wir sind schon an anderem Orte bei Besprechung seiner Geschichtstheorie darauf eingegangen: er meint, der Inhalt eines Begriffs müsse durch Urteile ausgedrückt, entwickelt werden. Wenn dann Begriffe in letzter Linie so viel wie Urteile sind, so ist es natürlich gegeben, daß, wie die Urteile so lange verändert werden, bis sie auf die Wirklichkeit passen, auch die Begriffe einer fortwährenden Umwandlung unterliegen müssen. Wir wollen das logisch fehlerhafte dieser Auffassung hier nicht noch einmal beleuchten — für uns sind Begriffe im strengen Sinne nichts als Worterklärungen oder Benennungen, die wir brauchen, um solchen, die unsere Worte nicht von selbst verstehen würden, den Sinn, den wir mit unseren Worten meinen, deutlich zu machen. Voraussetzung zur Erfüllung dieses Zweckes ist natürlich, daß dann die Worte stets in derselben Bedeutung gebraucht werden, und, wenn eine ausdrückliche Willenserklärung vorausgeschickt wird, ein Wort — wie hier das Wort transzendent — in bestimmtem Sinne zu verwenden, nicht nachträglich diesem Worte eine neue Bedeutung gegeben wird. Bei dem Rickertschen Verfahren weiß man ja gar nicht recht, welches Transzendenzproblem er denn eigentlich lösen will, und er selbst ist beständig in Gefahr, aus dem einen Sprachgebrauch in den andern zurückzufallen. So heißt es in dem Abschnitte über „das transzendente Sollen“ S. 128: „Wir haben gesehen, daß alle Urteile, welche sich auf ein transzendentes Sein zu beziehen schienen, sich so umwandeln ließen, daß sie lediglich Tatsachen des Bewußtseins aussagten, und nur in dieser Gestalt waren sie unbezweifelbar. Statt: die Sonne scheint, kann ich sagen: ich sehe die Sonne. Dann kommt ein transzendentes Sein in dem Urteil überhaupt nicht in Frage, und weil diese Umwandlung mit allen Urteilen vorgenommen werden kann, so vermag die Leugnung des transzendenten Seins niemals zu Widersprüchen zu führen.“

Dem Begriff des „transzendenten Sollens“ entsprechend sollte man erwarten, daß hier das Wort transzendent im dritten Sinne, dem „des vom (erkenntnistheoretischen) Subjekt

unabhängigen Wertes“, oder allenfalls noch im zweiten, dem „des vom erkenntnistheoretischen Subjekt unabhängigen“, gebraucht würde. Die Umwandlung der Urteile aber, von der hier die Rede ist, trägt ausgesprochen konsequentialistischen Charakter: das Bewußtsein, das hier als Gegensatz zum transzendenten Sein auftritt, ist, wie das Beispiel zeigt, das individuelle, das transzendente also die physische Welt oder die Außenwelt, und die Lösung des Transzendenzproblems, die durch diese Umwandlung der Urteile angedeutet wird, wäre im Sinne des von Rickert selbst als absurd verworfenen absoluten Idealismus (vgl. unter anderem S. 14).

So leicht schiebt sich an die Stelle des bedeutungslosen „erkenntnistheoretischen Subjekts“ das wirkliche psychologische, an die Stelle des nebelhaften „allgemeinen Bewußtseins“ das genau falsbare individuelle!

Wir lassen also diese zu Tautologien oder Unklarheiten führende Bedeutung des transzendenten nunmehr gänzlich bei Seite; für das, was dann von der vierten Bedeutung dieses Wortes als brauchbar übrig bleibt, werden wir, dem oben gesagten entsprechend, den Begriff der Prinzipialkoordination verwenden. Wir haben also nur noch unter den drei ersten oben aufgezählten Bedeutungen zu wählen!

Sehr empfohlen wird davon die erste durch den Sprachgebrauch, dem Philosophen wie E. von Hartmann und F. Bon in ihren erkenntnistheoretischen Schriften folgen. Das allgemeine Ziel, das sie sich gesteckt, fällt ja im wesentlichen mit dem unsrigen zusammen: Abwehr des Antirealismus; in Einzelheiten aber, in der Bestimmung einiger Begriffe und zwar gerade des Transzendenzbegriffes, weichen wir von ihnen ab, und obgleich oder weil wir sehr von dem Nutzen eines einheitlichen Sprachgebrauches überzeugt sind, möchten wir den in R. und T. angewandten beibehalten, da er uns der zweckmäßigere zu sein scheint, und so auf unserer Seite wenigstens die Einheit desselben gewahrt wird. E. von Hartmann und F. Bon nehmen das transzendente einfach im selben Sinne wie das physische oder nichtpsychische: alles was nicht Bewußtseinsinhalt ist, heißt ihnen transzendent. Das Wort transzendent so zu einem bloßen Synonym von physisch zu machen, ist aber doch die reine Verschwendung, da wir ja hierfür außer dem Worte

„physisch“, noch eine Reihe anderer Bezeichnungen besitzen wie die eben genannten „nichtphysisch“, „alles was nicht Bewußtseinsinhalt ist“ und dann den Terminus „Aussenwelt.“

Ebenso steht es mit der an zweiter Stelle angeführten Bedeutung des Wortes transzendent, die ja prinzipiell nichts neues gegenüber der ersten einführt und für die daher die Bezeichnung: „Inbegriff von Aussenwelt und fremder Innenwelt“ genügen dürfte.

Dagegen würde für die dritte Bedeutung ein passender Name vollkommen fehlen, wenn wir hier das Wort transzendent ablehnen wollten, und diese dritte Bedeutung ist gerade erkenntnistheoretisch von großer Bedeutung. Die entschiedensten Vertreter des modernen Antirealismus, die Philosophen der Immanenz und andere ihnen verwandte Denker, sprechen von einem Transzendenzprobleme in dem Sinne, daß die Frage aufgeworfen wird, wie es dem Denken oder Erkennen möglich sei, über das Gegebene hinauszudringen, Wissen von etwas zu erlangen, was nicht in der Erfahrung vorgefunden wird, was also jenseits der Erfahrung liegt. Ihrem Sprachgebrauch sich möglichst anzuschließen, wird sich natürlich auch für den empfehlen, der eben ihre Auffassung und ihre Gründe bekämpfen will.

Aber es handelt sich für uns nicht bloß um einen Kampf; es wäre seltsam, wenn eine so stattliche Reihe scharfsinniger Denker einem reinen Hirngespinnst nachgelaufen sein, wenn in der von ihnen aufgeworfenen Frage nicht ein wirkliches Problem stecken sollte. Wir haben es mit einem Gedanken zu tun, der aus gewissen mehr oder weniger allgemein anerkannten Voraussetzungen mit Notwendigkeit folgt, aber teils wegen des ihm unmittelbar anhaftenden Anscheines von Unsinnigkeit, teils wegen der bedenklichen Folgen anfänglich mit einem gewissen instinktivem Widerstreben entwickelt worden ist, in unserer geistigen Umwälzungen sehr geneigten Zeit aber mit kühner und bewußter Entschiedenheit ausgebildet wird; und mag man sich für oder wider ihn erklären, er muß immer durchgedacht werden. Unsere ganze Auffassung von Denken und Bewußtsein wird durch ihn betroffen, die uralte Wissenschaft der Logik ebenso wie die der Psychologie erhalten ein anderes Aussehen! Die Dinge daher, um die es sich in

so bedeutsamer Frage handelt, bedürfen einer einfachen und leicht verständlichen Bezeichnung, und wir entscheiden uns für die in der bisherigen Behandlung der Frage meist angewandten Ausdrücke „gegeben“ und „transzendent“.

In der obigen Aufzählung der Bedeutungen des Wortes transzendent wurde als dritte angeführt „das Wirkliche mit Ausschluss der eigenen gegenwärtigen Bewusstseinsinhalte“ oder „alles, was nicht gegeben ist“. Das ist, wie wir nun genauer sagen müssen, nicht eine, sondern das sind zwei verschiedene Bedeutungen. Verschieden sind sie ihrem begrifflichen Inhalt nach, denn das „Gegebene“ wollen wir nicht einfach definieren als „das wirkliche mit Ausschluss der eigenen gegenwärtigen Bewusstseinsinhalte“, sondern unter dem Gegebenen verstehen wir mit den Philosophen der Immanenz das, was in allem Denken, Erkennen, Urteilen als das Unbestreitbare, Sichere einfach vorgefunden wird, das, was unmöglich geleugnet werden kann. Ob das so definierte gegebene mit dem als „eigene gegenwärtige Bewusstseinsinhalte“ bezeichneten zusammenfällt, d. h. ob beide dem Inhalte nach verschiedenen Begriffe dem Umfange nach gleich sind, muß dann natürlich erst bewiesen werden. Da wir aber diesen Beweis schon geliefert haben (R. und T. VIII, § 2), so konnten wir uns erlauben, die beiden Begriffe in der Übersicht der durch das Wort transzendent bezeichneten Dinge zu einer Einheit zusammenzufassen.

Nehmen wir also das Gegebene als das sichere, unbestreitbare, einfach vorgefundene, so läßt sich das Transzendente dann leicht bestimmen als das, was im Denken, Urteilen nicht gegeben ist, was jenseits des Gegebenen liegt; — so in der Darlegung unserer eigenen Meinung! In einigen Fällen aber, das soll hier ausdrücklich bemerkt werden, müssen wir, um uns dem unbestimmteren Sprachgebrauch der gegnerischen Partei wenigstens in der vorläufigen Darstellung ihrer Ansichten anschließen zu können, auch von einer Transzendenz des Psychischen, der Bewusstseinswelt reden — dann wird aber stets auf diese andere Verwendung des Wortes hingewiesen werden.

Damit haben wir die für unser Vorhaben zunächst wichtigen Begriffe erklärt. In den Behauptungen der Parteien spielen ja noch andere eine nicht zu unterschätzende Rolle wie z. B. die des subjektiven und des objektiven. Deren

Bedeutung aber liegt vor allem darin, daß sie eine bestimmte Bedeutung beinahe überhaupt nicht besitzen und darum in allen möglichen Fällen gebraucht werden können: sie haben, wie bekannt, schon eine wandlungsreiche Geschichte hinter sich und bedeuten heute so ziemlich das Gegenteil von dem, was man sich früher bei ihnen dachte; — aber was bedeuten sie denn heute? Wir finden sie verwendet als Synonyme von psychisch und physisch, von immanent und transzendent, von Innenwelt und Außenwelt, von Erscheinung oder Vorstellung und Realität oder Ding an sich! Und damit nicht genug: auch in dem Gegensatze nicht rein auf die realistische Frage sondern auf die Logik oder Erkenntnistheorie im allgemeinen gerichteter Theorien, wie sie durch die Schlagwörter „Skeptizismus“ und „Dogmatismus“ etwa gekennzeichnet werden, wird von unseren Begriffen ein ausgiebiger Gebrauch gemacht; das subjektive ist hier das nicht allgemein, das etwa nur in Bezug auf den Menschen oder einen bestimmten Menschen giltige, das objektive aber das uneingeschränkt, absolut giltige und absolut sichere. Und dazu kommen dann noch die durch Anklänge an die Grammatik bedingten Bedeutungsschattierungen! Da wir es nun hier nur mit der Frage des Realismus zu tun haben, und die dafür wichtigen Begriffe schon unzweideutigere Bezeichnungen gefunden haben, so wird es am besten sein, wenn wir die Worte subjektiv und objektiv für unsre besonderen Zwecke überhaupt zu vermeiden suchen; jedenfalls ist es nicht nötig, uns hier schon für eine bestimmte Bedeutung derselben zu entscheiden, — vielleicht daß sich später oder in einer allgemeinen Logik Gelegenheit findet, ihnen noch eine passende Stelle im wissenschaftlichen Begriffssystem anzuweisen.

So bleiben noch zwei Begriffe übrig, der der Erscheinung und der des Dinges an sich. Sie gehören eng zusammen, und das gibt sich auch darin kund, daß sie ähnliche Schwierigkeiten bieten, darauf berufend, daß an beide bestimmte Theorien anknüpfen, die durch bloße Entwicklung des in den Begriffen schon enthaltenen gewonnen zu sein scheinen. Wir können uns aber hinsichtlich des Begriffes der Erscheinung rasch entscheiden. Wenn dieser Begriff so verwendet wird, daß aus ihm folgt, es müsse außer dem „Erscheinung“ genannten notwendigerweise noch etwas geben, das da erscheine, etwas,

das nicht selbst Erscheinung ist, aber in der Erscheinung zum Ausdruck oder zur Erkenntnis kommt, so gilt von solchem Verfahren dasselbe wie hinsichtlich der oben S. 12 besprochenen Begriffe „Subjekt“ und „Bewußtsein“. Es ergibt sich also dementsprechend, will man den Begriff Erscheinung in dem eben angegebenen Sinne gebrauchen, so muß man vorher beweisen, daß es hinter dem „Erscheinung“ zu nennenden noch etwas anderes gibt, das nicht „Erscheinung“ genannt werden soll und darf; das heißt aber, da der Beweis hier die Hauptsache ist und der Begriff der Erscheinung nichts weiter zu ihm beiträgt, als daß er ihn mit der Gefahr begrifflicher Erschleichung bedroht, so ist es am besten, den Begriff in so bedenklichem Sinne überhaupt nicht zu gebrauchen — es bleiben ihm ja auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch noch Bedeutungen genug, auf die wir aber hier keinen Anlaß haben, näher einzugehen.

Weit wichtiger und weit schwieriger zu behandeln ist die Theorie oder die Frage, die den Begriff des Dinges an sich betrifft. Bei ihm handelt es sich nicht bloß um verschiedene Bedeutungen und Folgerungen aus diesen, sondern darum, ob dieser Begriff im strengen Sinne denn überhaupt ein Begriff ist, ob er nicht einen Widerspruch in sich selbst enthält. Nicht einen Sprachgebrauch festzustellen, gilt es also, sondern eine Theorie zu untersuchen; das aber überlassen wir den späteren Abschnitten und gehen nunmehr dazu über, mit Hilfe der gewonnenen Begriffe der Frage des Realismus eine genauere Fassung zu geben.

Wir erhalten so folgende Teilfragen:

- I. Unterliegt das Denken infolge der Prinzipialkoordination einer Änderung?
- II. Ist die menschliche Erkenntnis auf das Gegebene beschränkt oder nicht?
- III. Ist das Erkennen auf die Bewußtseinsinhalte beschränkt, oder geht es darüber hinaus?
- IV. Existiert nur die Bewußtseinswelt (Innenwelt), oder gibt es noch eine Körperwelt (Außenwelt)?
- V. Ist die Erkenntnis der Welt, im besondern der Außenwelt mittelbar oder unmittelbar?
- VI. Sind Innen- und Außenwelt gleich oder verschieden?

Natürlich ließen sich noch mehr derartige Fragen aufwerfen, und sind auch in diesem Zusammenhange aufgeworfen worden. So wird gewiß eine Reihe wichtiger erkenntnistheoretischer Systeme durch ihre Antwort auf eine weitere Frage, die nach dem allgemeinsten Begriffe des Wirklichen, wie sie durch die Stichworte des Spiritualismus, des Materialismus u. s. f. gegeben ist, in ihrer Gesamterscheinung charakteristisch bestimmt, aber die Beantwortung dieser Frage ist weder vom Standpunkt der Logik aus möglich, noch hat sie für diese Wissenschaft irgend welches besondere Interesse.

Auch die vierte und die sechste der obigen Fragen scheinen aus dem Gebiete der Logik herauszufallen. Indessen was die vierte angeht, so sind die Gründe, die zu ihrer Entscheidung ins Feld geführt werden, wesentlich aus Erkenntnissen oder Annahmen hergeholt, die das Denken ebensosehr oder noch mehr angehen als die Außenwelt; und die Antworten, die auf die sechste Frage gegeben werden, dienen selbst wieder als Gründe zur Entscheidung der übrigen.

Aber wenn wir nun daran gehn, die verschiedenen erkenntnistheoretischen Standpunkte nach ihren Antworten auf unsere Fragen zu charakterisieren, so stoßen wir bald auf Schwierigkeiten: zum Teil sind die Antworten, wie nach den obigen Ausführungen ja zu erwarten, nicht so genau wie unsere Fragen, zum Teil aber machen sie für diese noch weitere Zerlegungen nötig. So hält man vielfach die drei ersten Fragen nicht genügend aus einander: das Gegebene, das Psychische, die Prinzipialkoordination werden als mehr oder weniger gleichwertig genommen. Andererseits aber unterscheidet man in der Transzendierung des Gegebenen, des Psychischen, der Prinzipialkoordination eine prinzipiell vollständige und eine mehr oder minder beschränkte; und hinsichtlich der Gleichheit oder Verschiedenheit von Innen- und Außenwelt wird man folgende Fälle zu sondern haben:

1. Innenwelt und Außenwelt sind identisch.
2. Innenwelt und Außenwelt sind numerisch verschieden und dabei:
 - a) inhaltlich gleich;
 - b) inhaltlich zum Teil gleich, zum Teil verschieden;
 - c) inhaltlich gänzlich verschieden.

Gibt man nun die Antworten nach diesen Schema, so ist leicht ersichtlich, welche Menge von verschiedenen erkenntnistheoretischen Systemen vorhanden sind oder sich gewinnen lassen. Wir verzeichnen aber in der nebenstehenden Übersicht nur diejenigen, welche für unsere Untersuchungen praktisch in Betracht kommen.

Die Erkenntnis ist beschränkt auf das Gegebene oder das Psychische oder die Prinzipialkoordination		Die Erkenntnis transzendiert das Gegebene, das Psychische, die Prinzipialkoordination zum Teil		Die Erkenntnis transzendiert das Gegebene, das Psychische, die Prinzipialkoordination vollständig	
Strenger Positivismus, Agnostizismus		A) Außenwelt existiert nicht			
Positivismus Philosophie der Immanenz Konscientialismus Solipsismus Berkeley Kantianer, Mill Mach, Avenarius, Bradley		Strenger Konscientialismus			
Erkenntnis der Außenwelt ist mittelbar		B) Außenwelt existiert			
		Erkenntnis ist mittelbar		Erkenntnis ist mittelbar	
		Erkenntnis ist unmittelbar		Erkenntnis ist unmittelbar	
a) Innen- und Außenwelt identisch					
Mach					
b) Innen- und Außenwelt numerisch verschieden					
inhaltl. gleich		Zeller? Helmholtz		Eisler?	
inhaltl. z. T. gleich				Atomismus	
inhaltl. gänzl. verschied.		Phänomenalismus Berkeley		Bildertheorie	
inhaltl. z. T. verschied.				Abbildungstheorie Petzoldt? Materialismus Spiritualismus	
				Kirchmann Mach, Petzoldt	

Das bemerkenswerte an der so gewonnenen Zusammenstellung ist nun dies, daß trotz der in Anpassung an die Mannigfaltigkeit der Systeme von uns vorgenommenen Abänderung des Schemas doch eine Reihe derselben an verschiedenen Stellen zugleich auftreten. In einigen Fällen, wie bei der Abbildungstheorie etwa, erklärt sich das daraus, daß in ihnen eine oder mehrere unserer Fragen nicht berücksichtigt werden; in den anderen Fällen aber liegt es daran, daß das betreffende System Unklarheiten zeigt.

So ist als strenger Konscientialismus der Standpunkt zu bezeichnen, nach welchem die Existenz der Außenwelt geleugnet, aber die Transzendenz der Erkenntnis zugestanden wird. Der gewöhnliche Konscientialismus dagegen — oft als Idealismus, Positivismus u. s. w. bezeichnet — leugnet sowohl die Transzendenz der Erkenntnis wie die Existenz der Außenwelt. Damit macht er sich aber eines deutlichen Widerspruches schuldig; denn auch die Behauptung, daß die Außenwelt nicht existiert, ist ein Urteil, welches über die Welt der Bewußtseinsinhalte, hinausgeht, eine transzendente Erkenntnis also in dem Sinne, in welchem hier zunächst unbestimmter Weise von Transzendenz gesprochen wird. Als strengerer Positivismus (Agnostizismus) würde dann die Ansicht zu bezeichnen sein, daß die menschliche Erkenntnis auf das Gegebene, Psychische, die Bewußtseinswelt beschränkt sei und daher über eine Welt jenseits des Bewußtseins überhaupt nichts ausgemacht werden könne. Wie der Positivismus aber im strengsten Sinne zu fassen wäre, davon weiter unten!

Noch deutlicher tritt der Widerspruch in den gewöhnlich als Phaenomenalismus bezeichneten Behauptungen hervor, eine Außenwelt existiere wohl, aber sie sei nicht erkennbar — wir brauchen unsere früheren Ausführungen in R. und T. über diesen Gegenstand wohl nicht ausführlich zu wiederholen. Das Urteil, eine Welt jenseits des Bewußtseins existiert, ist eine Erkenntnis, die über die Welt des Bewußtseins hinausgeht; der strenge Phaenomenalismus kann daher nicht das Überschreiten der Bewußtseinsinhalte durch das Erkennen überhaupt in Abrede stellen, sondern nur etwa hinsichtlich des Grades dieser Transzendenz Einschränkungen machen, etwa in der Weise, daß behauptet wird, eine Außenwelt existiere, aber weiter sei

von ihr nichts zu erkennen, als daß sie existiere, oder wie sich R. Eisler in „Das Bewußtsein der Außenwelt“ S. 49 ausdrückt: „Eine Erkenntnis der transzendenten Faktoren der Dinge ist allerdings nur in sehr beschränktem Maße möglich. Und zwar kann erkannt werden: 1. die Existenz von transzendenten Faktoren, 2. ihre allgemeine Beschaffenheit als unserem Innensein Analoges.“

Für ein Mittelding zwischen Phänomenalismus und Konscientialismus könnte der Standpunkt St. Mills und der vielen von ihm abhängigen Denker erklärt werden, der andererseits meist als Positivismus bezeichnet wird. Nach ihm gibt es nicht „Dinge“ außerhalb der sogenannten Bewußtseinsinhalte, sondern nur beharrende Möglichkeiten zu Wahrnehmungen (permanent possibilities). Legt man den Nachdruck darauf, daß die Möglichkeiten, oder was sie sonst sein mögen, existieren, so hat man eine deutliche Anerkennung der Außenwelt mit phänomenalistischer Beschränkung der Erkenntnis; wird aber betont, daß diese sogenannte Außenwelt doch eben nur möglich daher nichts wirkliches sei, so scheint ein konscientialistischer Positivismus die Folge zu sein.

An die Stelle des vielumstrittenen Begriffes der „Möglichkeit“ ist von anderen der des „gesetzmäßigen Zusammenhanges“, der „funktionalen Beziehung“ gesetzt worden, so z. B. von Mach — aber die einfache Frage, ob damit die Existenz einer Außenwelt zugegeben oder geleugnet werde, ist kaum je mit derselben Einfachheit beantwortet worden. In der Tat liegt hier ein Problem vor, das nicht auf eine Wortstreitigkeit zurückgeführt werden kann: nicht, ob die Möglichkeit eine Wirklichkeit, der gesetzmäßige, nicht im Bewußtsein zu Stande gebrachte Zusammenhang eine Außenwelt heißen kann, ist die Frage, sondern, ob ich wirklich berechtigt bin anzunehmen, daß irgend etwas, sei es Ding, Eigenschaft, Vorgang, Beziehung oder was sonst immer, auch dann existiert, wenn es nicht von irgend einem Subjekt wahrgenommen wird, und ob diese Annahme dann denselben Charakter trage, wie die vielen Einzelannahmen, die wir tagtäglich im Leben und in der Wissenschaft machen.

Leichter zu durchschauen ist die Unklarheit, die sich in den Erklärungen Kants und mancher Kantianer gegenüber dem Idealismus Berkeleys findet. Berkeley selbst ist ja gar nicht als

ein entschiedener Vertreter des Konscientialismus (Idealismus) zu fassen: man kann in ihm die Stellung Mills und seiner Nachfolger, ja die eines strengen Realismus finden, da er außerhalb der psychischen Inhalte etwas als existierend anerkennt, das zur Erklärung derselben notwendig ist, nur daß er dies Etwas Gott nennt. Kant beachtete diese positive Seite des Berkeleyschen Standpunktes nicht genügend, aber wenn er die negative, die Leugnung der Außenwelt, durch sein System widerlegt glaubte, oder noch besondere Beweise dagegen vorbrachte, so ist doch unleugbar, daß die Richtung seines Systems im Ganzen durchaus nicht mit solchen freilich vorhandenen und nicht zu unterschätzenden realistischen Zügen zusammenstimmt. Die Außenwelt, deren Dasein er erweist oder erweisen will, und deren Wesen er als eben so unmittelbar erkennbar nimmt wie das der Innenwelt, wird von ihm allerdings in Gegensatz gebracht zu den Bewußtseinsinhalten der einzelnen Individuen, aber sie wird dabei doch in allen ihren Bestandteilen als abhängig gedacht vom erkennenden Subjekte, als Schöpfung des Ich. Stark realistisch ist dann freilich wieder die Hartnäckigkeit, mit der Kant an der Annahme der Einwirkung von Dingen an sich festhielt, trotz des Widerspruchs, den dieser Gedanke in allen seinen Teilen gegen sein System enthält. So sehen wir in Kants Denken die beiden Gedanken des Realismus und des Konscientialismus bis zum Widerspruch mit einander verbinden; die Erklärung aber dafür dürfte in den Schwierigkeiten liegen, die den Begriffen des erkennenden Subjekts, des Gegenstandes, der Abhängigkeit vom Subjekt u. s. w. anhaften, und zu deren Bezeichnung wir oben den Namen Prinzipialkoordination benutzten: Auch die Außenwelt ist Gegenstand des erkennenden Ich, ist sie deshalb von ihm abhängig? oder was bedeutet überhaupt dies Gegenstand sein für das Erkennen? Die Erörterung des Begriffs der Prinzipialkoordination wird uns darüber Aufschluß geben.

Mit der Erwähnung dieses Begriffs gelangen wir zu der letzten auffälligen Unklarheit der vorliegenden Systeme, die so allgemein ist, daß wir sie mit in unser Schema aufnehmen mußten. Wenn ein Ding, um erkannt zu werden, Glied einer Prinzipialkoordination werden muß, muß es deshalb auch Bewußtseinsinhalt werden, und hört es deshalb auf, das zu sein,

was es an sich war? Und ist der Bewußtseinsinhalt schlechtweg identisch mit dem Gegebenen, dem sogenannten Ausgangspunkte des Erkennens? Muß eine Erkenntnis, die das Gegebene transzendiert, auch das Bewußtsein, und auch die Prinzipialkoordination überschreiten?

Die größere Verwechslung, die dem Begriff des Gegebenen oder der Prinzipialkoordination den der Bewußtseinswelt unterschiebt, wird nun von den bedeutenderen unter den anti-realistischen Philosophen meist vermieden — wenn auch vielleicht nicht bis in alle Einzelausführungen hinein —; dagegen finden wir fast durchgängig, so auch bei Schuppe und Avenarius, die Auffassung, daß in der Prinzipialkoordination oder der Beziehung des denkenden Ich zu seinem Gegenstand diejenige Tatsache gegeben sei, von der als der „gegebenen“ oder „vorgefundenen“ in der Erkenntnis und in der Erkenntnistheorie ausgegangen werden müsse. Da dann die Forderung erhoben wird, über das Gegebene dürfe nicht hinausgegangen werden, oder die Annahme von Dingen außerhalb des Gegebenen sei als unsinnig zu verwerfen, so muß die gesamte Wirklichkeit unter der Form der Prinzipialkoordination gedacht werden, und so wird die Welt schließlichschließlich doch in eine durch die Beziehung auf das Subjekt bestimmte Welt verwandelt, auch als Bewußtseinswelt bezeichnet, wobei freilich der Begriff des Bewußtseins seiner gewöhnlichen Bedeutung entkleidet werden muß. Diese Sachlage bringt es mit sich, daß man selbst bei Avenarius in Zweifel geraten kann, ob er die Existenz einer Außenwelt annimmt oder nicht. In seiner Erstlingsschrift: „Philosophie als Denken der Welt nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes“ ist er wohl einfach als Konsequentialist zu fassen: der allgemeinste Begriff, dem alles Wirkliche seinem Inhalte nach untersteht, ist der der Empfindung. In den späteren Werken aber ist der Standpunkt doch wesentlich verändert; das Hauptwerk, die „Kritik der reinen Erfahrung“, würde jeder, der Avenarius sonst nicht kennt, wohl als die hervorragende Leistung eines ausgesprochenen Realisten ansehen, dem die Erkenntnis der Außenwelt nicht nur ebenso sicher ist, wie die der Innenwelt, sondern sogar in dem Maße sicherer, daß sie als Grundlage für die Erkenntnis dieser genommen wird. Im „menschlichen Weltbegriff“ aber kommt

wieder die positivistisch-konscientialistische Seite des Empirio-kritizismus zum Durchbruch: die Frage, ob auch dann, wenn kein Subjekt; kein Zentralglied der Prinzipialkoordination vorhanden ist, noch etwas existiert, kann nicht mehr schlechtweg bejaht werden — das wird neuerdings auch von einem der bedeutendsten Schüler des Avenarius, J. Petzoldt in seiner „Einführung in die Philosophie der reinen Erfahrung“ (II. Band, II. Abschnitt, III. Kapitel) unumwunden als Schwäche des Avenarius'schen Standpunktes anerkannt. Petzoldt macht damit einen energischen Schritt über den Konscientialismus oder Positivismus hinaus zum Realismus hinüber; nur in der festgehaltenen Abneigung gegen den harten Dualismus von Innenwelt und Außenwelt als wirklich verschiedener Welten dürfte noch ein starker Rest jener Standpunkte erhalten sein: physische Inhalte und psychische Inhalte sind im Grunde dieselben, nur die verschiedene Betrachtung macht sie verschieden!

Es ist das eine Auffassung, wie sie dem naiven Menschen nahe liegt, und wie sie wissenschaftlich, früherer Versuche nicht zu gedenken, in neuerer Zeit einerseits von Kirchmann in realistischem Sinne, andererseits von allem von Mach in positivistisch-konscientialistischem Sinne vertreten worden ist — es ist innerhalb der Mach'schen Philosophie einer derjenigen schon oben berührten Gedanken, welche es zweifelhaft machen, ob man sie wirklich als eine konscientialistische oder positivistische bezeichnen darf. Wir nehmen keinen Anstand, den Gedanken für einen realistischen zu erklären, ohne daß wir damit hier etwas über seine Richtigkeit oder Unrichtigkeit ausmachen wollen; wir sehen eben, es sind auf dem Boden des realistischen Standpunktes, für den allgemein eine erkennbare Außenwelt existiert, noch verschiedene Ausgestaltungen oder Richtungen möglich, entsprechend den in der obigen Übersicht gegebenen Unterabteilungen.

Damit wollen wir die Widersprüche oder Unklarheiten, der erkenntnistheoretischen Standpunkte, die schon an der Hand unseres Schemas festzustellen sind, erledigt sein lassen, und das Ergebnis der ganzen Übersicht kurz zusammenfassen.

Als zunächst formell möglich und den oben aufgestellten Fragen entsprechend ergeben sich folgende Standpunkte, deren Benennungen wir dem Sprachgebrauche möglichst anpassen:

- I. Die Prinzipialkoordination beherrscht Sein und Denken, der bloße Begriff des Dinges an sich ist daher schon ein Widerspruch und die Dinge so erkennen zu wollen, wie sie an sich sind, ist unsinnig.
- II. Die menschliche Erkenntnis ist auf das Gegebene beschränkt. (Positivismus).
- III. Erkennbar sind nur die Bewusstseinsinhalte, ob es sonst noch etwas gibt, können wir nicht wissen. (Agnostizismus).
- IV. Außer der Bewusstseinswelt existiert nichts. (Konszientialismus).
- V. Nur die Bewusstseinswelt ist vollständig zu erkennen, von der Körperwelt im wesentlichen nur, daß sie existiert. (Phänomenalismus I).
- VI. Nur die Bewusstseinswelt ist unmittelbar zu erkennen, wie sie an sich ist, die Außenwelt nur mittelbar durch (unbewußte) Schlüsse. (Phänomenalismus II).
- VII. Die Außenwelt (vielleicht die Welt überhaupt) ist nie ihrem eigentlichen Wesen nach zu erkennen, wir können uns nur Bilder von ihr machen, nach denen wir uns im Leben zu richten vermögen, die sich aber nie mit ihrem Gegenstande (Original) genau decken. (Bildertheorie).

Demgegenüber behauptet der Realismus: Die Erkenntnis ist prinzipiell in Bezug auf die Außenwelt nicht mehr beschränkt als in Bezug auf die Innenwelt.

Als Unterarten des Realismus wären dann zu bezeichnen:

- VIII. Der monistische Realismus: Innenwelt und Außenwelt sind identisch, unterscheiden sich nur, weil von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet.
- IX. Die Abbildungstheorie: die Außenwelt ist der Innenwelt nur inhaltlich gleich, und sie erkennen, heißt, sie durch unsere Vorstellungen abbilden.

- X. Der dualistische Realismus: die Außenwelt ist auch inhaltlich von der Innenwelt gänzlich verschieden, oder beide können von einander gänzlich verschieden sein, ohne daß die Erkenntnis der Außenwelt irgendwie darunter zu leiden hat.

Es handelt sich für uns um den Beweis des letzten Standpunktes; so gehn uns die Beweise und Widerlegungen der neun übrigen — und aller etwa sonst noch vorhandenen oder möglichen — unmittelbar nichts an. Da aber in unserem Falle, wie allerdings meist auf dem Gebiete der Philosophie, ein auch nach dem Urteil aller Gegner ganz strenger Beweis kaum zu führen ist, so werden wir gut tun, unsere Stellung nicht nur in sich, sondern, so weit tunlich, auch durch Angriff auf die gegnerische zu sichern.

Es ist viel darüber hin und her gestritten worden, wer in der Sache des Realismus wider den Antirealismus die Last des Beweises zu tragen habe. Man hat behauptet, der Realismus sei der dem Menschen natürliche, ursprüngliche Standpunkt, von dem auch derjenige Philosoph ausgehn müsse, der ihn bekämpfen wolle; der Antirealist habe also den Beweis für seine Auffassung zu führen, und andererseits, sei dieser Beweis des Antirealismus als irrig nachgewiesen, so trete damit der Realismus von selbst wieder in seine Rechte ein. Und wir sind gewiß der Meinung, daß diese juristische Überlegung für den ganzen Betrieb der Wissenschaft, ja für das Denken des Menschen überhaupt von großer Bedeutung ist: man kann nicht alles beweisen; wenn man daher nicht alles in Frage stellen will, wenn man vor allem im praktischen Leben zu einer Stellungnahme kommen will, so muß man sich die Frage nach der Beweislast stets gegenwärtig halten.

Obgleich uns nun in unserem Falle das, was zu Gunsten des Realismus geltend gemacht wird, nicht ganz zu treffen scheint, so darf doch ein zweiter Punkt nicht übersehen werden. Wir haben schon früher ausgeführt, daß mit der Frage des Realismus ein allgemein logisches Interesse verbunden ist: die Schwierigkeiten, die zur Stellung der Frage und zur Aufstellung der abweichenden Theorien führen, betreffen allgemeinere Eigenschaften des Denkens und Erkennens und es wäre nach dieser

Sachlage ein wenig wissenschaftliches Verfahren, wollte man sich mit einem beliebigen Beweise des Realismus begnügen und jene Schwierigkeiten einfach auf sich beruhen lassen.

Wir können nicht behaupten, daß der dualistische Realismus der natürliche Standpunkt des nicht durch Philosophie verdorbenen Menschen sei; denn dieser unterscheidet in der Wahrnehmung, um gleich das entscheidende Beispiel zu nehmen, wohl die wahrnehmende Tätigkeit des Ich von dem wahrgenommenen Gegenstande, aber er rechnet zu dem vom Ich oder seinem Nervensystem unabhängigen Stücken des Gegenstandes auch die Sinnesqualitäten, die psychischen Farben, Töne u. s. f. Seine Auffassung ist also zum mindesten unklar und auf eine bloße Verteidigung derselben kann es daher die Wissenschaft nicht abgesehen haben, welche die Sinnesqualitäten für psychische vom Nervensystem abhängige Inhalte erklärt. Wohl aber kommt es darauf an, diejenigen Angriffe zurückzuweisen die auch den wissenschaftlich geläuterten Realismus treffen, weil sie aus der Natur des Erkennens überhaupt hergeleitet sind.

Wir werden also einerseits versuchen, einen positiven Beweis für unseren Realismus zu geben, dabei aber andererseits beständig Rücksicht nehmen auf die in der Natur des Denkens selbst zu findenden Schwierigkeiten, wie sie zu den neun ersten der oben formulierten erkenntnistheoretischen Standpunkte geführt haben.

II. Hauptstück.

Allgemeine Fragen der Transzendenz.

1. Abschnitt.

Die Prinzipialkoordination.

„Alles Sein, welches Objekt des Denkens werden kann, ist immer schon seinem Begriffe nach Bewußtseinsinhalt und als solcher im bewußten Ich. Ein Sein, welches mit der Bestimmung versehen wird, daß es nicht oder noch nicht Bewußtseinsinhalt ist, wäre eine *contradictio in se*, ein undenkbarer Gedanke. Der Begriff eines Dinges, wie es an sich ist, abgesehen davon, daß es gedacht wird, ist ein unsinniger Gedanke, weil das Ding eben durch den Begriff gedacht wird. Der Gedanke, der in der bloßen Frage, was ein Ding an und für sich sei, zum Ausdruck kommt, ist unhaltbar. Was heißt fragen, wie ein Umgebungsbestandteil an und für sich beschaffen sei, anderes als fragen, wie ein Gegenglied, Gegenstand des erkennenden Ich beschaffen sei, das nicht Gegenglied ist?“

So und ähnlich lauten die weitverbreiteten Begründungen des Antirealismus, zugespitzt auf die Frage des „Dinges an sich“ oder der „Prinzipialkoordination“. Wir haben schon oben S. 26 eine Auslegung oder Anwendung dieses Beweises berührt, die mit Hilfe der Zweideutigkeit des Wortes „Bewußtsein“ und seiner Verwandten die ganze Welt zu dem psychischen Inhalt eines einzelnen Bewußtseins, einer Einzelseele zu machen geeignet ist. Zur Erklärung dieser Begriffsverwechslung wird noch unten etwas zu sagen sein; der in ihr liegende Fehler aber ist von uns schon in R. und T. S. 77 f. hinreichend deutlich aufgezeigt — er ist ja auch, wie

ebenfalls bemerkt, von den hervorragenderen Vertretern dieses von uns früher als apriorisch bezeichneten Beweises des Antirealismus bewußtsterweise vermieden worden, er gehört also nicht zum eigentlichen Gedanken. Dieser eigentliche Gedanke wäre also, um Mißverständnissen aus dem Wege zu gehen, etwa so zu fassen: Alles Seiende ist in der Form der Prinzipialkoordination angeordnet d. h. in der Beziehung eines denkenden, erkennenden Ich zu einem gedachten, erkannten Gegenstande; die Beziehung auf das Ich ist daher mit jedem Gegenstande des Denkens, Erkennens, mit jedem Dinge überhaupt untrennbar verwachsen — und das ist eine Tatsache, die wir einfach „vorfinden“, ein Satz, der denknötwendig ist, weil sein Gegenteil denknötmöglich wäre.

Wie steht es nun mit diesem Satze, mit seiner Berufung auf die Denknötwendigkeit, und was folgt aus ihm?

Nach dem, was wir in R. und T. S. 14/15 ausgeführt haben, nach dem, was, um nur einen Vertreter dieses Satzes zu nennen, von Avenarius selbst zugestanden wird, dürfen wir zunächst wohl die Behauptung als gesichert hinstellen, daß der Satz nicht einfach eine „vorgefundene“, „gegebene“ „Tatsache“ ausspricht. Ist er dann vielleicht a priori gültig, denknötwendig?

Von den mancherlei Arten von Gedanken, den Begriffen, Urteilen, Schlüssen, Fragen, Annahmen, Phantasieen und was man sonst noch unterscheiden möchte, sind hier vor allem Begriffe und Urteile zu berücksichtigen. Hinsichtlich dieser sei unter Hinweisung auf unsere entsprechenden Darlegungen in R. und T. Abschnitt VII, § 1 folgendes ausgeführt.

Im Begriff des Dinges an sich wird abstrahiert von der Beziehung, die das Ding auf ein denkendes erkennendes Ich, also etwa auf das eben den Begriff des Dinges denkende hat. Da wir im Begriffe eines Dinges ganz allgemein von jeder einzelnen Eigenschaft, die das Ding in Wirklichkeit hat, von jeder Beziehung, in der es steht, absehen können, so ist anzunehmen, daß auch die Abstraktion von der Beziehung auf das Ich möglich sein wird. Sie würde unmöglich sein, wenn das Ding nicht nur gleichsam äußerlich in dieser Beziehung zum Ich stünde, sondern sein Wesen selbst, die Eigenschaften, die es außer dieser Beziehung noch besitzt, infolge des Hinzutretens

dieser Beziehung verändert würden; denn dann würde das Ding selbst ein andres, wenn ich die Beziehung hinwegnähme. Dafs die Beziehung auf das Ich aber diese verändernde Wirkung haben sollte, ist nichts selbstverständliches, nichts denknotwendiges, müfste also erst bewiesen werden.

Der Antirealist schließt folgendermaßen: Ein jedes Ding, über das wir denken, — jedes daher, das für uns in Betracht kommt — steht in Beziehung zum Denken, zum Ich, diese Beziehung kann daher aus keinem (gedachten) Dinge im Denken ausgelassen werden, jeder Gegenstand des Erkennens ist daher mit dieser Beziehung behaftet, durch sie verändert, kein Ding ist so zu erkennen, wie es an sich ist.

In Wahrheit müfste erst bewiesen werden, dafs die Behaftung eines Dinges mit der Beziehung auf das Ich noch etwas anderes an dem Ding verändert, als dafs sie eben diese Beziehung — äußerlich — hinzufügt; dann könnte geschlossen werden, dafs eine reinliche Abstraktion von dieser Beziehung nicht möglich, schon der Begriff des Dinges an sich unsinnig sei. Wir könnten nun ruhig warten, bis dieser Beweis geliefert wäre, haben es aber für der Mühe wert gehalten, in dem oben angeführten Abschnitte des R. und T. unsrerseits den Gegenbeweis zu führen, dessen Ergebnis hier kurz zusammengefaßt sei: Die Aufnahme eines Dinges in die Prinzipialkoordination, die Beziehung auf das denkende Ich ändert an dem Dinge nichts; von dieser Beziehung kann daher im Denken abstrahiert werden, ja diese Beziehung muß aus dem Inhalt des Gedankens stets ausgelassen werden, da ein Gedanke nie sich selbst zum Gegenstande, zum Inhalt haben kann. (Wir haben in R. und T. auch in diesem Sinne von einer „Transzendenz“ des Denkens gesprochen, aber es ist wohl besser, dies Wort streng eindeutig in dem oben S. 18 angegebenen Sinne allein zu verwenden).

Die Frage, die an den Begriff des Dinges an sich anknüpft, ist damit in der Hauptsache erledigt; auf ein Mißverständnis muß aber noch hingewiesen werden.

Wenn schon die Prinzipialkoordination nichts „gegebenes“ ist, die Beziehung auf das Ich im Gegenstande nicht „vorgefunden“ wird, überhaupt nicht in ihm begrifflich enthalten ist, so ist diese Beziehung doch eine unbestreitbare Tatsache:

alle Dinge in der Welt stehen in Beziehung zum erkennenden Ich — einmal schon deswegen, weil alle Dinge in der Welt in Zusammenhang mit einander stehen und auch das erkennende Ich ein Ding in der Welt ist, dann aber deswegen, weil in dem Gedanken, den wir eben ausgesprochen haben, und in unendlich vielen anderen zum Gegenstand des Gedankens die ganze Welt gemacht wurde und gemacht wird. Bedenkt man nun aber, daß nach dem obigen durch die bloße Beziehung auf das denkende Ich keine Veränderung des gedachten erzeugt wird, so sieht man leicht ein, daß auch aus der Tatsache der Prinzipialkoordination so noch kein Einwand gegen den Realismus hergeleitet werden kann. Es muß eine Begriffsverwechslung zu Hilfe genommen werden, ganz ähnlich der mit dem Worte Bewußtsein geschehenen, man muß an Stelle des „denkenden“ „erkennenden“ Ich das „wahrnehmende“, das „vorstellende“, das inhaltlich, „anschaulich“ erkennende u. s. f. setzen, um aus dem Satze: „die ganze Welt ist Gegenstand des denkenden Ich“ den anderen zu erhalten: „die ganze Welt ist Gegenstand des wahrnehmenden, des vorstellenden Ich, ist wahrgenommenes oder vorgestelltes, ist Vorstellung, Anschauung. So könnte man beweisen, daß, da die Wahrnehmung eine Sache der Gegenwart ist, auch die Welt nur der Gegenwart angehören könne, daß, da die Vorstellung anschaulicher Natur ist, in der Welt keine nichtanschaulichen Inhalte, wie die Atome, existieren können, daß, da nur von Farben, Tönen, überhaupt voll und ganz vorgefundenen Dingen eine inhaltliche, eine adäquate Erkenntnis zu erlangen sei, die anders geartete Außenwelt überhaupt nicht existieren, oder doch nicht gedacht, oder jedenfalls nicht nach ihrem Inhalte adäquat bestimmt werden könne.

Nun werden ja einige der hier in Frage kommenden Begriffe, wie der des Erkennens und der des Wahrnehmens meist auseinandergehalten, und ein Schluß, der die ganze Welt in eine gegenwärtige verwandelt, dürfte sich gerade nicht allgemeinerer Zustimmung zu erfreuen haben, aber hinsichtlich der anderen Begriffe sind doch auch bei Wissenschaftlern Unklarheiten nicht so gar selten anzutreffen. Die nächsten Abschnitte werden uns Gelegenheit geben, diese Begriffe und ihr gegenseitiges Verhältnis einer näheren Prüfung zu unterziehen.

2. Abschnitt.

Das Gegebene.

„Nachdem das menschliche Denken die Stufe der mythologischen oder religiösen Weltauffassung im wesentlichen verlassen hat, muß es nunmehr auch die zweite sich aus der ersten entwickelnde der Metaphysik überwinden! Alle Variationen des natürlichen Weltbegriffs werden durch die natürliche Auslese ausgeschieden, so bleibt allein das übrig, was als reine Erfahrung bezeichnet wird. Hypothetisches darf in der neuen positivistischen Wissenschaft nicht mehr geduldet werden, und alles metaphysische ist hypothetisch, so die Dinge an sich, welche hinter den Erscheinungen, die allein gegeben sind, stehen sollen. Nur das gegebene, das tatsächlich Vorgefundene darf als existierend betrachtet werden und das Gegebene ist das, was in der Psychologie als „psychische Inhalte“ bezeichnet wird. Die Physik — oder allgemeiner die sogenannte Naturwissenschaft hat daher denselben Gegenstand wie die Psychologie zu untersuchen, nur die Richtung der Untersuchung in beiden Wissenschaften ist verschieden.“

Lassen wir die geschichtlichen Erinnerungen und Systematisierungen bei Seite, so finden wir in diesem Programm des Positivismus zwei Gedanken, die für uns hier in Betracht kommen: erstens, das Denken darf den allein sicheren Boden des Gegebenen nicht verlassen; zweitens, das Gegebene sind die sogenannten psychischen Inhalte.

Von dem zweiten Gedanken ist in R. und T. Abschnitt VIII, § 2 gezeigt worden, daß er in gewissem Sinne richtig ist, daß das Gegebene nämlich zusammenfällt mit den „gegenwärtigen psychischen Inhalten.“ Der erste Gedanke würde allerdings unwidersprechlich richtig sein, wollte man mit ihm sagen, daß der allein sichere Boden des Gegebenen nicht verlassen werden darf, wenn man vor jedem Irrtum sicher sein will. Im Grunde mag wohl so etwas auch von seinen Vertretern gemeint worden sein, vielleicht auch noch gemeint werden. Es ist ja ein bedeutender Gedanke, aus der strengen Wissenschaft alles zweifelhafte auszuschneiden und sicheren, wenn auch anfänglich langsamen Schrittes von einer Gewißheit zur anderen fortzuschreiten — aber eben wegen ihrer Strenge ist diese Auffassung

bedeutungslos, ja widersinnig. In R. u. T., Abschnitt VIII, § 3 ist bewiesen worden, daß es dem Denken nicht nur möglich, sondern sogar notwendig ist, also zum Wesen des Denkens gehört, über das Gegebene hinauszugehen. Ein Denken, das auf dem Boden des Gegebenen, des sicher vorgefundenen stehen bleiben wollte, kann deshalb überhaupt gar nicht gefordert werden, weil es gar kein Denken mehr sein würde. Das Denken, Erkennen soll uns Kunde von der Vergangenheit verschaffen, die ist aber nicht gegeben; es soll uns Vorhersagungen des Künftigen ermöglichen, das ist aber erst recht nicht gegeben, und zwar gleichgiltig ob das vergangene und zukünftige etwas außerhalb unserer Bewußtseinsinhalte gelegenes oder etwas zu diesen gehöriges darstellt. Und dasselbe gilt hinsichtlich der Orientierung unter den der Gegenwart angehörenden Vorgängen der Welt mit Einschluß der eigenen Bewußtseinsvorgänge: das Urteil über ein gegenwärtiges Gefühl, oder eine gegenwärtige Empfindung transzendiert dies Gefühl oder diese Empfindung, das Gegebene, zwar nicht im Subjekt, wohl aber im Prädikate, ist als nicht vollkommen gewiß zu betrachten, weil es im Prädikate mehr meint, als was in ihm oder im Subjekte gegeben ist.

3. Abschnitt.

Folgerungen.

So einfach dieser im vorigen Abschnitt gegebene Beweis der Transzendenz des Denkens zu sein scheint, so wichtig sind die aus ihm zu ziehenden Folgerungen.

Erstlich muß grundsätzlich anerkannt werden, daß zwischen Urteil und Annahme kein wesentlicher Unterschied besteht: alle Urteile sind Annahmen, bieten nur Wahrscheinlichkeit. Man kann daher die Hypothesen nicht einfach aus der Wissenschaft hinausweisen, ein verwickelteres Verfahren, eine feinere Abstufung ist nötig, um die Annahmen höchster Wahrscheinlichkeit, die sogenannten selbstgewissen Urteile, die Annahmen hoher Wahrscheinlichkeit, die gewöhnlichen Urteile,

die Annahmen nicht unbestrittener Wahrscheinlichkeit, die zulässigen Hypothesen, und die Annahmen einer mehr oder minder grossen Unwahrscheinlichkeit von einander zu sondern.

Diesem Gedanken können wir aber hier nicht weiter nachgehen, und wenden uns zur zweiten Folgerung.

Der Positivismus ist, wie aus der obigen Formulierung ersichtlich, zugleich Konscientialismus: da ihm nur die sogenannten psychischen Inhalte wie Farben, Töne u. s. f. als gegeben gelten und er nichts jenseits des Gegebenen annehmen will, so muß er die Existenz einer Welt ausserhalb jener psychischen Inhalte, einer Aussenwelt, leugnen, oder doch jedes Urteil über dieselbe ablehnen. Unsere Widerlegung des Positivismus aber ist noch nicht zugleich die Widerlegung des Konscientialismus: das Denken könnte transzendent sein, auch wenn es zu seinen Gegenständen nur psychische Inhalte hätte; denn die psychischen Inhalte der Vergangenheit und Zukunft, von denen unsrer Mitmenschen zu schweigen, würden dem Denken genügend Spielraum zur Betätigung seiner Transzendenz gewähren — ob freilich genug, um diese Transzendenz auch zu erklären, das ist eine andere Frage, auf die erst später eingegangen werden soll.

Wenn aus der Transzendenz des Denkens daher auch nicht ohne weiteres die Existenz einer Aussenwelt gefolgert werden kann, so besteht doch andererseits kein Zweifel, daß, weil umgekehrt der Konscientialismus sich des positivistischen Gedankens zu seiner eigenen Begründung bedient, mit der Beseitigung dieser Begründung dem Konscientialismus eine wichtige Stütze genommen ist; oder, um ohne Bild zu reden, wenn der Antirealismus meinte, eine Aussenwelt existiere nicht oder könne nicht erkannt werden, weil der Gedanke nicht über seine eigene psychische Sphäre hinaus könne, so ist jetzt, nachdem erkannt ist, daß der Gedanke seine eigene psychische Sphäre sehr wohl überschreiten kann, ja muß, der Grund beseitigt, ihn überhaupt auf eine bloß psychische Sphäre einzuzengen. Das Gefühl eines der Vergangenheit angehörigen Menschen ist dem gegenwärtigen geistigen Vorgang, der über dasselbe urteilt, genau so transzendent, wie der Körper des betreffenden Menschen; wird also die Möglichkeit zugegeben, über dies Gefühl ein Urteil, vielleicht ein richtiges Urteil zu fällen, warum nicht auch über den Körper? Wir sind weit entfernt,

damit das Problem der Außenwelt für erledigt zu halten, aber es muß doch früheren Bemerkungen entsprechend darauf hingewiesen werden, daß eine durch einen bestimmten Grund bekämpfte Annahme an Wahrscheinlichkeit notwendig gewinnen muß, wenn dieser Gegengrund als irrig nachgewiesen ist.

Zu Gunsten des Realismus spricht nun auch die dritte Folgerung, die wir aus unserem Gegenbeweise ziehen. Das in einem Urteil „Gegebene“, die in ihm gegenwärtigen psychischen Inhalte oder Vorgänge sind, soweit sie überhaupt vorgefunden werden, einerseits anschauliche Vorstellungen wie Gestalten, Farben und Wortvorstellungen, andererseits ein eigentümlicher, schwer zu beschreibender Bewußtseinsinhalt, den man am besten etwa „Meinungsbewußtsein“ nennen könnte. Indem wir denken, ziehen nicht nur Vorstellungen durch unsere Seele, die den Gegenstand des Gedankens gleichsam vor uns hinstellen, eine Anschauung von ihm zu enthalten scheinen, wir sprechen nicht nur laut oder leise Worte, die sich auf den Gegenstand beziehen, sondern wir haben auch ein Bewußtsein davon, daß wir jetzt etwa mit dem Gedanken noch nicht im klaren sind, jetzt etwa zur Klarheit gelangt sind, das Urteil wirklich denken, daß wir gerade diesen Gegenstand meinen, andere aber nicht, und gerade dies von ihm meinen, nicht aber jenes — eine schlechte Beschreibung wohl jenes Vorganges, da sie als nachherige oder sekundäre Reflexion erscheinen läßt, was doch unmittelbar in ihm als Bewußtseinsinhalt, als Gegebenes enthalten ist, aber eine Beschreibung doch, die deutlich machen wird, was gemeint ist mit dem Ausdruck „Meinungsbewußtsein.“

Das ist das, was günstigen Falles im Urteil vorgefunden wird. Es gibt aber sehr viele Urteile, in denen die Vorstellungen ihre Anschaulichkeit fast ganz verlieren, schließlic überhaupt fehlen, und nur noch ein schwaches Meinungsbewußtsein den ganzen Bewußtseinsinhalt darstellt; es gibt auch Urteile, die überhaupt ohne jedes Bewußtsein gefällt werden.

Wenn als das definitiorische Merkmal eines Urteils die Möglichkeit der Falschheit angenommen wird, so müssen wir überall da, wo wir eine Enttäuschung erleben, oder erleben können, ein Urteil voraussetzen, denn eine Enttäuschung erlebt dann, wenn etwas sich anders zeigt, als man dachte,

wenn etwas für wahr gehaltenes sich als falsch erweist. Nun finden wir Enttäuschungen, ohne daß ein Urteilsbewußtseins vorausging, z. B. wenn jemand auf dem Wege nach einem bestimmten Ziel begriffen durch andersartige Gedanken völlig in Anspruch genommen wird und etwa in eine falsche Straße einbiegt — er erkennt dann, daß er falsch gegangen ist, die Straße für eine andere genommen hat, ohne daß infolge seiner Gedankenablenkung ein Bewußtsein davon vorhanden war; oder wenn der eingetübte Klavierspieler, der die Noten bekanntlich rein mechanisch, wie man sagt, d. h. ohne sich über die Art ihrer Wiedergabe noch Vorstellungen zu machen, ohne Bewußtsein abspielt, einmal einen Fehler macht, so erkennt er, daß er sich geirrt hatte, das Irrtümliche aber muß ein Urteil gewesen sein, ein Urteil also wieder ohne Urteilsbewußtsein. Solcher unbewußten Urteile gibt es nun viele, besonders bei allen eingetübten geistigen Vorgängen, deren Eintübung, wie bekannt, stets mit Verlust von Bewußtseinsinhalt verbunden ist; an ihrer Tatsächlichkeit wird man also kaum zweifeln, und wenn nicht ein anderes Hindernis bestände, so könnten wir von ihnen aus sofort zu einem Beweise des Realismus gelangen. Wenn nämlich zugestanden wird, daß es unbewußte Urteile gibt, und daß bewußt so viel ist wie psychisch, so würde folgen, daß es nichtpsychische Urteile, also etwas außerhalb der psychischen Inhalte, also eine Außenwelt gibt, und, da wir ja — wenn auch nachträglich — etwas hinsichtlich dieser unbewußten Urteile feststellen können, also etwas von ihnen wissen, würde weiter folgen, daß diese Außenwelt nicht unerkennbar ist. Wir haben uns bisher die Freiheit genommen, die Worte „bewußt“ und „psychisch“ als gleichbedeutend zu brauchen, aber angesichts des vorliegenden Schlusses dürfte wohl mancher Antirealist geneigt sein, uns das Recht zu diesem Sprachgebrauch zu bestreiten. Und es wird ja tatsächlich von vielen Forschern ein unbewußtes psychisches angenommen, für diese scheint also der vorliegende Beweis bedeutungslos zu sein — aber er scheint nur so. Denn ein „unbewußtes“ muß auf jeden Fall als existierend angenommen werden, etwas, das also nicht innerhalb der Bewußtseinsinhalte gefunden wird, nicht zu den bekannten Vorstellungen, Gefühlen u. s. f. gehört,

also nach unserem Sprachgebrauch Bestandteil der Außenwelt ist — dem gegenüber schlägt es wenig, ob man sich noch sträubt, dies etwas auch als nichtpsychisch zu bezeichnen. Nur darüber kann man zweifelhaft sein, ob das so als existierend bewiesene Unbewusste identisch ist mit dem, was die Wissenschaft das Physische, die Körperwelt nennt — es wäre gewiß denkbar, daß neben den psychischen Inhalten, die wir kennen, den Inhalten unseres eigenen Bewußtseins und denen des Bewußtseins unserer Mitmenschen, weiter der Tiere, noch etwas anderes bestände, was nicht schon Körper ist, sondern etwa eine Art Bewußtsein niederer Einheiten — warum nicht auch höherer Einheiten — darstellte, und zu solchen außerhalb der bekannten Bewußtseinsinhalte aber auch außerhalb einer etwaigen Körperwelt gelegenen Dingen könnten auch die „unbewußten Urteile“ gehören.

Eine Entscheidung dieser besonderen Frage ist an dieser Stelle untunlich und zunächst auch unnötig: es genügt darauf hingewiesen zu haben, daß aus der Tatsache unbewußter Urteile die Existenz einer nichtbewußten Welt gefolgert werden muß. Mit Hilfe der oben versuchten Beschreibung des Urteilsbewußtseins gelangen wir aber noch zu einer anderen Folgerung.

Im Urteilsbewußtsein sehen wir, wird der Gegenstand des Urteils günstigsten Falles durch eine anschauliche Vorstellung wiedergegeben, aber da er jenseits des Gegebenen liegt, so liegt er auch jenseits der anschaulichen Vorstellung, ist von ihr verschieden, jedenfalls nicht mit ihr identisch. Wenn wir nun nach unserer Begriffsbestimmung und gemäß dem überwiegenden Sprachgebrauch unter Vorstellungen eben solche anschaulichen Inhalte wie Farben, Gestalten, Töne u. s. f. verstehen, wie wir sie auch im Gegebenen des Urteils vorfinden, so folgt der Satz, daß, wenn ein Gegenstand wohl durch das Denken, den Gedanken erreicht, erkannt werden kann, doch die Vorstellung immer diesseits desselben in der Sphäre der gegenwärtigen Bewußtseinsinhalte bleibt. Etwas vorstellen und etwas denken ist also zweierlei; der Gegenstand des Denkens und der Gegenstand des Vorstellens, wenn wir die Vorstellung einmal so nennen wollen, sind verschieden, zunächst numerisch, aber, wie leicht zu sehen, in einigen Fällen

sicher auch inhaltlich. Es ist nämlich deutlich und wohl allgemein zugestanden, daß von ein und demselben Gegenstand ein und dasselbe ausgesagt oder gedacht werden kann in beliebig vielen und fast beliebig von einander in Bezug auf das Urteilsbewußtsein verschiedenen Urteilen. Nicht nur können verschiedene Menschen dasselbe Urteil fällen, sondern auch der einzelne Mensch kann ein und denselben Gedanken auf ganz verschiedene Weise haben: es sei hier nur an das erinnert, was oben von der Wirkung der Einübung gesagt wurde. So wird in dem Urteil: „Das Gehirn des Mathematikers Gauß wog 1492 Gramm“ der Anatom bei dem Worte Gehirn etwas ganz anderes vorstellen als der Laie, der nie ein Gehirn, wenigstens kein menschliches gesehen hat. Der angehende Mediziner, der eben seine erste Gehirnsektion ausführt, wird eine sehr lebhafte Vorstellung entwickeln, in der neben den Gesichtseindrücken auch Tast- vielleicht auch Geruchsvorstellungen auftreten; im übrigen aber dürfte in seinem Bilde der Charakter des chaotischen vorherrschen, während die Vorstellung, die der ausgebildete Gehirnphysiologe sich vom Gehirn macht, hauptsächlich Anschauungen der gröberen und feineren Struktur enthalten wird — in bei weitem den meisten Fällen aber stellt man sich bei dem Wort oder Gedanken Gehirn in dem obigen Urteil nur ein unbestimmtes etwas vor, welches lediglich durch das Wort „Gehirn“ bestimmt ist, oft nur das Wort „Gehirn“ selbst, und endlich überhaupt gar nichts mehr vor. Es ist also kein Zweifel, ein und derselbe Gegenstand wird in ein und demselben Gedanken durch inhaltlich sehr verschiedene Vorstellungen wiedergegeben, die ebensogut ein Nichts wie eine schier unendliche Fülle von Inhalt in sich fassen, ebensogut vom Geruchssinn wie vom Gesichtssinn diesen Inhalt entnehmen, ebensogut sinnlich lebhafter wie mehr formal mathematischer, mechanischer Natur sein können. Da nun ein und derselbe Gegenstand doch höchsten einer dieser Vorstellungen inhaltlich gleich sein kann, so muß er von den anderen, die ihn ebensogut im Gedanken vertreten, inhaltlich verschieden sein. Dasselbe gilt von allen anderen Begriffen und Urteilen. Es sei nur noch darauf hingewiesen, daß der Gegenstand des Urteils — auch nach realistischer Ansicht — selbst zu den Bewußtseinsinhalten gehören kann, z. B. im Urteil

über ein Gefühl. Da die Vorstellung eines Gefühls nicht ein Gefühl sondern eine Vorstellung ist, so ist hier die inhaltliche Verschiedenheit von Urteilsgegenstand und Urteilstvorstellung besonders augenfällig.

Es ist eine einfache, leicht zu erlangende Erkenntnis, die wir hier vor uns haben, hüten wir uns indessen, ihre Tragweite zu überschätzen! Wir haben bewiesen, daß der Gegenstand der Erkenntnis von der im Erkennen gegenwärtigen bewußten Vorstellung numerisch immer verschieden ist, inhaltlich verschieden sein kann. Darin liegt weder, daß der Gegenstand des Erkennens auch der Außenwelt angehören, noch, daß diese Außenwelt von der Innenwelt inhaltlich verschieden sein müßte. Es ist wieder nur durch Hinwegräumung der Gegengründe, welche die Erkenntnis einer von der Innenwelt inhaltlich verschiedenen Außenwelt wegen dieser inhaltlichen Verschiedenheit gegenüber dem Gedanken oder der Vorstellung, als unmöglich hinstellten, die Wahrscheinlichkeit des Realismus überhaupt, die Möglichkeit des dualistischen Realismus bewiesen.

Einen bedeutenden Schritt weiter aber gelangen wir, wenn wir die gewonnene Erkenntnis auf einen besonderen Fall, nämlich den der Wahrnehmung, anwenden. Alles, was falsch sein kann, ist ein Urteil; die Wahrnehmung kann uns täuschen, kann falsch sein, also ist sie ein Urteil. Wir haben hier zunächst nur die sogenannte sinnliche oder äußere Wahrnehmung im Auge. Wenn jemand zur Zeit der Dämmerung in der Ferne einen Menschen, ein Haus wahrzunehmen meint, und, wenn er näher kommt, sieht, daß es ein Baum, ein Hügel war, so fühlt er sich getäuscht, seine erste Wahrnehmung war falsch. Wenn jemand im Zimmer sitzend ein Geräusch auf der Straße vernimmt und meint, daß ein Wagen vorbeifährt, nachdem er aber an das Fenster getreten, nichts von dem Wagen bemerkt, so kommt er zur Überzeugung, daß er sich verhört haben müsse, seine Wahrnehmung war falsch. Von einem Manne, der den Alkohol sehr liebte, wird erzählt, daß er eines Tages allein in einem Gastzimmer sitzend sich gegenüber plötzlich eine Maus bemerkte und darüber in großen Schrecken geriet, von dem er sich erst erholte, als ein hinzukommender zweiter Gast ihn auf dieselbe Maus aufmerksam machte: der erste hatte gefürchtet, daß die Maus keine wirkliche sondern eine Wirkung

des Deliriums sei. Er hatte also eine ganz normale Wahrnehmung gehabt, mit dem deutlichen Bewußtsein, daß diese Wahrnehmung falsch sein könne; die normale Wahrnehmung war ihm also in bewußter Weise als Urteil charakterisiert. Diese Tatsache vor allem, daß es anormale Wahrnehmungen gibt, beweist, daß jede Wahrnehmung, auch wenn der Wahrnehmende nicht daran denkt, falsch sein kann: die Wahrnehmung trägt in sich selbst nicht den Stempel des normalen, wenn sie auch gewöhnlich für normal, d. h. für wahr gehalten wird.

Die Sinneswahrnehmung ist also ein Urteil und von der Selbstwahrnehmung gilt im wesentlichen das gleiche; denn einen bestimmten Bewußtseinsinhalt wahrnehmen, heißt im allgemeinen, ihn als diesen bestimmten Bewußtseinsinhalt wahrnehmen, ihn als diesen Inhalt erkennen — selbst die einfache Bestimmung eines Bewußtseinsinhaltes als Bewußtseinsinhalt ist ein Urteil, weil auch dies falsch sein, jedenfalls wie manche Richtungen in der Philosophie beweisen, angefochten werden kann. Doch geraten wir hier in einige Schwierigkeit, da der Begriff der Selbstwahrnehmung weiter ausgedehnt werden kann und weiter ausgeht wird, so daß auch ein etwaiges bloßes Haben oder Vorhandensein von Bewußtseinsinhalten schon als ein Wahrnehmen von solchen bezeichnet wird, in diesen Wahrnehmungen also ein Urteil ausgeschlossen wäre. Eine Entscheidung der in Bezug auf diese Frage entstandenen Streitigkeiten an dieser Stelle zu geben ist aber nicht nötig; es genügt festzustellen, daß die Sinneswahrnehmung stets ein Urteil ist, die Selbstwahrnehmung aber jedenfalls dann, wenn sie irgend eine Bestimmung, Charakterisierung ihres Gegenstandes enthält — wir wollen sie dann genauer als eigentliche Selbstwahrnehmung bezeichnen. Beide Arten von Wahrnehmung, die Sinneswahrnehmung wie die eigentliche Selbstwahrnehmung also sind Urteile, gehen über das Gegebene hinaus, aber beide in verschiedener Weise. Wie in R. und T. S. 123 f. näher ausgeführt ist, transzendiert die Selbstwahrnehmung das Gegebene nur im Prädikate, in der Bestimmung ihres Gegenstandes durch einen Begriff, die Sinneswahrnehmung aber geht auch im Subjekte, im Gedanken des Gegenstandes selbst, über das Gegebene hinaus. Da nun das Gegebene mit den gegenwärtigen Bewußtseinsinhalten zusammenfällt, der

Gegenstand der Sinneswahrnehmung aber nach den üblichen Bestimmungen etwas gegenwärtiges sein muß, so folgt, daß derselbe überhaupt nicht zu den Bewußtseinsinhalten gehören kann.

Der Sinn dieser Wahrnehmung die deswegen als äußere Wahrnehmung bezeichnet wird, fordert daher die Annahme einer Außenwelt; und dieser Forderung kann man nur dann entgehen, wenn man die äußere Wahrnehmung und zwar ausnahmslos jede für sinnlos hält: nur wenn die Sinneswahrnehmungen alle falsch wären — anormal würden sie dann kaum mehr zu nennen sein — könnte man Konscientialist bleiben.

Wir halten diesen Schluß für streng, müssen aber trotzdem zur Sicherung desselben noch weitere Untersuchungen anstellen. Der Konscientialist nämlich, der sich seine Daseinsberechtigung nicht so ohne weiteres rauben lassen will, versucht dem Schlusse dadurch auszuweichen, daß er mit dem Begriff der Sinneswahrnehmung eine Reihe von mehr oder minder verschiedenen Umdeutungen vornimmt; er meint, nur nach der naiven Auffassung sei der Gegenstand der äußeren Wahrnehmung etwas außenweltliches, körperliches, der Fortschritt des Positivismus über diese naive Metaphysik hinaus bestünde eben darin, daß der dunkle Klumpen des Körpers, der Substanz aufgelöst werde in die bloße „Möglichkeit von Sensationen“, in den gesetzmässigen Zusammenhang, die funktionale Beziehung bloßer Sinnesempfindungen, in Reduktionsvorstellungen, die als solche nichts außenweltliches mehr an sich hätten.

Wir haben nun schon bemerkt, und das dürfte man uns wohl auch ohne besondere Darlegung unschwer glauben, daß unser Begriff der Außenwelt nicht einfach mit dem des naiven Menschen oder einer ebenso naiven Naturwissenschaft zusammenfällt: wir verstehen bei den in Frage stehenden Schlüssen unter Außenwelt etwas, was nicht zu den eignen oder fremden Bewußtseinsinhalten gehört, denn die entscheidende Frage des Realismus ist die, ob wir über die Bewußtseinswelt hinaus kommen, nicht aber die, ob das jenseits der Bewußtseinswelt liegende etwa Körper, Masse, Atom im Sinne des ungeklärten naiven Denkens oder besonderer vielfach in Frage gestellter naturwissenschaftlicher Behauptungen ist. Der Konscientialist

mußte sich doch selbst die Frage vorlegen, ob denn seine „Reduktionsvorstellung“, sein „gesetzmässiger Zusammenhang“ die berühmte „Möglichkeit von Sensationen“ wirklich ein Bestandteil der Bewußtseinswelt ist! — Wir meinen, daß mit diesen Bestimmungen tatsächlich die Existenz und Erkennbarkeit einer Außenwelt zugegeben ist, wollen aber unsrerseits nicht anstehen, die gegenteiligen Behauptungen einer näheren Prüfung zu unterziehen.

III. Hauptstück.

Allgemeine Gesetze der Naturwissenschaft.

Von der Außenwelt wissen wir durch unsre Wahrnehmungen; die Wahrnehmungen aber, und zwar gerade die der Außenwelt sind, wie wir eben sahen, vor Irrtümern nicht sicher, sie können falsch sein, und mit ihnen demgemäß unsre ganze Kenntnis von der Außenwelt. Andererseits sind wir doch überzeugt, daß die Wahrnehmungen für gewöhnlich nicht täuschen, und daß in den wenigen Fällen, wo sie sich als falsch erweisen, dieser Erweis ihrer Falschheit durch andere richtigere Wahrnehmungen erbracht wird, und so sind wir zwar dem Gedanken, daß unsere Erkenntnis der Außenwelt nicht in allen Punkten wahr sein möge und berichtigt werden könne, leicht zugänglich, mit ungläubigem Lächeln aber oder mit Entrüstung wird die Behauptung zurückgewiesen, daß diese Erkenntnis von Grund aus falsch sei, daß es eine Außenwelt, eine Welt jenseits der unmittelbar erfahrbaren Bewußtseinsinhalte gar nicht gebe.

Es ist das Recht des nicht wissenschaftlichen Menschen, so zu denken, und die Wissenschaft, die antirealistische so gut wie die realistische, gesteht ihm dies Recht zu, beweist und erklärt die psychologische Notwendigkeit seiner Weltauffassung. Aber unmöglich kann sie sich damit zufrieden geben. Schon der Naturwissenschaftler, der hinsichtlich der sogenannten Sinnesqualitäten, etwa in der Frage der Atomismus, seine Gedanken scharf und genau auszudrücken wünscht, wird zu kritischen Überlegungen genötigt, der Philosoph aber, der die Natur des Denkens, das Wesen der Wahrheit überhaupt untersucht, muß diesen merkwürdigen Gedanken, den äußeren

Wahrnehmungen, welche scheinbar so ohne jede logische Begründung, aber mit um so energischerem Anspruch auf Wahrheit auftreten, ein besonderes Interesse entgegen bringen. Sollte nicht doch eine wenn auch sehr verborgene oder schwierige logische Begründung vorhanden oder möglich sein? Oder, wenn nicht eine logische, dann vielleicht eine andre? Oder sollte der alte Satz, daß nicht alles bewiesen werden kann, dessen Wahrheit angenommen werden muß, hier eine ungeahnte Erweiterung finden?

Wir stoßen damit auf ein Problem, das nicht an der Tagesoberfläche liegt, dessen Bedeutung dem Menschen überhaupt erst spät, auf dem Standpunkt einer weit vorgeschrittenen Reflexion aufgeht und das wohl auch heute noch nicht seinen weitreichenden Beziehungen entsprechend gewürdigt wird. Und doch sind die entscheidenden Antworten längst gegeben oder doch angedeutet, nämlich, wenn wir von den Leistungen der Philosophen des Altertums absehen, in den Erörterungen, die durch die Namen Berkeleys und Humes auf der einen Seite, die ihrer schottischen und deutschen Gegner auf der anderen Seite bezeichnet werden.

Das Verdienst dieser Erörterungen soll nicht im geringsten geschmälert werden, wenn wir bemerken, daß in ihnen zum Teil infolge andersartiger Interessen auch Irrwege eingeschlagen wurden, daß die Antwort, die wir heute zu geben vermögen oder versuchen, in vieler Hinsicht schärfer und auch richtiger ausfallen kann und soll.

Drei Dinge sind es, die hier streng auseinander gehalten werden müssen: erstlich die Frage nach dem, was der Mensch ganz allgemein in einem Urteil über die Außenwelt von den Gründen dieses Urteils weiß, worauf er sein Urteil stützt; zweitens die Frage nach den tatsächlichen Ursachen, die zu Urteilen über die Außenwelt, zur Annahme einer solchen überhaupt führen; und drittens die Frage nach den Gründen, die für die Wissenschaft maßgebend sind, an der Annahme einer Außenwelt festzuhalten.

Die erste Frage wird wesentlich übereinstimmend dahin beantwortet, daß in den Urteilen des naiven Menschen, welche eine Außenwelt setzen, nichts von Überlegungen über Gründe oder Ursachen solcher Setzung zu finden ist: diese Urteile erscheinen als gänzlich unvermittelte, mit dem Charakter

unmittelbarer Gewissheit auftretende Gedanken. Hinsichtlich der zweiten Frage gehen die Antworten weiter auseinander, lassen aber doch eine gemeinsame Auffassung erkennen, nämlich, daß die Notwendigkeit einer Regel, um sich in der Welt zurechtzufinden, den Menschen zum Glauben an die Außenwelt getrieben hat. Um die Beantwortung der dritten Frage tobt noch der Kampf, unsere Meinung geht dahin, daß die Antwort auf die zweite Frage auch als Antwort auf die dritte Frage verwendet werden kann: die Erkenntnis der Ursache für die Annahme einer Außenwelt liefert uns auch den Beweis dieser Annahme.

Kant hat als Sätze, welche eine Wissenschaft, und das heißt eine Ordnung der Erfahrungen, erst möglich machen, zwölf seinen Kategorien entsprechende Sätze aufgestellt. Schon für Kant selbst sind die wichtigsten derselben die von ihm so genannten Analogien der Erfahrung und unter diesen hat man wieder zwei, den Substanzsatz und den Kausalsatz, schließlich den Kausalsatz allein zum entscheidenden gemacht. Wir wollen uns nicht zum Verteidiger Kants aufwerfen, der seinen Scharfsinn ja mehr auf oft etwas wunderliche Ableitung dieser Sätze als auf eine klare Darlegung ihrer Bedeutung für die Wissenschaft angewandt hat, aber wir werden zugestehen müssen, daß er im allgemeinen richtig gesehen hat, wenn er neben dem Kausalsatz noch andere Sätze als der Wissenschaft wesentlich aufführte.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit einmal auf den Substanzbegriff! Zweierlei gänzlich verschiedenes ist in ihm enthalten: erstlich der Gedanke eines den Eigenschaften zugrunde liegenden Trägers, sie zusammenschließenden Bandes, und zweitens der Gedanke einer beständigen im Wechsel der Zustände beharrenden Grundlage. Beide Gedanken haben nichts mit einander zu tun: das Verhältnis von Ding und Eigenschaft könnte auch dann vorhanden sein, wenn weder das Ding noch die Eigenschaft unzerstörbar wären, oder längere Zeit unverändert bestehen blieben; und andererseits muß das Beharrliche nicht grade das Ding, es könnte auch eine Eigenschaft desselben sein!

Wichtig für die Wissenschaft ist vor allem der zweite Gedanke, daß die Substanz beharrt. Man drückt ihn meist so aus, daß bei allen Veränderungen die Menge der Masse

auf der Welt unverändert bleibt. Manche ziehen hier auch den Energiesatz herbei; und in der Tat, wenn ich unter Substanz einfach das Beharrliche verstehe, wie es wohl geschieht, so ist auch die Energie Substanz. Man muß sich aber immer gegenwärtig halten, daß, wenn dann auch sowohl Masse wie Energie als zur selben Klasse gehörig erscheinen, ihre sonstigen Unterschiede durchaus bestehen bleiben, daß die Masse nicht zu einer Art der Energie gemacht werden darf. Im allgemeinen ist es auch üblicher, den Energiesatz mit dem Kausalsatz zusammen zu stellen — Robert Mayer bezeichnete ja das heute Energie genannte als Ursache und zwar als die eigentliche Ursache. Andere betrachten den Satz von der Erhaltung der Energie gewissermaßen als eine Verbindung des Substanzsatzes mit dem Kausalsatze.

Man darf nun den Wert solcher Klassifikationen nicht übertreiben; immerhin aber ist es wichtig, auf den Zusammenhang dieser Beharrungssätze zu achten, schon auch, um die Lücken in demselben deutlicher zu Tage treten zu lassen. Es sei daran erinnert, daß der Ausgangspunkt des ganzen Gedankens in dem alten bereits von den Griechen aufgestellten Grundsatz gegeben ist: „aus nichts wird nichts“ und „nichts wird zu nichts“. Dieser Satz ist in seiner Allgemeinheit tatsächlich falsch: die Form, in der eine Masse, eine Energie auftritt, ist auch etwas, und doch erhält sie sich nicht. Ja, wir müssen sagen, daß die meisten Inhalte der Welt einfach zu nichts werden, ohne eine Spur, am wenigsten eine äquivalente Folge ihres Daseins zu hinterlassen; nur einige wenige Dinge, wie eben die Masse und die Energie, erhalten sich in genau gleicher Menge. Vielleicht gibt es noch mehr solche Konstanten: auch wenn die sogenannten chemischen Elemente sich auf einige wenige Urstoffe zurückführen lassen sollten, womöglich auf einen einzigen, müßte wohl das Gesetz von der Erhaltung der Eigenart des Stoffes als strenges Erhaltungsgesetz betrachtet werden. Und so mögen mit der Zeit noch weitere derartige Erhaltungsgesetze ausfindig gemacht werden, aber freilich nicht so, daß man einfach alles auf der Welt als unzerstörbar ansieht, nicht, indem man den Satz „aus nichts wird nichts“ als eine apriorische Wahrheit ansieht, sondern so, daß man sich von ihm leiten und anregen läßt,

unter dem Gewirr der Veränderungen nach dem Bleibenden zu suchen.

Von weniger weitreichender aber durchaus gesicherter Bedeutung ist der erste Gedanke des Substanzbegriffes oder Substanzsatzes; nur muß man in ihm das Beiwerk naiver Auffassung von dem wissenschaftlich falsbaren Kern streng absondern. Die Vorstellung von einem besonderen Träger der Eigenschaften, einem dunklen Etwas, das in gänzlich unerkennbarer Weise hinter den Eigenschaften stehend sie zusammenhält, muß natürlich beseitigt werden; es bleibt die allgemeine Erkenntnis, daß zwischen den Eigenschaften eines Dinges ein gesetzmäßiger Zusammenhang besteht und die besondere, daß, was uns von den Dingen im strengen Sinne gegeben ist, nur psychische Inhalte sind, welche durch Einwirkung der Dinge auf uns in der Wahrnehmung ins Leben gerufen werden. Die letztere Erkenntnis würde uns auf die heiß umstrittene Frage nach der Möglichkeit einer Beeinflussung des Psychischen durch das Physische führen, wovon später; sie betrifft auch nur einen besonderen Fall allgemeinerer Gesetze. Dagegen läßt sich der Gedanke von dem Zusammenhange der Eigenschaften eines Dinges nicht gut als Einzelfall eines anderen Satzes, etwa des Kausalsatzes, auffassen, denn dieser bezieht sich wesentlich auf Vorgänge, jener auf Zustände. Die Eigenschaften eines Dinges, und zwar gerade die dauernden, lassen sich in Gruppen abteilen, derart, daß aus dem Vorhandensein der einen stets auf das der anderen geschlossen werden kann. Wenn ich an einem Stoffe die Eigenschaften finde, daß sein sp. G. 19,37 beträgt, und er nur in Königswasser aufgelöst werden kann, so kann ich mit Sicherheit annehmen, daß dieser Stoff ein Metall, goldgelb ist und im regulären System krystallisiert; und umgekehrt finden sich irgendwo die letzteren Eigenschaften an einem Stoffe, so müssen auch die ersteren vorhanden sein. Wir wollen dies Gesetz als das Eigenschaftsgesetz bezeichnen.

Neben den aus dem Substanzbegriff zu entwickelnden Sätzen steht als wichtigster allgemeiner Satz der Wissenschaft der vom Kausalzusammenhang, ein Satz, an dem sich die Menschheit seit Jahrhunderten ja seit Jahrtausenden gearbeitet hat, ohne daß man über seinen Inhalt oder seine Formulierung zu völliger Einigkeit gelangt wäre. Wir haben

gelernt, das „logische“ Verhältnis des Grundes und der Folge von dem „realen“ der Ursache und Wirkung zu trennen, wir haben weiter eingesehen, daß dem realen Verhältnis überhaupt keine logische Notwendigkeit zukomme, daß aus dem Inhalt des einen Gliedes nichts über den Inhalt des anderen geschlossen werden kann. Aber einerseits wird der alte Gedanke, daß die Ursache die Wirkung eben wirke, irgendwie bei ihr beteiligt sei, in sie überfließe, doch noch weitergeschleppt, und andererseits ist die „antimetaphysische“ Kritik des Satzes wieder zu negativ ausgefallen. Wenn der Kausalsatz auch empirischer Natur ist, so sind doch aus seiner Geltung ganz bestimmte Schlüsse auch über den Inhalt der in kausalem Zusammenhange stehenden Dinge zu ziehen, wie wir in R. und T. S. 149 f. nachgewiesen haben; und zweitens ist es eben erfahrungsmäßig möglich, über diesen Zusammenhang noch etwas mehr auszusagen, als daß er einer bestimmten zeitlichen Regel gehorcht. Der Satz wird ja jetzt meist so ausgesprochen, daß jedes Ding oder jede Veränderung eine Ursache habe, d. h. wieder ein Ding oder eine Veränderung, auf das sie nach einer Regel folgen. Daß aber tatsächlich außer dem zeitlichen noch ein anderer, nämlich ein räumlicher Zusammenhang vorliegt, darauf sei im Vorübergehn wenigstens kurz hingewiesen. Wenn ein Geschloß auf der Erde explodiert, so hört man den Schall nicht auf dem Sirius, sondern ebenfalls auf der Erde und zwar in räumlicher Nähe der Explosion selbst, und wenn ein Mensch getötet wird, so nimmt man an, daß der Mörder auch räumlichen Zusammenhang mit seinem Opfer gehabt hat, und sucht ihn dieser Annahme entsprechend. Und so überall bei kausalen Vorgängen: stets läßt sich der Weg angeben, den die Wirkung einschlägt, und selbst wo eine Fernwirkung angenommen wird, handelt es sich nicht um beliebige Fernen, sondern um bestimmt angebbare räumliche Verhältnisse, deren Bestimmtheit es wohl vor allem mit bedingt hat, daß der Gedanke einer eigentlichen Fernwirkung immer nur schwer Eingang findet und gefunden hat — obgleich unseres Erachtens auch unter der Annahme einer Fernwirkung an dem räumlichen Zusammenhang des ursächlichen Geschehens festgehalten werden kann und muß.

Bei der allgemeinen Erörterung des kausalen Zusammen-

hanges kommt diese Erkenntnis vom räumlichen Zusammenhange kaum je zur rechten Geltung, und doch ist in ihr der viel gesuchte wissenschaftliche Ausdruck wenigstens von einem Teil des oben angedeuteten naiven Gedankens vom Überfließen der Ursache in die Wirkung enthalten.

Ein anderer Teil desselben hat, wie bekannt, längst seine exakte Formulierung gefunden im Satz von der Erhaltung der Energie. Die Wendung zur Energetik aber gab, indem sie eine Menge begrifflicher Schwierigkeiten beseitigte, zugleich Anlaß zu neuen. Die kräftige Betonung der Energie als der eigentlichen Ursache, die sich vollständig verzehrt, indem sie die Wirkung schafft, aber eben darum ihrem vollen Betrage nach in der Wirkung weiter lebt, die ungeahnten Erfolge, welche die Anwendung des neuen Gesetzes rasch zeitigte, sind wohl Schuld daran, daß in vielen Fällen, eine zeitlang sogar von seinem Entdecker Robert Mayer selbst, Energie und Ursache einfach identifiziert wurden. Das würde nun als Definitions-sache nicht viel besagen, wenn sich nicht mitunter der Gedanke damit verbände, daß der Energiesatz überhaupt sämtliche kausalen, vielleicht sämtliche gesetzmäßigen Beziehungen, in ein einziges ganz allgemeines Gesetz zusammenfasse. Ein klein wenig Überlegung genügt zu zeigen, daß er dazu, selbst wenn der sogenannte zweite Hauptsatz der Energetik mit hinzugenommen wird, lange nicht ausreicht. Denn der Satz von der Erhaltung der Energie sagt nur aus, daß in einem abgeschlossenen System, also auch innerhalb der Welt, die Summe der Energie bei allen Veränderungen sich gleich bleibt. Darin liegt also noch gar nichts darüber, unter welchen Bedingungen solche Veränderungen eintreten; es ist vielmehr nach dem Gesetz sicher, daß nicht die Energie selber Ursache dieser Veränderungen sein kann: sie bleibt ja ihrem vollen Werte nach ungeändert, kann daher auch nicht Ursache einer Veränderung sein. Das Energiegesetz schließt also geradezu die Erkenntnis ein, daß es noch außerhalb der Energie Bedingungen und damit auch außerhalb des Energiegesetzes Gesetze des Geschehens geben müsse. Man hat nun wohl gemeint, daß der zweite Energiesatz diese Lücke ausfülle, indem er die Bedingungen für die Energieumwandlungen angebe. Auch dieser Gedanke aber ist gänzlich haltlos; der zweite Satz redet von Energieübergängen

bei gewissen Intensitätsunterschieden, gibt also die Gesetze wieder nur für eine beschränkte Zahl von Fällen an: welche Bedeutung hat dieser Satz denn z. B. für das Brechungsgesetz der Optik oder für die Stofsgesetze elastischer Körper? Die wirkliche Wissenschaft ist sich denn auch klar darüber, daß auf so einfache Weise die unzähligen einzelnen Naturgesetze des Geschehens nicht vereinheitlicht werden können. Insbesondere ist es notwendig, dem eigentlichen Energiegesetze, dem Satz von der Erhaltung der Energie, als einem Beharrungsgesetze den Gesetzen der Veränderung gegenüber eine besondere Stelle anzuweisen; denn als Gesetze der Veränderung müssen, wie wir zeigen zu können glauben, die meisten der übrigen sogenannten Naturgesetze, auch die das menschliche Verhalten betreffenden, betrachtet werden, Gesetze, die dann unter dem von unserem Sprachgebrauch bis jetzt noch frei gehaltenen Namen des Kausalgesetzes zusammengefaßt werden können.

Zunächst freilich scheint es, als ob es sich in den gemeinten Fällen durchaus nicht immer um Veränderungen handle. Als Ursache davon, daß der Golfstrom nicht die Küsten der Ostsee sondern die Norwegens erwärmt, wird das Vorhandensein der jütischen Halbinsel bezeichnet: die Ursache ist also keine Veränderung, sondern ein Zustand. Ursache dafür, daß der Mensch X in geringer Achtung steht, ist seine Armut, daß der Mensch Y so und so handelt, sein Charakter: ein Zustand also Ursache einmal für einen Zustand, das andere Mal für eine Veränderung als Wirkung. Ursache der im Tale A herrschenden Armut ist ein im Jahre B erfolgter Dammbruch: eine Veränderung also Ursache für einen Zustand. Ursache für die plötzliche Entwertung gewisser Papiere ist der plötzliche Ausbruch des Krieges: Ursache und Wirkung hier eine Abänderung. Also es scheint, daß Veränderungen Ursachen sein können so gut für Zustände wie für Veränderungen, Zustände Ursachen so gut für Veränderungen wie für Zustände, daß der Kausalsatz nicht bloß ein Satz der Veränderungen ist.

Aber es scheint nur so. Zwei allgemeinere Erkenntnisse kommen uns hier zu Hilfe. Erstlich der schon oben angewendete Gedanke, daß etwas, was sich nicht ändert, auch unmöglich Ursache sein kann für eine Änderung: da es sich nicht ändert, so wäre nicht abzusehen, in welchem Zeitpunkte

eine von ihm abhängige Änderung eintreten sollte; sage ich, sie tritt in den Zeitpunkt *a* ein, so ist leicht zu erwidern, warum tritt sie nicht schon eine Minute früher ein, wenn doch die Bedingung für das Eintreten der Änderung zu dieser Zeit genau dieselbe war wie zur Zeit *a*? Da die Änderung also, wie man sagt, nicht hinreichend bestimmt ist, so tritt sie überhaupt nicht ein.

Zweitens aber wird man ohne Bedenken einem Satze zustimmen, der alltäglich angewandt, am besten als eine Erweiterung des Trägheitsgesetzes aufgestellt wird. Sagt dieses aus, daß eine Masse den Zustand der Ruhe oder der Bewegung, in dem sie sich befindet, beibehält, bis sie durch eine äußere Ursache aus demselben gebracht wird, so kann man das allgemeinere Gesetz so aussprechen, daß jeder Zustand solange anhält, bis er durch etwas von außen kommendes abgeändert wird, daß aber dann ein neuer Zustand sich herstellt, wofern nicht etwaige durch die Abänderung veranlaßte weitere Änderungen oder sonstige Vorgänge auch diesen Zustand wieder beseitigen. Dieser Satz kann auch als Folgerung aus dem ersten betrachtet werden; denn wenn ein wirklich sich genau gleichbleibender Zustand nicht Ursache für eine Veränderung werden kann, so kann er auch nicht Ursache für eine Veränderung seiner selbst werden; also kann ein Zustand nur durch etwas außer ihm, und zwar wieder nach dem ersten Satze, nur infolge einer anderen Veränderung abgeändert werden. Das weitere liegt im Begriff der Abänderung.

Eine Tautologie fast scheint besonders dieser zweite Satz, eine um so sichrere Stütze aber liefert er für das Verständnis des Kausalzusammenhanges: er erklärt sofort, wie eine Veränderung scheinbar Ursache für einen Zustand sein kann. In dem oben angeführten Beispiel ist die Ursache ein Dambruch, durch denselben wird der bisherige Zustand des Tales abgeändert, fruchtbares Erdreich wird fortgeschwemmt, die Wiesen werden mit Geröll bedeckt, Brücken und Häuser zerstört. Diese Veränderung im Zustande des Tales bewirkt nun ihrerseits neue Veränderungen: der Wohlstand nimmt ab, Krankheiten brechen aus, viele Menschen wandern in die Fremde. Und damit sind wieder Ursachen zu weiteren Veränderungen gegeben: auch die Nachbartäler werden in

Mitleidenschaft gezogen, die Menschenzahl steigt an den Orten, wohin sich die Auswanderung lenkt u. s. f. In dem Tale selbst aber stellt sich nach einigem Hin- und Herschwanken ein gewisses Gleichgewicht her, die Veränderungen haben gleichsam den Ort ihres Ursprungs verlassen — sie kommen, absolut genommen, nie und nirgends zur Ruhe, auch die letzt ange-deuteten Schwankungen wirken weiter, aber vorläufig nicht in dem Unglückstal, in dem deswegen sich ein neuer Zustand ausbildet. Und so überall. Wenn in einer Meeresströmung plötzlich infolge vulkanischer Ausbrüche eine neue Insel entsteht, so wird die Strömung dauernd in eine andere Richtung gelenkt, ein neuer Zustand ist die Folge. Unmittelbar aber bewirkte die Entstehung der Insel eine Änderung in der Richtung der Meeresströmung, diese eine Steigerung der Temperatur an dem Orte X, ein Sinken derselben am Orte Y, und diese Veränderungen wirkten weiter Änderungen in der Flora und Fauna, in der Dichte der Besiedlung, diese wieder Änderungen der Politik, der Kultur u. s. f.; hinsichtlich all dieser Verhältnisse mußte aber sofort ein neuer Zustand eintreten, sowie sich die Änderung auf ein neues Gebiet warf: erst bildet sich ein Gleichgewichtszustand in der Meeresbewegung aus, dann in der Temperatur der berührten Erdstriche, dann in der Welt der dort wohnenden Lebewesen, dann vielleicht in der Politik, in der Kultur — der Zustand schreitet hinter der Veränderung her. Eine Veränderung also bewirkt unmittelbar nur eine neue Veränderung, weil aber jede Veränderung nur Abänderung eines Zustandes ist, tritt nach dem Trägheitsgesetze sofort ein neuer Zustand ein, sobald die Abänderung aufgehört hat.

Haben wir den anderen Fall, daß als Ursache einer Veränderung ein Zustand angegeben wird, so finden wir bei genauerem Zusehen stets, daß eine Ungenauigkeit in der Angabe vorliegt: es werden nicht sämtliche Bedingungen der Veränderung, sondern nur die, welche als die wichtigste erscheint, genannt. Wir stoßen hier auf den Unterschied der Begriffe der notwendigen und der hinreichenden Ursache. Daß ein Mensch eine bestimmte Handlung ausführt, dazu mußte er notwendigerweise einen bestimmten Charakter besitzen, aber diesen Charakter hatte er doch schon vorher, ohne daß er

damals schon die Handlung vornahm, also muß, unserm obigen ersten Satz entsprechend, noch eine andere Ursache, eine Abänderung des Zustandes, der das Nicht-Handeln bedingte, eintreten, damit die Handlung möglich wurde. Eine Nachricht, eine Beleidigung, kurz irgend eine Veränderung mußte zu der im Charakter liegenden notwendigen Ursache hinzukommen, um sie zur hinreichenden Ursache der Handlung zu ergänzen.

Dasselbe gilt nun aber auch für die eben besprochenen Fälle, wo eine Veränderung als Ursache auftritt, nur daß da diese Veränderung gegenüber allen anderen Bedingungen als die wichtigste oder augenfälligste erscheint. Der Dammbruch würde gewiß die Verwüstung des Tales nicht zur Folge gehabt haben, wenn nicht einerseits eine hinreichende Menge Wasser durch ihn entfesselt wurde, und wenn nicht andererseits die Wiesen, Äcker Brücken, Häuser so gelegen und so beschaffen waren, daß sie von der Flut erreicht und beschädigt werden konnten. Diese Umstände aber waren immer vorhanden, an sie war man so gewöhnt, daß sie in der Kausalrechnung nicht erst noch besonders aufgeführt zu werden brauchten. Diese Umstände stellen sich nun näher dar erstlich als ein Energiezustand, nämlich als das Vorhandensein einer bestimmten Menge von Distanzenergie, die infolge des Dammbruches umgewandelt wird in Fallenergie; zweitens aber, was die Beschaffenheit der Wiesen u. s. w. betrifft, als Zustände schlechthin in dem hier verwendeten allgemeinen Sinn des Wortes. Dabei sehen wir wieder, daß von einer allseitigen Erklärung des Geschehens durch rein energetische Gesetze keine Rede sein kann; die Beschaffenheit der Wiesen, z. B. ihre horizontale Lage in Bezug auf die Bruchstelle des Dammes und damit der Grad ihrer Gefährdung, ist keine energetische Bedingung ihrer Zerstörung, da nur der senkrechte Lagenunterschied energetische Bedeutung hat.

Der dritte Fall endlich, daß ein Zustand Ursache für einen Zustand ist, läßt mehrere Erklärungen zu. Am einfachsten wird man auf ihn überhaupt nicht das Kausalgesetz sondern das oben von uns so genannte Eigenschaftsgesetz anwenden. Der Zustand der Achtung oder Mißachtung, wie er in dem Beispiel angenommen wurde, kann allerdings nicht als eine

ruhende Eigenschaft im gewöhnlichen Sinne bezeichnet werden. Über die Gehirnvorgänge, die ihm zu Grunde liegen, sind wir ja nicht recht im klaren; aber wenn er auch auf einer dauernden Strukturbeschaffenheit der Nerven beruhen sollte, so zeigt sich doch das, was wir von ihm wirklich erfahren, als eine Reihe von Aussprüchen und Handlungen, also als eine Reihe von Vorgängen, Veränderungen. Ebenso kann der Zustand der Armut aufgefaßt werden als die gleichbleibende Erscheinung einer geringen täglichen Einnahme, wieder also als als Reihe von Vorgängen. Weil aber diese Vorgänge eine grofse Gleichmäßigkeit aufweisen, vielleicht auch auf etwas wirklich ohne Unterbrechungen existierendes zurückgeführt werden können, wird man kaum anstehen, den Begriff der Eigenschaft auf sie anzuwenden, und sie damit dem Eigenschaftsgesetz zu unterstellen. Andererseits könnte aber grade hier der Versuch gemacht werden, dies Eigenschaftsgesetz als besonderen Fall des allgemeinen Kausalgesetzes darzutun. Wie jede Veränderung Abänderung eines Zustandes ist, so kann jeder Zustand als hervorgegangen aus der Abänderung eines anderen aufgefaßt werden. So könnte man sagen, nicht immer sei Mifsachtung die Folge der Armut, oder nicht immer sei es so gewesen; irgend eine Veränderung, etwa eine plötzlich auftauchende Annahme über die Ursache der Armut, habe den früheren Zustand dahin verändert, dafs an Stelle etwaiger Gleichgiltigkeit Mifsachtung getreten sei, und dann nach dem Trägheitsgesetz andauere. Oder man könnte sich daran halten, dafs die Armut wie die Mifsachtung sich in Vorgängen äufsert, in Erscheinungen, die zwar unter sich gleich sind, aber von ihrer zeitlichen Umgebung abstechen, ihr gegenüber Veränderungen darstellen. Dann würde das kausale Verhältnis der Zustände auf ein kausales Verhältnis von Veränderungen zurückgeführt sein. Und mit dieser Zurückführung könnte man noch weitergehn. Manche naturwissenschaftlichen Theorien legen es nahe, überhaupt alle sogenannten Eigenschaften der Dinge als Vorgänge aufzufassen; diese Vorgänge würden einander bedingen oder gleicherweise von hinter ihnen liegenden Vorgängen abhängen, so dafs dann auch die Gleichzeitigkeit als dem Kausalgesetz vielleicht widersprechend vermieden wäre.

Wir wollten diese Möglichkeiten hier absichtlich andeuten,

denn wir meinen, daß ein völlig abschließendes Urteil über diese allgemeinen Fragen zur Zeit noch nicht gegeben werden kann: die Zahl der höchsten oder allgemeinsten Gesetze muß unbestimmt gelassen werden. Denn wenn auf dem angegebenen Wege eine Verminderung erzielt werden kann, so ist andererseits die Wahrscheinlichkeit einer Vermehrung noch viel größer. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß neben den bisher genannten Sätzen, die man etwa als positive bezeichnen könnte, auch negative stehen, die freilich so selbstverständlich erscheinen, daß man auf ihre Bedeutung erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden ist. Dahin gehören die Gesetze, daß Raum und Zeit an sich, also abgesehen von ihrem Inhalt, keinen Einfluß auf diesen Inhalt ausüben. Diese Gesetze, etwa als Raum- und Zeitgesetz zu bezeichnen, stehen in sehr naher Beziehung zu dem oben genannten allgemeinen Trägheitsgesetz: in welche Weiten auch eine Bewegung dringt, durch diese Weite selbst wird sie nicht geändert; und wie lange auch ein Zustand andauern möge, durch diese Dauer wird er nicht beeinflusst.

Doch ist es für unsre Zwecke nicht erforderlich, auf solche weiteren Gesetze näher einzugehen; wir werden uns neben den anderen vor allem an den Kausalsatz halten. Als das Gesetz der Veränderungen also können wir ihn bestimmen: unter den Bedingungen des Geschehens, von denen er redet, findet sich stets eine Veränderung, wie auch die unmittelbare Wirkung dieser eine Veränderung, erst die mittelbare ein Zustand ist.

Eines aber ist an diesem Satze noch zu berücksichtigen: Ursache und Wirkung stehen, wie bemerkt, in einem Folgeverhältnis, das, weil es kein logisches ist, einfach als zeitliches bezeichnet wurde. Darin liegt die Meinung, daß die Ursache der Wirkung vorangehen müsse, eine Meinung, die schon nach dem gesagten nicht streng aufrecht erhalten werden kann. Denn zu den Ursachen gehören auch zuständige Bedingungen, Ursachen also, die unmittelbar bis zum Eintreten der Wirkung, ja während dieses Eintretens als andauernd und wirkend betrachtet werden müssen. Nur hinsichtlich der in dem kausalen Verhältnis stehenden Änderungen darf wohl bis zu einem gewissen Grade an dem zeitlichen Unterschiede

festgehalten werden. Wir sagen bis zu einem gewissen Grade, nicht in Hinblick auf die Lotzeschen und andre skeptischen Bedenken gegen die Denkmöglichkeit eines Zeitunterschiedes zwischen Ursache und Wirkung; denn, was auch immer über den Zusammenhang der Mittelglieder gesagt werden kann, daß der Dammbruch und die Zerstörung der Brücke weiter unten im Tal nicht gleichzeitig erfolgen, ist einfach Tatsache — es ist hier auch an die alte Erkenntnis zu erinnern, daß, wenn der Zeitunterschied zweier unmittelbar auf einander folgenden Veränderungen auch unendlich klein gedacht werden kann, doch ihr räumlicher Unterschied ebenfalls unendlich klein ist, und wenn aus der Summierung solcher unendlich kleinen Raumunterschiede der unmittelbar auf einander folgenden Veränderungen etwa in einer Überflutung eine meßbare endliche Strecke entsteht, natürlich dasselbe von den unendlich kleinen Zeitunterschieden gilt — sondern in Hinblick darauf, daß für eine große Klasse gesetzmäßiger Veränderungen in der Natur, die sonst durchaus kausalen Charakter tragen, ein Zeitunterschied mit sehr großer Wahrscheinlichkeit geleugnet werden muß. Es sind dies die Beziehungen zwischen den Bewusstseinsinhalten auf der einen und den Gehirnvorgängen, die ihnen zu Grunde liegen, auf der anderen Seite.

Durch die eben gegebene Formulierung wird die Stellung, welche wir in dem über die hier berührten Dinge entstandenen Streite einnehmen, schon hinlänglich gekennzeichnet. Wir müssen aber auf ihre Begründung etwas eingehen, weil sie von gewissem Einfluß auf unsere späteren Erörterungen sein wird. Wir meinen also, daß nervöse Vorgänge im Zentralnervensystem die Grundlage bilden für alle psychischen Vorgänge, die demgemäß einfach als Begleiterscheinungen jener physischen aufgefaßt werden müssen.

Daß psychische Vorgänge überhaupt und zwar in großer Menge in Abhängigkeit von physischen auftreten, ist im Grunde einfach eine Erfahrungstatsache, die weniger geleugnet, als vielmehr wie vieles hierher gehörige umzudeuten versucht wird. So zeigen sich die Wahrnehmungen oder genauer die Wahrnehmungsvorstellungen als Folgen der von den wahrgenommenen Dingen auf uns ausgeübten Einwirkung, Lust- und Unlustgefühle werden hervorgerufen durch Veränderungen

unseres Körpers, der allgemeine Bewusstseinszustand ist in hohem Grade abhängig von den Verhältnissen der Blutzirkulation im Gehirn u. s. f. Versucht man nun aber, aus diesen und weiteren Erfahrungen nach allgemeinen Gesetzen der Induktion oder der Analogie den Schluß zu ziehen, daß überhaupt alle Bewusstseinsinhalte von bestimmten körperlichen, nervösen Vorgängen abhängig sind, so begegnet man heftigem Widerspruch, der gewöhnlich um so heftiger ist, je schwächer die Gründe sind, auf die er sich stützt. Maßgebend für die Entscheidung dieser Frage sind nämlich im allgemeinen überhaupt nicht Gründe, logische Überlegungen, sondern gefühlsmäßige Interessen, die meist aus angeblich religiösen oder ethischen Anschauungen herkommen. Man hält die sittliche Freiheit und damit die Sittlichkeit des Menschen überhaupt für gefährdet durch die Anerkennung der strengen Gesetzmäßigkeit der geistigen Erscheinungen, oder man findet schon in der engen Verbindung von Geist und Körper etwas anstößiges. Das irrige dieser Auffassungen nachzuweisen, ist nicht Sache der Logik, sondern der Ethik; wir haben nur zu fragen: sind irgend welche logischen Gründe vorhanden, welche gegen unsre Annahme der allgemeinen Abhängigkeit der Seele vom Körper, des Psychischen vom Physischen sprechen?

Daß Körper und Seele wegen ihrer großen Verschiedenheit nichts mit einander zu tun haben, und darum auch nicht auf einander einwirken können, galt früher, wie bekannt, als einer der festesten philosophischen Grundsätze, ist aber längst so gründlich widerlegt worden, daß man sich wundert, wie dieser Gedanke unter allerhand schüchternen Verkleidungen immer wieder auftauchen kann. Der Inhalt der Ursache und der Inhalt der Wirkung können gänzlich von einander verschieden sein; so darf weder, wenn b Wirkung von a ist, geschlossen werden, daß b ähnlich a ist, noch, wenn b dem a nicht ähnlich ist, daß a und b nicht im Verhältnis von Ursache und Wirkung zu einander stehen. Eine für uns wichtige Anwendung dieses Satzes bietet gleich der Fall der Wahrnehmung. Die Wahrnehmung, genauer die Wahrnehmungsvorstellung, hören wir wohl, kann dem Dinge der Außenwelt, dem Dinge an sich, durch dessen Einwirkung auf uns sie hervorgerufen wird, nicht gleich oder doch nur wenig ähnlich sein, weil die

Wahrnehmung eben nicht bloß von dem Dinge draussen, sondern ebenso von unserm Körper, unserem Sinnes- und Nervensystem, und unserem Geiste abhängt, auf den das Ding einwirkt. Dieser Schluß setzt aber geradezu voraus, daß die Wirkung ihrer Ursache gleich, ähnlich sein muß, denn nur weil die Wahrnehmung noch andre Ursachen hat außer dem Aufsendinge, soll sie diesem nicht gleich sein können! In Wahrheit, muß man sagen, kann aus diesem Grunde nichts über Inhalts-gleichheit oder Ungleichheit geschlossen werden, die Wahrnehmungsvorstellung könnte dem Aufsending sehr wohl inhaltlich gleich oder sehr ähnlich sein, auch wenn sie nicht allein von ihm abhängt, womit natürlich nicht gesagt werden soll, daß diese Gleichheit tatsächlich bestünde.

Die von den Occasionalisten aufgerichtete Scheidewand zwischen Körper und Seele ist also als beseitigt zu betrachten. Dafür hat man in der modernen Wissenschaft selbst ein Mittel zu finden geglaubt, um eine neue zu bauen: das Energiegesetz, sagt man, schafft zwischen der physischen und der psychischen Welt eine unüberbrückbare Kluft. Man schließt folgendermaßen: Bei allen Veränderungen, zunächst der physischen Dinge, bleibt die Summe der Energie dieselbe, also kann weder Energie an die psychischen Vorgänge abgegeben noch von ihnen herübergenommen werden, da die abgegebene und die herübergenommene augenscheinlich nicht für jeden Augenblick gleich groß sein würden. Jede Einwirkung beruht nun auf einem Wirksamwerden der Energie, einer Abgabe von Energie an das Beeinflusste, an das Gewirkte, folglich kann weder das Physische auf das Psychische noch das Psychische auf das Physische wirken.

Der Fehler dieses Schlusses ist nach den obigen Auseinandersetzungen leicht aufzudecken: die erste Prämisse ist richtig, die zweite aber falsch. Der Energiesatz ist nur einer unter den vielen Sätzen der Naturwissenschaft, die etwas über Ursachen und Wirkungen aussagen, Einwirkung und Energieübertragung ist nicht dasselbe: wenn zwischen zwei Inhalten oder Vorgängen auch keine Energietübertragung stattfindet, so kann zwischen ihnen doch sehr wohl eine Einwirkung vorgehn. Wenn in einem System der Zustand B auf den Zustand A, auf B der Zustand C, dann D u. s. f. folgt, wobei die Menge der Energie stets dieselbe GröÙe behält, so kann sehr wohl mit

dem Zustand B ein Vorgang oder Inhalt β , mit C ein Vorgang γ u. s. w. als von ihm abhängig aber ohne energetischen Zusammenhang gesetzt sein, und doch bleibt für das ganze System das Energiegesetz unverändert bestehen: neben den durch Energiegleichheit verbundenen Zuständen A, B, C läuft eine Reihe von ihnen kausal aber nicht energetisch abhängiger β, γ einher. Den Zeichen A, B, C . . . entspricht nun die Reihe der physischen, den Zeichen β, γ, δ . . . die der psychischen Vorgänge:

$$\begin{array}{ccccccc} A = B = C = D = & . & . & . & . & . & \text{(physische Reihe)} \\ \downarrow & & \downarrow & & \downarrow & & \\ \beta & & \gamma & & \delta & & \text{(psychische Reihe)} \end{array}$$

Also, wenn sonst Tatsachen und Gründe für die Annahme eines kausalen Verhältnisses zwischen Körper und Seele sprechen, so steht der Energiesatz dem durchaus nicht entgegen. Solche Tatsachen sind nun die oben genannten, die natürlich wie alle Tatsachen an dem Fehler krankten, daß sie als Tatsachen etwas einzelnes sind und einen allgemeinen Satz nicht apodiktisch beweisen können.

Wer daher dem Energiesatz selbst noch skeptisch gegenüber steht, oder seine Unzulänglichkeit für den in Frage stehenden Beweis anerkennt, macht sich wohl diesen Mangel zu nutze, und behauptet einfach, daß ein strenger Beweis für die Abhängigkeit aller psychischen Inhalte von physischen nicht geführt sei, und somit an der natürlichen Auffassung, welche dem menschlichen Geiste Freiheit und Einwirkung auf das physische bis zu einem gewissen Grade zuschreibt, festgehalten werden müsse. Gewöhnlich wird von dieser Auffassung aus zugestanden, daß, wie zu einem Teil die Seele auf den Körper, so zum anderen auch der Körper auf die Seele wirke: die dann sogenannten niederen Bewußtseinsinhalte wie Wahrnehmungen, sinnliche Lust- und Unlustgefühle seien durch physische Vorgänge bedingt, die höheren psychischen Vorgänge aber, wie Gedanken und sittliche Entschliessungen, seien frei, und durch sie auch eine Beeinflussung des Körpers möglich. Die Begriffe der „niederen“ und der „höheren“ seelischen Vorgänge entbehren dann freilich meist einer genaueren Fassung, ihre Bestimmung läuft im Grunde auf die

Tautologie hinaus, daß die niederen Vorgänge eben die vom Körper abhängigen, die höheren die vom Körper unabhängigen sind.

Wir haben nun schon erklärt, daß ein apodiktischer Beweis für unsere Auffassung selbstverständlich nicht gegeben werden kann; ein induktiver Beweis von hoher Wahrscheinlichkeit aber ist schon nach dem heutigen Stande unsrer Kenntnisse sehr wohl möglich. Da ein allgemeiner Grund gegen die Möglichkeit einer Beeinflussung der Seele durch den Körper nicht besteht, so muß zunächst die natürliche Erkenntnis, daß die sogenannten niederen Bewußtseinsinhalte, wie Wahrnehmungsvorstellungen, vielleicht Vorstellungen überhaupt, Lust- und Unlustgefühle und sonstige etwaige sinnliche Gefühle, durch körperliche Vorgänge bedingt sind, als gesichert angesehen werden. Daß aber auch die sogenannten höheren geistigen Vorgänge, wie Gedanken und sittliche Entschlüsse von physischen Dingen abhängen, dafür liefert die Psychiatrie den Beweis.

Das, was man Wahnsinn nennt, ist selten eine Erkrankung bloß des Vermögens der sinnlichen Wahrnehmung und ähnlicher „niederer“ Funktionen, sondern gerade jener „höheren“ Betätigungen des Geistes, sei es, daß es sich um intellektuelle, sei es, daß es sich um ethische Anomalien handelt — auch ästhetische Erkrankungen kommen in Masse vor, obgleich man sie ihrer geringeren Schädlichkeit wegen kaum als Erkrankungen bezeichnet. Die wichtigste Erkenntnis nun, durch welche sich die moderne humane Psychiatrie von der früheren unterscheidet, ist die, daß jede Geisteskrankheit im Grunde eine Gehirnkrankheit ist, und in einer Unzahl von Fällen ist es möglich gewesen, sogar die Stelle im Gehirn anzugeben, deren krankhafte Veränderung die geistige Störung hervorrief. Immer also, darf man sagen, wenn Anomalie eines geistigen Vorgangs vorliegt, ist auch Erkrankung eines Gehirnteils, Störung eines Gehirnvorgangs vorhanden, dann folgt aber nach einem bekannten Induktionsgesetze, daß auch der nicht gestörte geistige Vorgang mit einem nicht gestörten Gehirnvorgang, daß überhaupt jeder geistige mit einem Gehirnvorgang verbunden ist.

Wir haben also nicht nur ein Recht, sondern die wissenschaftliche Pflicht anzunehmen, daß das Bewußtseinsleben

überhaupt immer mit physischen, nervösen Vorgängen verbunden oder an sie gebunden auftritt und wir könnten demgemäß das physische als die Ursache des psychischen bezeichnen, wenn nicht das schon erwähnte Bedenken vorläge, daß die Ursache meist als der Wirkung vorangehend bezeichnet wird, der nervöse Vorgang aber und seine psychische Begleiterscheinung höchst wahrscheinlich gleichzeitig verlaufen. Absolut genau ist diese Gleichzeitigkeit allerdings wohl noch nicht festgestellt worden; die Experimente zeigen im Gegenteil, daß die psychische Reaktion auf einen Reiz merklich später als dieser erfolgt, und auch später als der infolge des Reizes in das Gehirn eintretende Anstoß. Aber die hier noch vorhandene Zwischenzeit ist einerseits so gering, und die Annahme einer Latenzzeit für das Gehirn so naheliegend — von der für das Gehirn natürlich ebenfalls vorauszusetzenden Leitungszeit ganz zu schweigen — daß an der Gleichzeitigkeit des psychischen Vorganges mit dem ihm letztlich zugrunde liegenden nervösen, dem sogenannten psychophysischen, nicht gut gezweifelt werden kann.

Für die schematische Einordnung des Satzes von der Bedingtheit des psychischen durch das physische bieten sich demgemäß nunmehr zwei Wege. Halten wir an der Nichtgleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung fest, so darf unser Satz nicht als kausaler bezeichnet werden, und man könnte ihn dann etwa unter dem ziemlich eingebürgerten aber allerdings etwas mißverständlichen Titel des Satzes vom psychophysischen Parallelismus dem Kausalsatz zur Seite stellen. Will man aber dem handlichen Namen des Kausalsatzes seine ebenfalls eingebürgerte allgemeine Bedeutung belassen, so muß man aus ihm die zeitliche Bestimmung streichen; er würde dann einfach auszusagen haben, daß das Auftreten jedes Inhaltes in der Welt durch das Auftreten und Vorhandensein anderer Inhalte bedingt ist.

Das letztere Verfahren, den Kausalsatz in ganz allgemeinem Sinne zu nehmen, scheint uns nun mehr zu empfehlen als das erstere; denn wir brauchen eine Bezeichnung, durch welche den Erhaltungs- und Eigenschaftsgesetzen gegenüber auch die Sätze, die uns mit den Eintreten und Verlauf der Vorgänge bekannt machen, zu einer Einheit zusammengefaßt werden.

Wir haben es im Verlaufe dieser Überlegungen schon ausgesprochen und wollen es jetzt am Schlusse derselben wiederholen, daß mit ihnen die Frage der allgemeinsten Naturgesetze nicht erledigt sein soll; noch andere nicht genannte Sätze mögen hier in Betracht kommen, eine andre Anordnung derselben wird vielleicht ein einfacheres, besseres System ergeben, und mancher hierher gehörende Begriff, wie der der Auflösung, möchte mit Vorteil darin verwendet werden! Solche genauere Durcharbeitung ist aber schließlic doch nur von der Naturwissenschaft selbst zu leisten; für unsre Zwecke genügt es, einige handliche Formeln zu bekommen, durch die der allgemeine Gedanke der Gesetzmäßigkeit möglichst einfach und klar in solche Teilgedanken zerlegt wird, wie sie zur genaueren Behandlung unserer Frage nötig sind.

IV. Hauptstück.

Der Zusammenhang der Wahrnehmungen und die Wahrnehmungsmöglichkeit.

Die Annahme einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Welt ist eine Verallgemeinerung der unzähligen einzelnen von der Naturwissenschaft aufgefundenen Naturgesetze. Wenn nun schon diese einzelnen Naturgesetze stets über die wirklich gemachten Erfahrungen hinausgehen und mehr behaupten als durch die Erfahrung streng bewiesen ist, so ist die Erfahrungsüberschreitung bei der genannten Verallgemeinerung natürlich noch größer, und die Frage muß notwendigerweise aufgeworfen werden, wodurch denn überhaupt die Allgemeingiltigkeit der Naturgesetze, die Giltigkeit des Satzes von der allgemeinen Gesetzmäßigkeit verbürgt werde, wenn doch die Erfahrung, auf der er fußt, zu einem vollständigen oder strengen Beweise bei weitem nicht ausreicht. Die Antwort auf diese Frage aber wollen wir bis zum Ende unserer Untersuchung verschieben, wo sie ihren natürlichen Platz hat: denn erst im Zusammenhange erkenntnistheoretischer Untersuchungen tritt ihre Bedeutsamkeit hervor, während in der Wissenschaft sonst dieser allgemeine Satz als etwas mehr oder weniger selbstverständliches hingenommen und auch gar nicht besonders erwähnt wird, wo man ihn doch ständig anwendet oder voraussetzt. Man streitet sich wohl über das einzelne Naturgesetz, über die Frage des psychophysischen Parallelismus und ähnliche Einzelheiten mehr, aber hinsichtlich der Annahme einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit des Weltinhaltes herrschen unter den Naturwissenschaftlern kaum

nennenswerte Zweifel. Wir setzen also mit der Naturwissenschaft die Gültigkeit jenes allgemeinen Satzes zunächst einfach voraus, und fragen, was folgt aus ihm für unser Problem?

Wenn in einem allgemein anerkannten Satze die Existenz eines Inhaltes, ein Verhalten ausgesagt wird, das innerhalb der Bewußtseinswelt nicht anzutreffen ist, so ist mit diesem Satze die Existenz und eine gewisse Erkennbarkeit der Außenwelt bewiesen. Derartige Inhalte, die nicht der Bewußtseinswelt angehören, Verhaltensweisen, die von ihr durchaus abweichen, gibt es nun, wenn wir der Naturwissenschaft glauben, in erdrückender Fülle; unzählige Beweise also wären für den Realismus möglich. Aber dürfen wir der Naturwissenschaft in allen Dingen glauben? Ihre Erkenntnisse werden im allgemeinen nicht bestritten, bestritten aber wird, daß sie sich auf die Außenwelt beziehen. Eine prinzipielle, die ganze Naturwissenschaft betreffende Frage also steht zu beantworten, so wird es angemessen sein, zu ihrer Beantwortung auch nicht von einer beliebigen Einzelerkenntnis sondern von einem für die ganze Naturwissenschaft charakterischen, ihr ganzes Gebiet umfassenden Satz auszugehen. In dem Satze von der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Welt oder spezieller, im Kausal- satze haben wir solche Erkenntnis eines allgemein für die Gegenstände der Naturwissenschaft charakteristischen Verhaltens; dieser Satz ist notwendig also für die Wissenschaft, für die Welt der Bewußtseinsinhalte allein aber, läßt sich beweisen, gilt er nicht, somit folgt aus der Tatsache der Wissenschaft die Existenz und Erkennbarkeit der Außenwelt.

Wir bemerkten schon, daß dieser Gedankengang im wesentlichen schon zur Zeit Humes und Kants im Sinne des Realismus verwendet wurde; der letztgenannte Philosoph spricht sich ja bekanntermassen dahin aus, daß die Psychologie, die Lehre von den Bewußtseinsinhalten, als strenge Wissenschaft überhaupt nicht möglich sei; gibt es daher eine strenge Wissenschaft vom Wirklichen, und das ist die Naturwissenschaft, so muß auch eine Außenwelt existieren. Das ist eine Folgerung, die, wenn auch selten an die Oberfläche des Bewußtseins tretend, doch als eine Grundlage seines in einigen Punkten zweifellos realistischen Denkens betrachtet werden muß.

Die genauere Ausarbeitung dieser Gedanken aber gehört

der philosophischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte an: E. v. Hartmann, Volkelt, Petzoldt, Fred Bon sind ausführlich darauf eingegangen, auch wir haben uns in R. und T., wenn auch nur in kurzem Hinweise, zur selben Auffassung bekannt, — bei dem geringen Einflusse aber, den diese Darlegungen bisher geübt haben, und der Schwierigkeit der damit verbundenen Probleme wird eine nochmalige ausführlichere Behandlung nicht unzumutbar sein.

Die Frage ist also, ob innerhalb der psychischen Welt, wenn sie als allein existierend angesehen wird, eine durchgehende Gesetzmäßigkeit, oder ein allgemeiner Kausalzusammenhang zu finden ist. Die extrem einander gegenüberstehenden Antworten lauten: „es herrscht in der Bewusstseinswelt überhaupt keine Gesetzmäßigkeit, überhaupt kein Zusammenhang“ und „der Zusammenhang der Bewusstseinswelt ist identisch mit dem Naturzusammenhang, weil aufer der Bewusstseinswelt einfach nichts weiter existiert.“

Beide Antworten sind unseres Erachtens nicht zu halten; die erste aber kommt der Wahrheit außerordentlich viel näher als die zweite. Ganz ohne jede Gesetzmäßigkeit zeigen sich die psychischen Inhalte sicherlich nicht; so besteht das Gesetz, daß eine Vorstellung, ein psychisches Etwas überhaupt, nie eine räumliche oder zeitliche Bestimmung allein ohne jeden andern Inhalt aufweisen kann; und was dergleichen Gesetze mehr sind. Daß aber die Gesetzmäßigkeit des psychischen einfach identisch sein sollte mit der der Welt überhaupt, muß schon nach dem früher gesagten nahezu als ausgeschlossen erscheinen. Wir haben gesehen, daß der Gegenstand, der durch einen psychischen Vorgang, eine Vorstellung u. s. f. gemeint wird, von diesem psychischen Vorgang, dieser Vorstellung stets verschieden ist; nun gelten die Gesetze, welche z. B. die Physik aufstellt, von den Gegenständen unserer Gedanken, da der Gedanke sich eben auf seinen Gegenstand, nicht aber auf sich selbst, nicht auf das in ihm gegebene Vorstellungsmaterial bezieht. Die Behauptung, daß die Gesetzmäßigkeit des Psychischen dieselbe sei wie die der Welt überhaupt, beruht also in letzter Linie wieder auf der alten Verwechslung des Gegenstandes und des Vorstellungs- oder allgemeiner des Bewusstseinsinhaltes eines Gedankens, und wird mit der

Aufdeckung derselben zwar nicht vollständig widerlegt, aber seiner eigentlichen Stütze beraubt. Zu einer vollständigen Widerlegung aber führt die naheliegende Erkenntnis, daß jedes Gesetz als Gesetz allgemeingiltig ist, die Bewußtseinsinhalte aber, mit Hilfe deren wir das Gesetz denken oder die ihm zugrunde liegenden Tatsachen erkennen, wie alles wirkliche etwas einzelnes sind. Weil eben Gegenstand des Gedankens und Bewußtseinsinhalt zweierlei sind, so ist es möglich mit Hilfe eines einzelnen Gedankens, oder eines einzelnen Bewußtseinsinhaltes etwas allgemeingiltiges zu denken.

! Diese Nichtübereinstimmung von Gegenstand und Bewußtseinsinhalt eines Gedankens führt daher notwendigerweise, wenn der Versuch im einzelnen gemacht wird, die Gesetze der Gegenstände auf die Bewußtseinsinhalte zu übertragen, dazu, daß oft fast unmerklich eine Umdeutung, Veränderung dieser Gesetze vorgenommen wird.

Nehmen wir das Schema eines Kausalgesetzes: „Wenn A geschieht, so geschieht B“; wobei natürlich das eine Zeichen A und entsprechend B nicht nur einen einzigen sondern auch mehrere Inhalte bezeichnen kann. A und B seien physische Vorgänge oder Inhalte; um dann für diese die der anti-realistischen Annahme nach allein vorhandenen psychischen Dinge einzusetzen, muß eine Beziehung auf die menschliche Wahrnehmung eingeführt werden. Bezeichnen wir nun mit W die Wahrnehmungsvorgänge, und zwar mit W_1 die zu A gehörigen, mit W_2 die zu B gehörigen, so wird zunächst aus dem Satze, wenn A geschieht, so geschieht B, der andere: wenn A und W_1 geschieht (d. h. wenn A geschieht und wahrgenommen wird) so geschieht, wenn W_2 eintritt, sicher B, denn die zureichende Bedingung für B geschieht ja mit A, und in W_1 und W_2 sind natürlich keine vollständigen Hemmungsbedingungen gegeben, sondern, soweit sie nicht in A schon enthalten waren und lediglich durch die neue Form besonders herausgehoben wurden, nur solche, welche die Anzahl der umfaßten Fälle beschränken.

Aber offenbar wäre mit diesem Ergebnis noch nicht der Zweck der Umformung erreicht. A und B waren ursprünglich als physische Inhalte gemeint, durch Hinzufügung von W_1 und W_2 wird wohl etwas sicher psychisches in den Satz

hineingetragen; aber wenn alle Hindeutung auf ein physisches sicher und unzweideutig aus ihm entfernt werden soll, so muß A und B entfernt werden. Und genauer besehen, auch W_1 und W_2 sind noch nicht genügend frei von physischen Bestimmungen: der Wahrnehmungsvorgang, mit Hilfe dessen ich einen Inhalt A, z. B. das Abfeuern eines Schusses aus einem Geschütze sehe, setzt sich zum guten Teil aus körperlichen Vorgängen zusammen — das Offenhalten der Augen, das Hinsehen überhaupt, dann die gesamte Erregung des Sinnesorgans und der Nerven sind körperlicher Natur.

Ehe wir darangehen all diese komplizierten Vorgänge der Außenwelt in Bewußtseinsvorgänge umzudeuten, empfiehlt es sich wohl, einen Versuch mit der Ersetzung des gesamten A und W_1 und entsprechend B und W_2 durch dasjenige zu machen, was nach der realistischen Auffassung als der jedesmalige psychische Effekt jener physischen Vorgänge bezeichnet wird. Das Geschütz, das abgefeuert wird, auf der einen Seite, das Hinsehen und die Tätigkeit des ganzen Sehapparates auf der anderen haben das anschauliche Bild des abgefeuerten Geschützes in meinem Bewußtsein zur Folge. Betrachte ich nun etwa, realistisch gesprochen, die Erwärmung des Geschützrohres als Wirkung — natürlich nur eine von den vielen — des Schusses, so würde der Wahrnehmungsvorgang W_2 in dem berühren des Rohres mit der Hand und der dann erfolgenden Tätigkeit der Wärmernerven bestehen: das psychische Ergebnis all dieser Vorgänge ist dann das Auftreten einer Wärmeempfindung oder der Vorstellung: heißes Geschützrohr. Der Satz: „Wenn aus einem Geschützrohr ein Schuß abgefeuert wird, so erhitzt sich dasselbe“ ginge so in den anderen über: „Auf die Wahrnehmungsvorstellung eines abgefeuerten Geschützes folgt die Wahrnehmungsvorstellung eines heißen Geschützrohres.“ Aber dieser Satz ist in allgemeiner Bedeutung genommen, falsch: denn nicht immer folgt auf die eine Vorstellung die andere — dann nicht, wenn wir das Geschützrohr nicht berühren. Wir sind also in der Umdeutung des ersten Satzes zu scharf vorgegangen: die Bedingung W_2 kann so nicht ausgeschaltet werden; wir müssen also versuchen, sie ebenfalls ins psychische zu übersetzen!

Offenbar wissen wir darum, daß wir das Geschützrohr berühren, durch bestimmte Wahrnehmungen des Gesichtes und des Tastsinnes; und diese Wahrnehmungen sind wieder wohl zum Teil wenigstens etwas psychisches, Auftreten von Gesicht- und Tastempfindungen oder Vorstellungen. Diese könnten wir also als Erfüllung der Bedingung W_2 ansehen; aber die Wissenschaft lehrt, daß die Berührung des heißen Gegenstandes durch die Hand nur dann von einer Wärmeempfindung begleitet wird, wenn die Wärmenerven und weiter das Gehirn tatsächlich in Tätigkeit treten; diese aber und ihre Tätigkeit sind zunächst wieder etwas physisches, und hier kann ich mir nicht bei der Umsetzung in psychisches damit helfen, daß ich an Stelle des wahrgenommenen Inhaltes die Wahrnehmung desselben oder genauer die Wahrnehmungsvorstellung treten lasse wie vorhin — diese Nerven und diese Tätigkeit werden gemeiniglich gar nicht wahrgenommen, man hat sie überhaupt noch nicht vollständig, nicht genau in ihrer Eigenart erkannt. Hier stoßen wir also auf eine Lücke im tatsächlichen psychischen Geschehen; wollen wir sie ausfüllen mit etwas psychischem, so kann das nur etwas nicht tatsächliches, nicht existierendes sein — es ist die berühmte Möglichkeit der Wahrnehmung: wenn diese Nerven und ihre Tätigkeit auch nicht wirklich in dem vorliegenden Falle wahrgenommen würden, so, sagt man, hätten sie doch wahrgenommen werden können. Aber wann? Dann, wenn wir besondere Mühe und Aufmerksamkeit darauf verwandt hätten. Diese Mühe und Aufmerksamkeit sind also notwendigerweise ebenfalls als wirklich vorauszusetzen, um unsere Lücke zu beseitigen, und was sind sie? Doch zunächst wieder etwas zum Teil wenigstens physisches, etwas also, das eine neue Übersetzung ins psychische nötig macht.

Nehmen wir nun einmal an, diese Übersetzung sei zunächst so gut oder schlecht gelungen, wie die früheren, so bleibt die Tatsache doch bestehen, daß damit die Lücke im Zusammenhange der Bewußtseinsinhalte nicht durch etwas wirkliches sondern nur etwas mögliches ausgefüllt worden ist. Und diese Schwierigkeit wird uns weiterhin in noch größerem Maßstabe entgegentreten; verschieben wir ihre Besprechung bis dahin, um zunächst einmal zuzusehen, was durch die bisherigen

Bemühungen, den ersten Satz umzuformen, wirklich geleistet worden ist! An Stelle der physischen Vorgänge oder Inhalte A und B sind psychische Vorgänge, sogenannte Wahrnehmungsvorstellungen, getreten. Dafs die Wahrnehmungsvorstellungen etwas anderes sind, als die nach realistischer Auffassung durch sie wahrgenommenen Dinge, kann ja keinem Zweifel unterliegen, aber offenbar die Wahrnehmungsvorstellungen sind etwas gegebenes, sicheres, die etwaigen wahrgenommenen Dinge etwas viel unsichreres, wenn also die Wahrnehmungsvorstellungen sonst dasselbe leisten für unsre Erkenntnis, wie die (Annahmeder) wahrgenommenen Dinge, so wird man nur zustimmen können, wenn diese als nutzlos beseitigt werden zu Gunsten jener.

Leisten aber die Wahrnehmungsvorstellungen dasselbe wie die Dinge der Außenwelt? Wir meinen nicht! Nicht nur brauchen sie eine Ergänzung durch „mögliche Wahrnehmungen“, wovon wie gesagt später, sondern auch eben, weil sie Vorstellungen, psychisches sind, können sie das nichtpsychische nicht völlig ersetzen. Um sogleich auf die augenfälligste hierfür entscheidende Tatsache zu kommen, Wahrnehmungsvorstellungen rein als psychische Inhalte betrachtet, treten nicht nur auf, wenn, realistisch gesprochen, ein wahrgenommenes Ding auf unsere Sinne einwirkt, sondern auch im Traume, in bestimmten Krankheiten, kurz in vielen Fällen, wo eine eigentliche Wahrnehmung, eine Tätigkeit unserer Sinneseinrichtungen ausgeschlossen ist. Wie nun auch immer nach antirealistischer Auffassung der Fall der Einwirkung eines Dinges auf unsere Wahrnehmungsorgane dargestellt werden mag, er bleibt immer von dem Fall des traum- oder krankhaften Auftretens von für Wahrnehmungen gehaltenen Vorstellungen verschieden, das Gesetz des einen Falles muß immer ein anderes sein, als das des anderen!

Das, was man gemeiniglich Wahrnehmung oder Sinneswahrnehmung nennt, ist ja, wie oben gezeigt, stets ein Urteil über die Außenwelt, etwas das wahr oder falsch sein kann; die Wahrnehmungsvorstellung ist an sich weder wahr noch falsch, erst indem sie gedeutet wird, entsteht die Möglichkeit der Falschheit. In dem extremen Falle nun, dafs diese Deutung so von Grund aus fehlerhaft ist, dafs sogar die blofse

Beziehung auf einen äußeren Gegenstand, eine äußere Anregung der Wahrnehmung, falsch wäre, weil ein äußerer Gegenstand gar nicht vorhanden ist, die Vorstellung lediglich vom Nervensystem aus hervorgerufen wurde, pflegt nach gewöhnlichem Sprachgebrauch überhaupt nicht von einer Wahrnehmung geredet zu werden — man spricht dann eben von Träumen, Halluzinationen und dergl.

Diese naive Abänderung des Wahrnehmungsbegriffs ermöglicht es, zwischen der eigentlichen Wahrnehmung und dem wahrgenommenen Ding einen genauen, lückenlosen Zusammenhang herzustellen, sie weist aber andererseits deutlich auf die Schwierigkeit hin, einen solchen Zusammenhang festzuhalten, wenn zum Merkmal der Wahrnehmung nicht eine Erkenntnis über ein wirkliches wahrgenommenes Ding, eine Erkenntnis der Außenwelt genommen wird, sondern dasselbe vom Standpunkt der Beschränkung auf Bewusstseinsinhalte bestimmt werden soll. Die im Traume auftauchende Vorstellung, die sich als Wahrnehmung giebt, ist ihrem psychischen Bestande nach von einer eigentlichen durch einen wahrgenommenen Gegenstand im Wachen hervorgerufenen Wahrnehmungsvorstellung gar nicht zu unterscheiden, der rein psychisch umgedeutete Satz: „auf A folgt B“ muß daher notwendigerweise auch auf die Fälle bezogen werden, daß die Wahrnehmungsvorstellung des A nicht von A, sondern durch Traum, Krankheit u. s. w. bewirkt worden ist.

Auch im Traume nun taucht wohl die anschauliche lebhaft packende Vorstellung eines Geschützes auf, das eben abgefeuert wird, daß wir deshalb aber, wenn wir weiter träumen das Geschützrohr zu berühren, eine Wärmeempfindung haben müßten, wird wohl niemand behaupten wollen — der Satz daher „auf einen psychischen Inhalt der Art, wie er durch die rein psychisch gedeuteten Worte „Vorstellung eines abgefeuerten Geschützes“ bezeichnet wird, folgt stets unter der psychisch gedeuteten Bedingung W_2 die Vorstellung eines heißen Geschützrohres“, ist falsch.

Die Umdeutung ist also immer noch nicht gelungen; es ist klar, man muß, um sie zu ermöglichen, wieder eine neue Bedingung einführen, durch welche der Satz auf die Fälle beschränkt wird, in denen es sich nicht um traumhafte und

ähnliche täuschende Vorstellungen handelt. Dazu brauchen wir aber ein Merkmal, durch welches normale und anormale (Wahrnehmungs-)Vorstellungen unterschieden werden, und zwar ein solches, das nur psychische Bestimmungen einschließt. Ein solches Merkmal aber, das ist das wohl allgemein anerkannte Ergebnis der vielen und langen, über diesen Punkt angestellten Untersuchungen, gibt es nicht! So lange ich träume, bin im wesentlichen überzeugt, daß ich nicht träume, woher weiß ich also, daß ich jetzt, wo ich nicht zu träumen meine, nicht vielleicht doch träume? Ich überzeuge mich von dem wirklichen, nicht traumhaften oder halluzinatorischen Vorhandensein eines Dinges, indem ich neben der zunächst gegebenen Wahrnehmung noch andere mit Hilfe anderer Sinne zu erlangen suche, oder auf das Verhalten meiner Mitmenschen dem fraglichen Dinge gegenüber achte — vgl. den oben erzählten Fall des befürchteten Deliriums —, aber woher weiß ich, dass diese neuen Sinneswahrnehmungen sicher nicht krankhaft, die angeblichen Mitmenschen sicher nicht bloße Ausgeburten meiner Traumphantasie sind? Als unterscheidendes Merkmal von Traum und Wirklichkeit aber betrachten wir meist nicht das eben angegebene Verhalten, sondern die Tatsache, daß man aus dem Traume erwacht und aus der Wirklichkeit nicht — das ist aber im Grunde kein andersartiges Merkmal als das erstgenannte, wieder nichts als eine Hinweisung auf andere und zwar hier als zukünftige dem jedesmaligen Zweifelsfall gegenüber charakterisierte Vorstellungen. Von diesem Merkmal gilt also ebenfalls, daß es keine absolute Sicherheit gewähren kann, da auch die angerufenen Vorstellungen als Wahrnehmungen anormal sein können, und es wird deutlich, daß anstatt des gesuchten wirklich existierenden die Wahrnehmung bestimmenden Merkmals wieder etwas nur mögliches gesetzt ist.

Halten wir uns zunächst an das erste Bedenken, so können wir als Ergebnis der ganzen Überlegung bezeichnen, daß die volle Umdeutung der physischen in eine psychische Gesetzmäßigkeit auf einen regressus in infinitum führen würde: nicht jede innerlich als Wahrnehmungsvorstellung von A auftretende Vorstellung verbürgt jene Eigenart des A, durch die es Bedingung für B wird — nach realistischer Bezeichnung seine

Existenz in der Außenwelt —, folglich muß diese Eigenart durch einen anderen, natürlich wieder psychischen Inhalt, eine andere Vorstellung festgestellt werden, aber auch diese gibt nicht volle Sicherheit, verlangt eine neue, und so fort ins Unendliche!

Dem gegenüber darf nicht geltend gemacht werden, daß ja auch die Erkenntnis des A nach realistischer Auffassung unsicher ist, denn nicht um die Sicherheit oder Unsicherheit einer Erkenntnis der Außenwelt handelt es sich hier, sondern um die Möglichkeit, eine einfache physische Gesetzmäßigkeit gleich scharf durch lauter psychische Bestimmungen wiederzugeben. Die Erkenntnis dieser Gesetzmäßigkeit selbst haben wir mit der Wissenschaft einfach vorausgesetzt, dann aber gezeigt, daß die nächstliegende Umformung in eine solche von psychischen Inhalten einen Satz ergibt, der ihr oder überhaupt der Erfahrung widerspricht, und daß die volle Übereinstimmung nur durch eine endlose Reihe von neuen Bestimmungen, daher streng genommen, niemals herbeigeführt werden kann.

Damit ist der erste wichtige Unterschied des einfachen physischen Satzes von seinen etwaigen psychischen Umdeutungen gekennzeichnet.

Wir haben bei der Umformung der gegebenen wissenschaftlichen Sätze in solche konsensualistischer Färbung unser Augenmerk zunächst darauf gerichtet, dem umgeformten Satze dieselbe Giltigkeit zu wahren wie dem Ausgangssatz; das Ergebnis war trotz aller Bemühungen und Zugeständnisse doch nicht recht befriedigend, so muß notwendigerweise der Zweifel rege werden, ob jene schließlich doch nutzlosen Zugeständnisse überhaupt gemacht werden dürfen. Eine notwendige Bedingung für das Auftreten der Wärmeempfindung ist die Tätigkeit gewisser Nerven, von der wir doch nichts wahrnehmen, etwas also, das realerweise in der Bewußtseinswelt einfach nicht vorhanden ist. Wir hatten uns damit geholfen, daß wir an Stelle der Wahrnehmung oder der wahrgenommenen Tätigkeit die Wahrnehmungsmöglichkeit setzten, aber das ist doch ein Ausweg, der uns über die eigentliche Schwierigkeit gar nicht hinweghilft: dadurch, daß wir die Wahrnehmung eine mögliche nennen, wird sie doch nicht zu einer wirklichen (— und noch

viel weniger natürlich zu dem wirklichen Gegenstande der Wahrnehmung). Das Gesetz sagte aber etwas über das Wirkliche und seine wirklichen Bedingungen aus, durch die Umdeutung also ist in den Zusammenhang nur wirklicher Inhalte eine Lücke gerissen worden, die nur durch Worte verdeckt, nicht wirklich ausgefüllt werden kann. Was aber nach unserer Darstellung als eine Lücke erschien, als etwas aus dem sonst festen Zusammenhange herausgenommenes, als eine Ausnahme, das erweist sich bei näherem Zusehen nun vielmehr als die Regel. Schon die Wahrnehmungsbedingungen für die Feststellung der Wirklichkeit gegenüber etwaiger Traumhaftigkeit gehörten im wesentlichen dem Reiche des nur Möglichen, also des nicht Wirklichen an, und auf ähnliches ist schon oben bei Besprechung der unbewussten Urteile hingewiesen worden. Der bei weitem größte Teil der uns bekannten Welt fällt nicht ins Bewußtsein, kann also nicht dazu verwendet werden, einen Zusammenhang von wirklichen Bewußtseinsinhalten herzustellen. Gehen wir daher von dem in der Wissenschaft gelehrten Zusammenhang der Welt überhaupt aus, so ist leicht einzusehen, daß der daraus abgeleitete Zusammenhang einer bloßen Bewußtseinswelt im wesentlichen aus Lücken bestehen muß.

Halten wir uns an das frühere Schema: „auf A folgt B“, und versuchen wir aus ihm einen Satz der Abfolge von Wahrnehmungen zu machen, so bemerken wir sofort, daß nicht immer, wenn A wahrgenommen wird, auch B wahrgenommen wird, und ebenso, daß auch, ohne daß A wahrgenommen wurde, sehr häufig eine Wahrnehmung von B erfolgt. Unsere obige Darstellung legte den Nachdruck auf den durch Einführung neuer Bedingungen noch geretteten Rest von Gesetzmäßigkeit; jetzt aber müssen wir auch einmal auf das achten, was neben diesem durch das Gesetz umfaßten noch an Wirklichem übrig geblieben ist. Ich habe etwa gesehen, daß aus einem Geschütz gefeuert wurde, aber die Erhitzung des Rohres habe ich nicht wahrgenommen — ich stand zu weit ab, um es berühren zu können —, was mache ich nun mit diesem ohne entsprechende Folge gebliebenen Wahrnehmungsgebilde? Oder ich habe dem Schiessen nicht beigewohnt, so daß ich nichts von einem Abfeuern des Geschützes sehen konnte, habe aber unmittelbar nachher mit dem Rohre

zu tun gehabt, so daß ich seine Erwärmung feststellen konnte — in welchen Zusammenhang soll ich wieder dies vereinzelte Wahrnehmungsbild einordnen? Ich weiß wohl, weil gewisse Bedingungen nicht erfüllt wurden, so durfte ich gar nicht erwarten, daß es dem durch diese Bedingungen bestimmten Zusammenhang angehören würde, das Gesetz dieses Zusammenhanges wird durch jene vereinzelt gebliebenen Beobachtungen nicht aufgehoben, nicht irgendwie verletzt, aber diese negative Erkenntnis liefert mir keinen neuen positiven Zusammenhang, in den ich in dem einen Falle das Bild des abgefeuerten Geschützes, im anderen das des heißen Geschützrohres einordnen könnte.

Man wird natürlich die Bemühungen nun nicht sofort abbrechen, einen solchen Zusammenhang zu suchen, er muß aber anderswo gesucht werden. Es sei z. B. die Erhitzung des Geschützes wahrgenommen worden, nicht aber das Abfeuern, so werde ich doch eine Erklärung gewinnen, wenn ich mir von der Bedienungsmannschaft erzählen lasse, daß sie aus dem Geschütz gefeuert hat, oder wenn ich den Befehl zu lesen bekomme, der die Batterie, zu der das Geschütz gehört, zum Scharfschießen ausrücken ließ, oder etwa den Schießbericht, der die Anzahl der Schüsse angibt, die aus dem fraglichen Geschütz zu einer bestimmten Zeit abgegeben wurden, oder was dergleichen Beobachtungen mehr sein mögen.

Aber zu welchem merkwürdigem Schluß müssen uns diese neuen Erkenntnisse führen? Es scheint, als ob der Zusammenhang, aus denen sich eine Erhitzung des Geschützrohres ergibt, unendlich viele wären! Und was von dem einen Fall gilt, gilt natürlich auch von allen anderen: unendlich vieldeutig also ist der Zusammenhang in dem ein jeder Vorgang steht — wenn er rein psychisch gedeutet wird. Das wäre nun ein Ergebnis der Umdeutung, welches dieselbe zu einer Abgeschmacktheit machen müßte: wir wollen doch aus dem Feststellen von gesetzmäßigen Zusammenhängen kein Kinderspiel machen, dessen Hauptbedingung die Abwechslung ist, sondern mit ihm das Mittel schaffen, uns im Wirklichen möglichst leicht und sicher zurechtzufinden. Ich muß aus dem Auftreten eines Inhaltes B schließen können, daß ein Inhalt A vorherging, und aus

dem Auftreten von A, daß ein Inhalt B folgen wird. Das ist das Ideal, das wir in der Wissenschaft und im Leben zu erreichen trachten. Natürlich haben wir es noch nicht mit allen Sätzen erreicht; so ist es ja nicht unbedingt notwendig zu schließen, daß, wenn ein Geschützrohr heiß ist, daraus gefeuert worden sein muß, oder, daß, wenn daraus gefeuert wurde, das Rohr eine wahrnehmbare Temperaturerhöhung zeigen muß. Eine Erhitzung im Schmiedefeuer würde das Rohr ebenfalls heiß machen, und eine angemessene Überspülung mit kaltem Wasser würde die Erhitzung durch das Schießen verhindern. Aber der von uns hier als Beispiel gewählte Satz ist nicht eigentlich ein Satz der Wissenschaft; die Wissenschaft drückt die gleiche Tatsache auf andere, genauere Weise aus; das praktische Leben aber hat zum Teil andere Zwecke als die Wissenschaft, und diesen anderen Zwecken müssen daher auch ihre Sätze angepaßt sein: einige Bedingungen sind zu selbstverständlich, als daß sie noch ausdrücklich genannt werden müßten, ja ganze Reihen von Fällen, die dem Wortlaut nach unserem Satze unterstehen müßten, werden durch die bloßen Umstände, unter denen der Satz seine Anwendung findet, ausgeschlossen. Der Satz drückt seine Meinung möglichst kurz aus, um Zeit zu sparen! Berücksichtigt man diese ja ebenfalls eigentlich selbstverständliche Sache, so wird man zugestehn müssen, daß auch das von uns gewählte Beispiel dem Ideal der Erkenntnis durchaus entspricht, so weit ein solches Entsprechen verlangt werden kann und muß: er macht uns bekannt mit dem Zusammenhange, der zwischen der mechanischen Inanspruchnahme des Geschützes durch das Schießen und der Veränderung des Rohres besteht, die sich in der Erwärmung ausdrückt; wir wissen, was wir zu erwarten haben, wenn die Anzahl der Schüsse über ein bestimmtes Maß hinaus gesteigert wird, und umgekehrt können wir aus dem Grade der Erhitzung einen Rückschluß auf die Benutzung machen — und darauf kommt es uns in der Praxis an. Wie mangelhaft ist demgegenüber die Erkenntnis, die in den Sätzen über den rein psychisch gefaßten Zusammenhang ausgesprochen wird: ein Zusammenhang, der nach unendlich vielen Richtungen deutet, leitet uns nicht besser als ein solcher, der sozusagen gar nicht vorhanden ist. Im Ernst kann also

eine Ersetzung des eindeutigen physischen Satzes durch den unendlich vieldentigen psychischen Satz gar nicht in Frage kommen.

Und sehen wir genauer zu, so finden wir, daß, von dieser Ersetzung ganz zu schweigen, gerade die umgekehrte zu Recht besteht. All die oben angegebenen Zusammenhänge sind tatsächlich zu beobachten, und sie lassen sich leicht vermehren, indem man, diese Erkenntnis stellt sich bald ein, einfach die Art der Beobachtung etwas abändert. Und eben diese Erkenntnis, daß bei all diesen Zusammenhängen die Art der Beobachtung so vielfach geändert werden kann, ohne daß doch die Zusammengehörigkeit des beobachteten dabei verloren ginge, führt zu der weiteren, daß die Art der Beobachtung, ja überhaupt die Beobachtung etwas verhältnismäßig gleichgiltiges ist, der eigentliche Zusammenhang nicht von ihr abhängt, und nur ein einziger ist, der eben auf verschiedene Weisen beobachtet wird. Die Abscheidung des eigentlichen Zusammenhanges, der dann als ein physischer bezeichnet wird, von den mehr oder weniger zufälligen Bedingungen seiner Beobachtung stellt also den Fortschritt dar, den die primitive Auffassung macht und machen muß, um zu einer einfachen, übersichtlichen und darum brauchbaren Erkenntnis zu gelangen. Das Unternehmen des Antirealisten besteht daher von dieser Seite betrachtet in nichts anderem, als daß er die fortgeschrittene, nutzbarere Erkenntnis auf einen primitiveren unnützeren Standpunkt zurückschraubt! Der Gegensatz von Realismus und Antirealismus ist auch ein solcher der Zweckmäßigkeit und der Unzweckmäßigkeit: immer deutlicher arbeitet sich diese Erkenntnis heraus, auf die wir aber vorläufig nur andeutend hinweisen.

Sehen wir davon also noch ab, so können wir als Ergebnis der letzten Überlegung den folgenden Gedanken bezeichnen, der das früher Gesagte von einer anderen Seite her bestätigt: die Allgemeingiltigkeit des Satzes: „wenn A so B“ wird, zeigten wir oben, durch die Übersetzung ins Psychische schwer geschädigt, jetzt ist es die Notwendigkeit, die Einbuße erleidet. Ist A notwendige Bedingung für B — nach irgend einem Satze der Physik etwa —, so hebt die Möglichkeit, auch nur zwei verschiedene Beobachtungsarten des A in die psychische Umprägung als

Bedingung einzuführen, die Notwendigkeit einer jeden der beiden auf; und das entsprechende gilt für die Notwendigkeit der Folgeerscheinung B, die sofort beseitigt wird, sobald ich B als Wahrnehmungsbild auffasse, das einmal im Zusammenhang mit diesen, das andere Mal mit jenen Wahrnehmungsbedingungen auftritt. Und wie die Allgemeingiltigkeit nur durch eine endlose Reihe von Zusatzbedingungen gerettet werden konnte, so mußte eine solche auch eingeführt werden, um dem Satze den Charakter der Notwendigkeit zu wahren, die ja im Grunde dasselbe ist wie jene.

Damit stolsen wir also auf dieselben Schwierigkeiten, die uns vorhin zum Einschlagen des neuen Weges in der Untersuchung veranlaßten — wir sehen, wir haben uns wieder von ihm ab auf den alten drängen lassen. Wir haben wieder zu viel Zugeständnisse gemacht an den antirealistischen Standpunkt; nachdem wir erkannten, daß dem A, psychisch gedeutet, oft sein B, und dem B sein A fehlt, machten wir uns auf die Suche, um eine andere Anlehnung für die so vereinzelt Wahrnehmungsbilder zu finden. Wer kann uns aber dazu zwingen, wenn wir ein heißes Geschützrohr finden, die Bedienungsmannschaft nach dem Geschehenen zu fragen? sie ist vielleicht gar nicht da, vielleicht mit allen sonstigen Augenzeugen in der Schlacht gefallen! Und ähnlich verhält es sich mit den übrigen Wahrnehmungszusammenhängen: wir brauchen sie doch nicht immer festzustellen, und sie sind auch oft gar nicht festzustellen! Im allgemeinen werden ja bei der jetzt auf Erden vorhandenen Fülle von Menschen die für diese wichtigen Fälle genügend beobachtet; es existieren also auch Wahrnehmungsketten. Aber man braucht den Blick doch gar nicht besonders zu schärfen, um zu bemerken, wie viel von dem tatsächlichen Geschehen der uns unmittelbar angehenden Ereignisse sich auch so noch der Wahrnehmung entzieht, wie viel auch für diese durch unser Schlußvermögen ergänzt werden muß. All das so Ergänzte existiert aber nicht als Wahrnehmungsbild, — die Ursache tritt psychisch vielleicht erst nach der Wirkung auf —, an der Stelle also, wo es hätte wahrgenommen werden müssen, klafft eine Lücke.

Mit schlagender Deutlichkeit aber treten diese Lücken hervor, wenn man sich einmal etwas weiter aus dem gewohnten

Kreise des menschlichen Treibens hinausbegibt. Ist es nicht sicher, daß einst auf Erden gewaltige Ereignisse sich abspielten, ehe noch ein menschliches Auge geöffnet war, sie zu sehen, ehe überhaupt ein organisches, empfindendes Wesen existierte, ja existieren konnte? Hat die Existenz der Welt etwa erst begonnen, als ein Mensch da war, der sie beobachtete, oder wird sie mit dem letzten Menschen zu existieren aufhören? Es ist ein elender Einwurf, hier an die Möglichkeit zu erinnern, daß neben den Tieren auch die Pflanzen, neben den organischen auch die anorganischen Wesen ein Bewußtseinsleben haben könnten, und darum selbst, wenn keine Menschen existieren, wenn nur überhaupt etwas existiert, auch etwas Wahrnehmendes und damit auch Wahrnehmungen existieren könnten. Denn abgesehen davon, daß mit der Annahme eines vom menschlichen jedenfalls doch sehr verschiedenen Bewußtseinslebens der anorganischen Körper noch gar nicht die Existenz von Wahrnehmungen gesetzt ist, so ist doch klar, daß es sich in dem ganzen Streite des Realismus und Antirealismus gar nicht um die Frage handelt, ob das Körper genannte für sich selbst einen Bewußtseinsinhalt hat, sondern, ob es für uns Menschen lediglich ein Bewußtseinsinhalt ist, oder darüber hinaus noch etwas mehr, etwas „an sich“ bedeutet. Die Frage steht nach den Wahrnehmungen, auf Grund deren wir Menschen uns eine Erkenntnis von der Welt, eine Wissenschaft schaffen: beziehen sich diese Wahrnehmungen nur auf die in ihnen gegebenen Inhalte oder auf etwas jenseits derselben liegendes? Und wir antworten, ist das erstere der Fall, gibt es nichts hinter den Wahrnehmungsinhalten unsrer Wahrnehmungen, so muß der allergrößte Teil der von der Wissenschaft und dem gewöhnlichen Denken „erkannten“ Welt in den Abgrund des Nichts versenkt werden, und von irgend welchen durchgehenden Zusammenhängen in den dem Dasein erhaltenen Inhalten und Vorgängen kann nicht die Rede sein!

Ganz besonders deutlich wird der Widerspruch des so scharf gefaßten Konsequentialismus gegen die Wissenschaft, wenn wir von den bisher allein berücksichtigten Kausalgesetzen zu den neben ihnen stehenden Erhaltungsgesetzen hinüberblicken — es bedarf wohl keiner weiteren Ausführung, daß in der Welt bloßer Wahrnehmungsinhalte weder die Masse

noch die Energie sich irgendwie gleichbleiben könnte, daß der Massensatz wie der Energiesatz, der Stolz der Wissenschaft, unbedingt falsch sein würden.

So notwendig nun diese Schlüsse aus der reinen Grundvoraussetzung des Konscientialismus folgen, und ihn damit ad absurdum führen, so erklärlich ist es freilich eben darum, daß der Konscientialist ihnen auszuweichen sucht, oder ihnen ein Mäntelchen umhängt. Die Lücke im konscientialistischen Wirklichen, das Nichts, wird nicht mit einem anderen Wirklichen, das dann ja nicht konscientialistisch sein dürfte, sondern mit dem gleichsam in der Mitte zwischen Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit stehenden nur möglichen ausgefüllt: wo keine wirkliche Wahrnehmung, da ist doch die Möglichkeit zu einer Wahrnehmung vorhanden.

Nach all den endlosen oft etwas spitzfindigen Erörterungen über den Begriff des möglichen, wird es wohl gestattet sein, sich einfach auf den gesunden Menschenverstand zu berufen, für den das nur mögliche eben nur möglich, und das heißt, nicht wirklich ist. Eine tatsächliche Ausfüllung der Lücken wird also mit der Einführung des nur möglichen nicht erreicht, die Kausal- wie die Erhaltungssätze bleiben falsch. Die fortgeschritteneren unter den Konscientialisten haben sich der Anerkennung dieser einfachen Wahrheit denn schließlic auch nicht entziehen können; und das Ergebnis derselben war die letzte konsequenteste aber auch extremste, die streng positivistische Wendung des Konscientialismus.

Wozu ist es denn überhaupt nötig, daß die genannten Gesetze, daß Gesetze überhaupt ganz ohne Ausnahme gelten, oder daß wir an ihre absolute Geltung glauben. Der Gedanke der Allgemeingiltigkeit oder Notwendigkeit eines Gesetzes ist nichts anderes als der letzte und feinste Kunstbegriff des nicht streng positivistischen Denkens, eine letzte Hypostasierung, Anthropomorphisierung der Natur — der Mensch will die Natur beherrschen, folglich legt er ihr Gesetze auf! Sie bleiben aber immer seine eigenen, werden nicht zu Gesetzen der Natur! Räumen wir diese letzte Schranke hinweg, die uns von der Natur selbst trennt, geben wir uns ihr ganz hin, halten wir uns streng an die Tatsachen, was bleibt dann von all den Gesetzen übrig? Nichts als einige wenige beobachtete Regel-

mäßigkeiten auf der einen Seite und der Wunsch oder eine gewisse Zwangslage auf der anderen, auf unserer Seite, zu hoffen, daß die beobachtete Regelmäßigkeit genügen möge, uns für unser Handeln bestimmte Anhaltspunkte zu geben. Was ist die Wissenschaft, das Denken überhaupt, anderes als eine Waffe im Kampf ums Dasein? Sie soll uns ermöglichen, aus einem Ereignis auf das andere zu schließen; was darüber hinausliegt aber, kann uns gänzlich gleichgiltig sein, muß uns auch gleichgiltig sein, da wir es doch nicht feststellen können. „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist“; überlassen wir das Innere der Natur daher sich selbst, halten wir uns einfach an das, was uns von ihr zugänglich ist, das ist eben das, was wir wahrnehmen, das, was sich uns irgendwie bemerkbar macht, worauf wir mit Lust- und Unlustgefühlen antworten, das, was vorausszusehen daher auch allein für uns von Bedeutung ist. Ob in allen Veränderungen der Welt die Summe der Energie wirklich konstant bleibt, können wir unmöglich wissen, geht uns auch gar nichts an; wichtig ist nur, daß bei allen uns zugänglichen und uns interessierenden Vorgängen gewisse Konstanten beobachtet werden, und wir demgemäß hoffen, daß diese Konstanten sich bei ähnlichen Vorgängen in ähnlicher Weise wieder zeigen werden. Der Satz von der Erhaltung der Energie oder der Masse ist dann nichts anderes, als die brauchbarste Form, in die wir unsere Beobachtungen bringen konnten, um daraus auf zukünftige Beobachtungen einen möglichst leichten und sicheren Schluß zu ermöglichen!

In der Sprache der Logik ausgedrückt, ein jeder Schluß kann aus vielerlei ganz verschiedenen, auch vollständig unwahren Prämissen gezogen werden; aus der Wahrheit oder der empirischen Bestätigung eines Schlusses folgt daher mit nichten die Wahrheit der Sätze, aus denen er gerade erschlossen worden ist. Der Satz von der Erhaltung der Energie ist nun nichts anderes als eine solche Prämisse, aus denen Schlüsse gezogen werden, die sich nachher bestätigen. Und er eignet sich sehr gut dazu, um diese Schlüsse zu ziehen; aber das ist sein einziger Vorzug, — ob er wirklich wahr ist, folgt daraus nicht, das wissen wir nicht, und das kann uns auch schließlic gleich sein. Will man sich daher genauer ausdrücken, und nicht mehr

sagen, als man wirklich vertreten kann, so müßte dieser Satz etwa folgendermaßen gefaßt werden: „Die Veränderungen in der Natur gehn so vor sich, daß sie sich am leichtesten überschauen und am sichersten berechnen lassen, wenn ich mir vorstelle, sie gehorchten dem Gesetz von der Energieerhaltung; stets muß aber im Auge behalten werden, daß, wenn unsere eigene vorstellende Natur sich ändern sollte, oder vielleicht auch nur irgend welche neuen Beobachtungen gemacht würden, möglicherweise eine andere Vorstellung gefunden werden könnte, die für die angegebenen Zwecke noch besser dient.“

Ähnlich müssen die vielen Kausalsätze aufgefaßt werden als streng genommen etwas mißverständliche, aber infolge ihrer mit durch diesen Umstand bedingten Kürze sehr brauchbare Anweisungen, nach denen bestimmte Eigenschaften zukünftiger Ereignisse vorausgesagt werden können. Insbesondere ist es der Begriff des Physischen, auf den diese Beschreibung paßt: er ist sehr mißverständlich, insofern er den Gedanken an etwas hinter den Wahrnehmungsinhalten stehendes nahelegt, was uns doch gar nichts angeht, auch nie Gegenstand der Erfahrung werden kann, da ja stets nur die Wahrnehmungsinhalte selbst gegeben sind; andererseits aber ist er doch wieder sehr zweckmäßig gebildet, da in ihm kurz das ausgedrückt, bezeichnet wird, was nach den oben mitgeteilten Beobachtungen sich als die in den unendlich vielen Fällen von Zusammenhängen allein unverändert auftretende und darum allein notwendige Bedingung des Geschehens zeigt. Will man aber diesen Begriff und diese Gesetze so formulieren, wie es zur Vermeidung jedes Mißverständnisses notwendig ist, so würde man sich etwa so auszudrücken haben: „alle Vorgänge stellen sich dar als Erscheinen und Verschwinden von Wahrnehmungsinhalten, und die Erfahrung lehrt, daß man nach bestimmten Formeln — den sogenannten Naturgesetzen — dies Auftreten und Verschwinden von Wahrnehmungsinhalten voraus berechnen kann; etwas als physischen Inhalt bezeichnen, heißt nichts anderes, als von ihm aussagen, daß es in Zusammenhang mit ganz bestimmten Wahrnehmungsinhalten auftritt oder auftreten kann, nämlich denjenigen, die es als ein im Wachen oder überhaupt im normalen Zustande „Wahrgenommenes“ charakterisieren.“

Ein physischer Inhalt existiert, heißt darnach soviel, daß

dieser Inhalt normal wahrgenommen wird oder normal wahrgenommen werden kann, und existieren überhaupt so viel wie wahrgenommen werden, oder wahrgenommen werden können. Der Satz: „Wenn aus einem Geschütz gefeuert wird, so erhitzt sich das Rohr desselben“ sagt also genau genommen nur aus: „Wenn das Bild des abgefeuerten Geschützes normalerweise wahrgenommen wird oder wahrgenommen werden könnte, so wird der Inhalt „heißes Geschützrohr“ ebenfalls wahrgenommen oder kann doch wahrgenommen werden, und mit ihm all die weiteren Inhalte, die mit diesem verknüpft zu sein pflegen.“ Ein und derselbe Inhalt, das sieht man leicht, kann dann das einmal mit den als „normale oder eigentliche Wahrnehmung“ bezeichneten Inhalten, das andermal mit den als „Traumwahrnehmung“ bezeichneten zusammen auftreten, oder das eine Mal mit den als „Wahrnehmung“ bezeichneten, das andre Mal mit den als „Erinnerung“, oder „Phantasie“, bezeichneten zusammen; und wenn er im ersteren Falle als „physischer Inhalt“ bezeichnet wird, in den anderen Fällen aber als „psychischer Inhalt“, ohne daß er selbst doch ein anderer geworden wäre, so muß man gestehen, daß zwischen dem „physischen“ und dem „psychischen“ gar kein fundamentalen Unterschied besteht, daß mit dieser Auffassung der fatale Dualismus, der den Philosophen von jeher ein Dorn im Auge war, endgiltig und auf elegante Weise überwunden ist, und daß der sich ergebende Monismus durchaus berechtigt ist, sich Idealismus oder Konscientialismus zu nennen, da alles, was existiert, ihm zufolge ja wirklicher oder möglicher Wahrnehmungsinhalt also etwas bewußtes ist.

Wir versparen, wie schon oben bemerkt, wo wir auf den gleichen Gedanken stießen, die Besprechung des „positivistischen“ an diesen Ausführungen, der Behauptung, daß die wissenschaftlichen wie die anderen Sätze rein vom Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit für den Daseinskampf aus zu beurteilen seien, auf später, und halten uns zunächst an das positive Ergebnis dieser positivistischen Beweisführung, die positivistische Umdeutung unserer Naturgesetze.

Da möchten wir zunächst bemerken, daß die Durchführung des positivistischen Grundgedankens uns an einigen Stellen einen etwas krampfhaften, gekünstelten Eindruck macht. (Man

vergleiche, was in R. und T, S. 134 ff. über die sogenannte Bildertheorie gesagt ist!) Was soll das eigentlich heißen, mit dem Satze von der Erhaltung der Energie dürfe bei Leibe keine Erkenntnis über die Wirklichkeit außer uns ausgesprochen werden, er sei lediglich ein Bild, eine Formel, deren Bedeutung sich damit erschöpft, daß sie eine Berechnung der Zukunft ermöglicht?

In letzter Linie ist es doch nur der alte Gedanke, daß wir mit unserer Erkenntnis nicht über die allein gegebene Innenwelt hinausgelangen können, der hier in neuem Gewande auftritt! Die Innenwelt aber, sahen wir, ist durchaus nicht als einfach gegeben zu bezeichnen, denn der größte Teil der Urteile über sie geht auch im Subjekt über das Gegebene hinaus, und ist daher unsicher. Hat man sich das aber erst einmal deutlich gemacht, so wird man in dem Überschreiten des Gegebenen, des allein Sicherem keinen Grund mehr gegen die Annahme einer Erkenntnis der Außenwelt finden können. Natürlich ist diese Erkenntnis dann ebenfalls unsicher, nur mit Wahrscheinlichkeit giltig; der Satz von der Erhaltung der Energie darf daher nicht als über jeden Zweifel erhaben angesehen werden, etwa als denkbefugig, oder wie man sich sonst ausdrücken möchte, er ist ebenfalls nur eine Annahme. Aber warum auch dies leugnen, daß er eine Annahme ist, und zwar eine Annahme über Dinge, die zum Teil sicher nicht ins Bewußtsein fallen? Kann man denn aus ihm irgend etwas ableiten, wenn man ihn nicht voraussetzt — eben als annahmeweise giltig? Es wird nicht behauptet, daß er die einzig mögliche Annahme sei, aber ich kann doch nicht die anderen möglichen Annahmen ebenfalls machen, wenn ich aus der ersten etwas schließen will! Das hiefse doch — den Satz vom Widerspruch oder vom ausgeschlossen Dritten als giltig vorausgesetzt — einen Satz direkt für falsch erklären und dann doch aus ihm etwas schließen, von dem man zuversichtlich hofft, daß es wahr sein werde! Gewiß kann auch aus falschen Prämissen etwas wahres geschlossen werden, aber es wäre doch das Verfahren eines Wahnsinnigen, sich nach dieser Ausnahme und nicht nach der Regel zu richten.

Ich kann nicht eine Sache gleichzeitig für wahr und falsch halten, und wenn ich eine Annahme machen will, dann muß ich sie auch ernsthaft machen, kann sie nicht im selben Atemzuge verwerfen, in dem ich mich nach ihr richte: auch

zwischen annehmen und nicht annehmen gibt es kein Drittes! Was für Gründe auch der Positivist haben möge, die Annahme der Energieerhaltung zu machen, wenn er sie macht, so ist er damit Realist! Natürlich hängt der Grad der Wahrscheinlichkeit, der einer Annahme zukommt, von den Gründen ab, durch die sie gestützt wird, aber so lange überhaupt Gründe für sie vorhanden sind, so lange muß man sie auch aufrecht erhalten und anerkennen.

Nun scheint es aber, als könne man von der strengen Formulierung des Energiegesetzes als eines Erhaltungsgesetzes absehen und es auf die losere Form eines gewöhnlichen konsensualistischen Kausalsatzes bringen, der lediglich mit Wahrnehmungen und der Möglichkeit von solchen arbeitet: „unter bestimmten Umständen werden bestimmte Größen gemessen oder können gemessen werden.“ Das ist also die zweite und entscheidende Frage, gelingt es, der Annahme einer wirklichen Außenwelt zu entgehen, dadurch, daß man den Begriff der Wahrnehmungsmöglichkeit einführt?

Daß jemand behaupten könnte, mit dem Möglichen seien die Lücken des Wirklichen ohne weiteres zuzustopfen, braucht, wie schon oben bemerkt, nicht mehr in Betracht gezogen zu werden. Diese Lücken aber und das Wirkliche, worin sie sich finden, sind, so behauptet der strenge Positivist, für uns überhaupt gleichgiltig; es ist uns nur um ein Gesetz für unsere Wahrnehmungen zu tun, damit wir wissen, wann sie eintreten oder eintreten können. In der Definition des Begriffes der Existenz findet die ganze Auffassung daher ihren bezeichnendsten Ausdruck: „existieren ist und kann für uns nichts anderes sein als wahrgenommen werden, oder wahrgenommen werden können!“ — wobei Existenz und Wahrnehmung entweder allgemein oder im sogenannten eigentlichen Sinne als physische Existenz und normale eigentliche Wahrnehmung genommen werden können. Auch unserer gegenteiligen Auffassung können wir dann einen entsprechenden Ausdruck geben, indem wir behaupten, daß diese Definition nicht leistet was sie verspricht, daß sie keine Erklärung des Begriffes der Existenz, im besonderen des Begriffes der physischen Existenz, liefert, da sie diesen Begriff in der Erklärung selbst, freilich unbewußterweise, voraussetzt.

Wir wollen nichts dagegen erinnern, daß die Definition nicht eindeutig ist, da „wahrgenommen werden“ und „wahrgenommen werden können“ doch offenbar zweierlei sind, also im Grunde zwei Arten von Existenz zugestanden werden — schliesslich ist es ja jedem unbenommen, auch zwei verschiedene Sachen mit demselben Namen zu bezeichnen.

Was heisst es nun, ein Inhalt, ein Vorgang ist möglich, ist wahrnehmbar? Sage ich etwa von jeder beliebigen Sache, die nicht existiert, von mir aber gedacht werden kann, sie sei möglich? Kann ich im besonderen von jedem denkbaren Inhalt sagen, er sei wahrnehmbar? Grade in letzterem Falle ist ersichtlich, daß immer irgend welche Gründe vorhanden sein müssen, welche mich veranlassen, von dem überhaupt denkbaren den einen Teil für wahrnehmbar zu halten, und dasselbe gilt auch hinsichtlich des möglichen überhaupt — für den Konscientialisten fallen ohnedies beide Begriffe zusammen. Man kann ja alles für möglich halten, was nur überhaupt denkbar ist, aber tatsächlich sprechen wir doch nur dann von einem Dinge als möglich, wenn wir nicht nur wissen, daß nichts dagegen, sondern auch, daß irgend etwas dafür ist.

Das „Mögliche“ ist ein Erzeugnis der Abstraktion. Wir reden dann von ihm, wenn wir nicht wissen, ob es existiert, und auch nicht wissen, ob sämtliche Bedingungen, unter denen es existiert, erfüllt sind. Immer aber wird vorausgesetzt, daß irgend welche Bedingungen für seine Existenz erfüllt sind. Wir sahen ja, daß der Ursachen für eine Wirkung stets mehrere sind; und es ist für unsere Erkenntnis oft wichtig, wo uns die Feststellung sämtlicher Ursachen vielleicht nicht möglich ist, schon bei dem Vorfinden einer einzigen an die Wirkung zu denken, die diese im Verein mit anderen, vielleicht ebenfalls vorhandenen oder möglichen, auszuüben pflegt. Diesem Umstande verdankt der Begriff des Möglichen seine Entstehung: die Wirkung wird als möglich bezeichnet, wenn eine, aber nicht die hinreichende Ursache als vorhanden erkannt worden ist.

So sagt man, es ist möglich, daß der Läufer X zur rechten Zeit an dem Orte Y anlangt, weil man die Leistungsfähigkeit des X kennt, oder weil die Schwierigkeiten des Weges nicht allzugroße sind. Würste man, daß X nichts leistet im Laufen,

und daß sein Weg sehr lang und voll von Hindernissen ist, so würde man seine rechtzeitige Ankunft nicht für möglich sondern für unmöglich erklären; wüßte man ganz genau über den Weg und die Kraft des X Bescheid, so könnte man mit Sicherheit feststellen, zu welcher Zeit er Y erreichen wird, vorausgesetzt, daß sonst keine unvorhergesehenen Zufälle eintreten — in Hinsicht auf diese aber würde man wieder nur von einer Möglichkeit des rechtzeitigen Anlangens reden. Wüßte man endlich gar nichts, weder über den Weg noch über den X, und wäre auch sonst aus der bloßen Tatsache, daß der X sich die Sache vorgenommen hat, kein Grund zu einer Annahme über seine Aussichten zu entnehmen, so würde man natürlich weder von Unmöglichkeit noch von Sicherheit aber auch nicht von Möglichkeit reden, sondern sich jedes Urteils enthalten.

Wenden wir diese Erkenntnis nun auf die Frage der Wahrnehmungsmöglichkeit an! Besteigt jemand den Pasterzen-Gletscher in den Tauren, so ist es möglich, daß er den Glockner sieht; er wird ihn wirklich sehen, wenn er auf den Gletscher gelangt und nicht vorher in ein anderes Tal abirrt, wenn die Luft klar genug ist, und wenn sein Gesichtssinn richtig arbeitet. Zweierlei Bedingungen also sind es, die vom realistischen Standpunkt aus in Ermangelung besserer Ausdrücke etwa als subjektive und als objektive bezeichnet werden können; erst beide zusammen ergeben die wirkliche Wahrnehmung, ist aber das Vorhandensein nur einer einzigen feststellbar, so kann die Wahrnehmung nur als möglich gedacht werden. Übersetzen wir nun diese realistische Erkenntnis, so gut es geht, in eine konscientialistische, so treten an Stelle der physischen Bedingungen Zusammenhänge von Wahrnehmungsinhalten. Wirklich erlebt werden zunächst die Inhalte, welche als Fortbewegung auf die Pasterze zu und auf sie hinauf bezeichnet werden mit Einschluss der Wahrnehmungsbilder des Gletschers selbst und seiner Umgebung. Dann sagen wir auf Grund unserer Lokal- und Menschenkenntnis aus, daß nunmehr das Wahrnehmungsbild der schneeweißen Glocknerspitze auftreten kann; die weiteren Bedingungen dazu aber sind die Wahrnehmungsinhalte, welche die Tätigkeit des Sehapparates darstellen, und die Wahrnehmungsinhalte, welche den Zusammenhang der Bilder der Pasterze und des Glockners

verbürgen. Einige von all diesen Wahrnehmungsinhalten müssen wirklich in der Gegenwart des besprochenen Falles auftreten, die meisten aber gehören entweder der Vergangenheit an, oder können nur als mögliche bezeichnet werden. Dies die Sachlage.

Wir haben nun zwei Forderungen mit einander zu vereinigen, die der Wissenschaft, daß eine wirkliche Gesetzmäßigkeit, ein lückenloser regelmäßiger Zusammenhang sich ergibt, daß die zu erfüllenden Bedingungen also tatsächlich erfüllt werden, und die des positivistischen Konscientialismus, daß unter existieren nichts verstanden werden darf, als wahrgenommen werden oder wahrgenommen werden können. Wenn etwas wahrgenommen wird, so ist klar, daß auch die Bedingungen, die Ursachen dazu, verwirklicht waren; neben dem tatsächlich wahrgenommenen müßte aber zur Beseitigung der Lücken noch etwas anderes als wahrnehmbar angenommen werden, und nach dem eben gesagten ist das nur möglich, wenn wenigstens eine der Wahrnehmungsbedingungen als erfüllt betrachtet werden kann. Unter den angegebenen Verhältnissen nun, wo der Beobachter auf der Pasterze steht, wird eine Wahrnehmung des Glockners nur dann nicht auftreten, wenn die Luft nicht klar genug ist, oder wenn die Richtung und Tätigkeit des Auges nicht den Anforderungen entspricht. In beiden Fällen aber bleibt als notwendige Bedingung für die bloße Möglichkeit der Wahrnehmung das als räumlicher Zusammenhang von Glockner und Pasterze bezeichnete übrig. Weil dieser Zusammenhang besteht, die anderen Bedingungen aber nicht als sicher erfüllt angesehen werden können — das Wetter ist schwankend, ein Irrtum möglich, ebenso eine Beeinträchtigung des normalen Sehens nicht ausgeschlossen — deshalb gilt die Wahrnehmung des Glockners als möglich. Und so in all diesen Fällen, wo eine Wahrnehmung als möglich bezeichnet wird: Voraussetzung für diese Bezeichnung ist stets die Annahme, daß eine, die objektive, Bedingung erfüllt ist, daß ein Zusammenhang mit einer wirklichen Wahrnehmung tatsächlich besteht — und das heißt doch wohl nichts anderes, als daß er existiert. Die Erklärung des existierens als eines wahrgenommen-werden-könnens setzt also das existieren in der Erklärung voraus!

Indefs, so rasch wird sich der Konscientialist nicht gefangen geben; er wird sagen, der Begriff der Existenz sei eben sehr

schwer zu erklären, er gehöre zu jenen, die überhaupt nicht nach der üblichen Definitionsmethode bestimmt werden können, man könne ihn im Grunde nur umschreiben; worauf es ankomme sei nur, daß man sich bei solcher mehr zur Eintübung und Angewöhnung als zu wissenschaftlicher Erklärung dienenden Umschreibung keines Widerspruches schuldig mache: allerdings werde das Existieren durch das Wahrgenommen-werden-können erklärt, und dieses durch das Existieren, aber dies erklärende Existieren heiße auch wieder nichts als wahrgenommen werden oder wahrgenommen werden können;

Man sieht indessen leicht, daß diese Ausflucht nicht weit reicht. Allerdings wird der unmittelbare Anschein eines Zirkels im Erklären des Existieren vermieden, aber dafür tritt er an einer andern Stelle auf: jetzt wird das Wahrgenommen-werden-können nicht durch das Existieren sondern wieder durch das Wahrgenommen-werden-können erklärt! Betrachten wir noch einmal unser Beispiel! Notwendig zu erfüllende Bedingung dafür, daß die Wahrnehmung des Glockners unter den angegebenen Bedingungen möglich wird, ist das Bestehen des räumlichen Zusammenhanges von Glockner und Pasterze. Realistisch ausgedrückt heißt diese Bedingung: die Pasterze liegt am Glockner, konsequentialistisch: wenn die Pasterze wahrgenommen wird, so wird unter bestimmten anderen Bedingungen als daran angrenzend auch der Glockner wahrgenommen, oder kann wahrgenommen werden — wenn's z. B. nebelig ist, wird nur die Pasterze, nicht der Glockner gesehen. Also Erklärung des „Wahrnehmbar“ durch das „Wahrnehmbar“! Somit folgt, entweder muß der Begriff der Wahrnehmungsmöglichkeit mit Hilfe eines anderen Begriffes erklärt werden, oder er kann als selbst nicht erklärbar auch nicht zur Erklärung des Begriffes der Existenz verwendet werden!

Es läßt sich nun zeigen, daß, wenn man sich bei der Erklärung des Wortes „wahrnehmungsmöglich“ durch das Wort „wahrnehmungsmöglich“ nicht beruhigen will, bei genauerem Zusehen doch, wie wir schon oben erkannt, auf den der Existenz zurückgegriffen werden muß.

Dem Glockner wird Existenz zugeschrieben, sofern er wahrgenommen wird oder wahrgenommen werden kann, und die Wahrnehmungsmöglichkeit wird von ihm ausgesagt, sofern eine

als notwendig erkannte Bedingung als erfüllt angesehen werden kann: konscientialistisch etwa als Wahrnehmungszusammenhang mit der Pasterze zu bezeichnen. Wann kann nun ein solcher Zusammenhang als vorhanden betrachtet werden? Der allgemeine Satz „wenn a ist, so ist auch b“, sagt aus, daß ein Zusammenhang zwischen a und b besteht, sagt aber nichts darüber aus, ob tatsächlich a und darum auch b besteht. Mit der bloßen Giltigkeit des Satzes, daß mit der Pasterze auch der Glockner wahrgenommen werden kann, ist dementsprechend auch nichts darüber ausgemacht, ob die Pasterze wahrgenommen wird. Das muß aber sicher mit angenommen werden, um die eine Bedingung für die Wahrnehmbarkeit des Glockners wirklich als erfüllt betrachten zu können; denn würde dies verneint, so wäre gar keine Bedingung für die Wahrnehmung des Glockners erfüllt, und diese könnte nicht als möglich bezeichnet werden. Es ist ja auch Tatsache, daß die Wahrnehmung der Pasterze in unserem Beispiel ausdrücklich vorausgesetzt wurde, da von ihr aus gleichsam der Weg zur Wahrnehmung des Glockners gewiesen werden mußte.

Somit zeigt sich, Voraussetzung dafür, konscientialistisch einen Inhalt als wahrnehmbar und darum als existierend zu bestimmen, ist die Annahme einer wirklichen Wahrnehmung und eines Wahrnehmungszusammenhanges; das Wahrgenommen-werden-können steht also nicht einfach neben dem Wahrgenommen-werden, die von diesem gelassenen Lücken ausfüllend, sondern es hängt von ihm ab, bestimmt als existierend nur, was in (wahrnehmbarem) Zusammenhang mit wirklich wahrgenommenem steht. Der Begriff der Wahrnehmungsmöglichkeit hilft uns also nicht über die Schwierigkeit hinweg, die aus der Beschränkung der Existenz auf das Wahrgenommene entstand: denken wir wieder an den Fall, daß kein wahrnehmendes Wesen die Ereignisse auf der Erde beobachtet, so können nach konscientialistischer Auffassung diese Ereignisse gar nicht existieren, nicht nur, weil sie nicht wahrgenommen werden, sondern auch, weil sie nicht wahrgenommen werden können.

Hier wird sich der Konscientialist vielleicht versucht fühlen, in seine Definition der Existenz eine naheliegende Veränderung einzuführen, durch welche er scheinbar befähigt wird, den eben entwickelten Folgerungen zu entgehen: existieren muß

nunmehr soviel heißen wie „wahrgenommen werden, oder wahrgenommen werden können, wenn ein wahrnehmendes Wesen zugegen ist.“ Nimmt man diese Definition an, so ist es möglich, auch für jene Zeiten den Ereignissen und Dingen auf der Erde Existenz zuzusprechen, in denen tatsächlich kein wahrnehmendes Wesen vorhanden ist, — wäre ein solches vorhanden gewesen, so konnten sie wahrgenommen werden, und somit läßt sich der Begriff der Existenz auf sie anwenden.

Diese Definition leistet also tatsächlich den Forderungen der Wissenschaft in Bezug auf den lückenlosen Zusammenhang des Wirklichen genüge; man sieht aber auch leicht, wodurch allein sie das ermöglicht: dadurch, daß sie noch deutlicher als die frühere den Fehler macht, das vorauszusetzen, was sie erklären will. Entweder nämlich wird der Zusatz „wenn ein wahrnehmendes Wesen vorhanden ist“ einfach so verstanden, wie es die Worte nahelegen, und dann heißt „vorhanden sein“ eben „existieren“ im realistischen Sinne — dann ist die ganze Streitfrage sofort erledigt; oder aber man deutet dies „vorhanden sein“, diese Erfüllung einer Existenzbedingung, in konsequentialistischer, in der eben kritisierten Weise, dann stehen wir vor der alten Schwierigkeit: die Wirklichkeit hängt letztlich von einer tatsächlichen Wahrnehmung ab und eine Ausfüllung der Lücken ist nicht erreicht, der ganze Zusatz ohne Bedeutung.

Weiter aber wird durch ihn auch die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß in der Behauptung der Wahrnehmungsmöglichkeit die Anerkennung enthalten ist, daß die für die Wahrnehmung unumgänglich notwendige Bedingung, welche realistisch als physische Existenz bezeichnet wird, erfüllt sein muß. Denn so viel gesteht ja der Konsequentialist zu, daß die bloße Anwesenheit eines wahrnehmenden Wesens, selbst die zweckmäßigste Anwendung und normalste Tätigkeit seiner Sinnesorgane vorausgesetzt — kurz die volle Erfüllung aller subjektiven Wahrnehmungsbedingungen nicht hinreicht, das Auftreten einer wirklichen Wahrnehmung herbeizuführen. Also muß, soll die Wahrnehmung nicht direkt für unmöglich erklärt werden, noch immer die Erfüllung jener Bedingung vorausgesetzt werden, die zu beseitigen der ganze konsequentialistische Umdeutungsapparat in Bewegung gesetzt wurde.

Es erweist sich wieder diese Bedingung als unersetzlich, als notwendig zur Aufrechterhaltung des Naturzusammenhangs, während die ihr gegenüberstehenden subjektiven Wahrnehmungsbedingungen nicht einmal eindeutig notwendige Bedingungen für das Auftreten von Wahrnehmungen sind. Sie können fast beliebig verändert werden, ja ganz fehlen, — die konscientialistisch als ihre Folge bezeichnete Wahrnehmung tritt deshalb doch ein; dagegen kann die objektive Bedingung, die physische Existenz, durch nichts ersetzt werden, sie darf nie fehlen, sonst haben wir nicht nur eine Lücke im Zusammenhang des Wirklichen, sondern auch die Wahrnehmung selbst wird unmöglich.

Wir können daher unsere Behauptung als bewiesen betrachten, daß unter der Annahme eines festen regelmässigen Zusammenhangs in der Welt der Begriff der physischen Existenz nicht durch den der Wahrnehmung und Wahrnehmungsmöglichkeit ersetzt werden kann, und damit ist der entscheidende Angriff auf das physische Wirkliche, die von der Wahrnehmung unabhängige Außenwelt, abgeschlagen.

Wir hatten oben in der konscientialistischen Definition neben der physischen Existenz auch die Existenz überhaupt mit eingeschlossen, in der Besprechung uns zunächst aber auf die physische beschränkt: die Anzweiflung dieser ist ja unser Problem. Daß die konscientialistische Definition der Existenz nun auch nicht haltbar ist, wenn das Wort Existenz in ganz allgemeinem Sinne genommen wird, die psychische Existenz also mit einschließt, folgt dann ohne weiteres: was vom Teile nicht gilt, kann auch nicht vom Ganzen gelten. Wir hätten die Widerlegung ja auch auf den allgemeinen Begriff der Existenz zuschneiden können: anstelle der Bestimmung der Wahrnehmung durch den Zusammenhang mit bestimmten normalen und wachen Vorgängen, wäre eine solche durch den Zusammenhang mit allgemeiner bestimmten Vorgängen getreten; die allgemeinen Formeln aber hätten sich nicht wesentlich geändert; der Zirkel in der Definition wäre auch so an den Tag gekommen. Dagegen würde es sehr wohl möglich sein, müßte sogar in der eigentlichen Tendenz der ganzen Definition liegen, daß sie für das psychische allein genommen brauchbar wäre: psychisch existiert das, was wahrgenommen wird oder wahr-

genommen werden kann. Aber auch dann würden sich gewisse Schwierigkeiten ergeben: versteht man unter dem Wahrgenommenen, wie es sein sollte, den Gegenstand der Wahrnehmung — den Gegenstand des in der Wahrnehmung gelegenen Urteils nach unserer Auffassung —, so ist auch das physische ein wahrgenommenes, nennt man aber wahrgenommen nur den Wahrnehmungsinhalt, die anschaulichen bewußten Vorstellungen, so dürfte es zum mindesten zweifelhaft sein, ob dann auch etwa Gefühle als wahrgenommen bezeichnet werden können. Das sind aber Fragen, die sich mehr auf eine zweckmäßige Definition des psychischen beziehen, und die gehn uns hier nichts weiter an.

Nur noch ein Punkt in den positivistisch-konsequentialistischen Angriffen auf den Realismus bedarf einer Erwiderung, so weit sie nicht schon im vorhergehenden enthalten ist. Es wurde behauptet, das Erkennen ist nichts anderes als eine Waffe im Daseinskampf, diejenige Erkenntnis also muß gewählt werden, welche die beste Waffe abgibt, und das ist die, welche die einfachsten und sichersten Schlußfolgerungen, Voraussagungen der uns betreffenden Ereignisse zuläßt. Der Positivismus meinte, daß die alleinige Rücksicht auf Wahrnehmungen mit Ausschluß aller sonstigen etwaigen Wirklichkeit die einfachste Weltanschauung liefere — wir haben gesehen, zu welchen endlosen Komplikationen grade diese Auffassung führen muß, so weit sie überhaupt haltbar ist, daß sie nicht das einfachste und darum als abschließendes zu betrachtende Erkenntnisssystem, sondern vielmehr den primitiven Ausgangsstandpunkt darstellt, den die Menschheit längst durch das einfachere, zweckmäßigere System des Realismus, den Glauben an eine erkennbare Außenwelt, ersetzt hat. In dieser Hinsicht folgt gerade aus der streng positivistischen Auffassung des Denkens und Erkennens, daß die Annahme einer physischen Welt der Leugnung einer solchen vorzuziehen ist, und nach dem, was wir oben hinsichtlich des Begriffes der Annahme erwähnten, daß diese Annahme dann auch wirklich gemacht werden muß.

V. Hauptstück.

Von der Beweisbarkeit des Realismus.

1. Abschnitt.

Die Tatsächlichkeit der Wahrheit.

Im vorigen Hauptstück haben wir unternommen, die Angriffe des Konscientialismus auf den Realismus als ungerechtfertigt zurückzuweisen, indem wir mit der gesamten Wissenschaft die Annahme einer Gesetzmäßigkeit des Weltlaufs zugrunde legten. Damit tritt, wie schon vorher bemerkt, der Realismus wieder in sein altes Recht, und wir könnten uns einen weiteren Beweis sparen: die Wissenschaft kann jedenfalls nicht anders, als sich zum Realismus bekennen! Aber unsere besondere Wissenschaft, die Logik, hat besondere Aufgaben, sie untersucht auch das, was unzweifelhaft als wissenschaftlich sichere Erkenntnis schon zu gelten hat, sofern man hoffen darf, durch die Untersuchung der diese Erkenntnis bedingenden Denkvorgänge für die Beurteilung des Denkens überhaupt wichtige Tatsachen ans Licht zu bringen. Wir müssen fragen, welche Art von Begründung für den Realismus ist denn in unseren obigen zunächst wesentlich negativen, die Kritik einer abweichenden, antirealistischen Auffassung gebenden Ausführungen überhaupt enthalten? Insbesondere ist uns aus dem Gesamtarsenal des Positivismus noch ein Gedanke zu besprechen übrig geblieben, der Gedanke, welcher den Fall des Denkens und Erkennens einfach als besonderen Fall des Daseinskampfes behandelt, und die Frage der Begründung eines Gedankens auf die Frage seiner Zweckmäßigkeit zurückführt.

Es ist die Behauptung, wie sie kurz so ausgedrückt werden kann, daß die logische Betrachtung in letzter Linie durch die biologische ersetzt werden müsse.

Die Frage der Begründung eines Standpunktes ist eine logische nach der alten Auffassung, sie wird daher erst in Angriff genommen werden können, wenn ihr Recht gegenüber dem neueren biologischen Angriff irgendwie gesichert worden ist. Dann aber wird sie zwei Untersuchungen erforderlich machen: erstens muß gefragt werden, was aus der Zweckmäßigkeit und sonstigen Eigenschaften des Realismus für seine Wahrheit folgt, oder welchen Grad von Wahrscheinlichkeit wir ihm zuschreiben können, und zweitens aber, wie es denn mit der von uns bisher gemachten Voraussetzung der ganzen Untersuchung, wie es um die Annahme einer allgemeinen Naturgesetzmäßigkeit bestellt ist: ist sie ebenfalls nur zweckmäßig, oder läßt sie sich beweisen?

Als das Grundbestreben aller konscientialistisch-positivistischen Ausführungen können wir es bezeichnen, daß der Versuch gemacht wird, das reale, das unabhängig und unbekümmert um den erkennenden Menschen bestehende, in ein erscheinendes, auf den Menschen bezogenes zu verwandeln. Den schärfsten Ausdruck findet dies Bestreben in der Behauptung, daß nicht nur der dem denkenden Menschen gegenüberstehenden Außenwelt ein an-sich-sein abgesprochen werden müsse, sondern daß auch den dem Menschen selbst innewohnenden Gedanken ein an sich bestehender Wert, der Wahrheitswert, nicht zukomme. Damit ist das Gefüge der Welt, das nach dem gewöhnlichen Konscientialismus noch immer in dem Innenleben des Menschen einen sicheren, der scheinbaren Verflüchtigung des Nicht-Ich gegenüber dann besonders betonten Anknüpfungspunkt fand, nun vollends gleichsam jeder festen Stütze beraubt. Dem die Welt in Erscheinungen auflösenden Philosophen konnte man erwidern, daß auch die Erscheinung etwas wirkliches sei, das seine Bedeutung in sich habe; jetzt erfahren wir, daß auch diese Bedeutung der Erscheinungen nicht anerkannt werden dürfe. Nicht was diese Erscheinungen selbst sind, sondern was von ihnen für uns nach von uns gesetzten Zwecken wichtig ist, darauf kommt es allein an; denn davon, ob unsere Urteile über die Erscheinungen oder

über irgend etwas sonst richtig sind, wissen wir nichts, — Wahrheit ist ein leeres Wort —, sondern das allein kann die Frage sein, ob die Reaktionen, — und die Gedanken sind nur Reaktionen —, mit denen der Mensch auf äussere oder innere Reize antwortet, so zweckmässig sind, dass die darauf erfolgenden Gegenreaktionen der Welt — das realistische Wort lässt sich nicht gut vermeiden — im Sinne der menschlichen Lust oder Wohlfahrt ausfallen, oder ob sie im Gegenteil unzweckmässigerweise zur Vernichtung, zur Unlust führen. Wozu sich noch länger um das alte Problem streiten, was die Wahrheit sei? Probleme werden nicht nur dadurch bemeistert, dass man sie löst, sondern in vielen Fällen auch dadurch, dass man sie als unsinnig erkennt: so ist die Frage der Quadratur des Kreises beseitigt worden, so muss auch das letzte und scheinbar tiefste Erkenntnisproblem, das der Wahrheit, beseitigt werden, indem man zeigt, dass es gar kein Problem ist.

Wahrnehmungsinhalte sind das einzig gegebene, und Lust- und Unlustgefühle — ganz allgemein gesprochen — sind es allein, die uns diese Wahrnehmungsinhalte wichtig machen. Es gilt, das Auftreten dieser Inhalte so zu regeln, dass möglichst viel Lust, möglichst wenig Unlust herauskommt; dazu ist aber erforderlich, dass wir einen Überblick über sie und ihr Auftreten gewinnen, und natürlich einen Überblick, der uns selbst wieder möglichst wenig Anstrengung, möglichst wenig Unlust kostet: dazu dienen die Begriffe und die Urteile. Durch die Begriffe fassen wir unendlich viele Wahrnehmungsinhalte nach den uns wichtigen Eigenschaften durch die kürzeste Formel, mit dem geringsten Kraftaufwand zusammen, und durch die Urteile bestimmen wir das Auftreten derselben nach der gleichen Methode. Statt uns also den Wahrnehmungsinhalten selbst auszusetzen, die so oft unerträgliche Unlust oder zu wenig Lust mit sich bringen, machen wir uns matte Bilder derselben, die selbst weniger stören, aber uns vor dem Unangenehmen warnen, und auf das Angenehme hinweisen. Dass dieser Zweck der Bilder erreicht wird, darauf kommt es an, nicht aber darauf, ob die Bilder mit dem abgebildeten in irgend einer Weise übereinstimmen, ob sie wahr sind! Freilich müssen wir vorläufig auch in dieser gegen die Wahrheit gerichteten Auseinandersetzung noch solche Worte und Begriffe gebrauchen,

wie sie in der Zeit des Glaubens an die Wahrheit und an die Realität gebildet worden sind, und darum nicht ganz rein und unmißverständlich den neuen Gedanken wiedergeben, aber diesen Mangel wird ein Billigdenkender leicht entschuldigen, er wird den Kern des Gedankens aus seinen zufälligen Hüllen herauszuschälen wissen.

Wir sind nun sehr geneigt, einem neuen Gedanken in Bezug auf die Schwierigkeiten seiner begrifflichen Darlegung viel zu gute halten; aber andererseits haben wir doch versucht, die Meinung des Positivismus so scharf und entschieden wie möglich zum Ausdruck zu bringen: vielleicht liegt es an uns, je schärfer wir sie fassen, desto abgeschmackter scheint sie uns zu werden! Im Grunde haben wir es doch nur mit einer Abart des konsequenten Skeptizismus zu tun und der Widerspruch, der diesen unannehmbar macht, hebt auch den Positivismus auf: wenn man die Möglichkeit der Wahrheit überhaupt bekämpfen will, kann man sie doch für die Bekämpfung selbst nicht entbehren. Und dieser Widerspruch, auf den wir in diesem allgemeinen Sinne wohl nicht erst noch näher einzugehen brauchen, läßt sich auch in den Einzelaufstellungen nachweisen. Es soll das Absolute, an sich Bestehende aufgehoben, alles auf ein anderes bezogen werden — das führt doch ins end- und darum ins haltlose; und dieser volle Relativismus wird denn auch sofort aufgegeben, sowie man aus dem allgemeinen Gerede zur genaueren Angabe des positivistischen Erkenntnisziels übergeht: Lust und Unlust sind doch ebenfalls etwas reales, und ihre Verknüpfung mit den Wahrnehmungsinhalten nicht minder — ist denn die Erkenntnis dieser Verknüpfung, worauf es doch vor allem ankommt, etwas, dessen Wahrheit gleichgiltig wäre?

Die Unbestimmtheiten und Widersprüche lassen sich nun am einfachsten aus dem vorliegenden Problem ausscheiden, wenn wir die neumodischen Wendungen zunächst bei Seite lassen und von dem angefochtenen alten Begriffe der Wahrheit als dem einmal vorhandenen ausgehen. Es ergeben sich dann sofort zwei Fragen, erstens: ist die Wahrheit etwas tatsächliches oder nur ein leeres Wort? und zweitens: ist es überhaupt nötig, nach der Wahrheit zu fragen, mag sie nun etwas tatsächliches sein oder nicht?

Der, welcher die Frage stellt, ob Wahrheit im alten Sinne etwas tatsächliches ist, muß natürlich den Begriff der Wahrheit im alten Sinne nehmen; darnach schreiben wir einem Urteile — und nur einem Urteile — Wahrheit zu, wenn dem gemeinten die durch das Prädikat gedachten Inhalte tatsächlich zukommen, oder allgemeiner, wenn die Dinge sich so verhalten, wie von ihnen in dem Urteil behauptet wird. Dafs nun unsern Urteilen Wahrheit in diesem Sinne zukommt, läfst sich leicht zeigen, welchen erkenntnistheoretischen Standpunkt man auch voraussetzen möge.

Es sei daran erinnert, dafs wir den ganz allgemeinen Zusammenhang, der zwischen der Wahrheit und der Transzendenz des Denkens, genauer des Urteilens, also der charakteristischen Eigenschaft des Denkens, besteht, schon in R. und T. S. 125 ff. ausführlicher besprochen haben. Da wir aber dort die Tatsächlichkeit der Wahrheit vorausgesetzt haben, um die Transzendenz zu beweisen, so wäre es unpassend, wollten wir hier umgekehrt die Transzendenz voraussetzen, um die Wahrheit zu beweisen. Jener Beweis der Transzendenz liefse sich allerdings wohl so fassen, dafs von der Voraussetzung der Wahrheit abgesehen werden könnte: daraus, dafs im Urteil wirklich etwas gemeint, behauptet wird, etwas was sich nicht einfach von selbst versteht, nicht im Gegebenen schon enthalten sein kann, daraus also, dafs Meinung und Gegebensein nicht dasselbe sind, folgt ja die Transzendenz von selbst, welche Folgerung durch Einführung des Begriffs der Wahrheit im Grunde nur verdeutlicht, den gewohnten Vorstellungsweisen, Gedankenkreisen besser angepaßt wird.

Wir weisen aber auf diese Möglichkeit nur hin; wir wollen hier einen Beweis führen, der eine unmittelbare Antwort auf den Angriff des positivistischen Konscientialismus zu geben gestattet. Sagen wir, jetzt, wo ich dies schreibe, fährt draussen auf dem Rheine der Dampfer A vorbei, so ist diese Aussage nach realistischer Auffassung wahr, wenn draussen wirklich der betreffende Dampfer vorbeifährt. Leugne ich nun die Richtigkeit der realistischen Auffassung und setze die positivistisch-konscientialistische an ihre Stelle, so fällt als Erfüllung der Wahrheitsbedingung allerdings der reale Vorgang auf dem Rheine fort, aber es tritt doch deshalb nicht einfach ein Nichts an seine

Stelle: existieren heißt dann wahrgenommen werden, oder in Zusammenhang mit Wahrnehmungen stehen. Mein Urteil über den Dampfer muß ja dann ebenfalls konscientialistisch gefaßt werden, und sagt nichts mehr über einen „realen“ Vorgang, sondern über Wahrnehmungen und Wahrnehmungsmöglichkeiten aus, und die Bewährung dieses Urteils besteht naturgemäß nur darin, daß bestimmte Wahrnehmungen im Augenblick desselben oder in Zukunft gemacht werden. Und wieder paßt dann der alte Begriff der Wahrheit: das Urteil ist wahr, wenn das, was behauptet wird, tatsächlich eintrifft.

Davon kann auch der Positivismus nicht abgehen, daß unsere Urteile uns die Möglichkeit geben müssen, Wahrnehmungen vorauszusagen; der Hauptunterschied gegenüber dem Realismus besteht nur darin, daß dieser sich Urteile über die — nicht gegebene — Gegenwart und Vergangenheit erlaubt, der Positivismus aber alle Urteile als Voraussagen über die Zukunft auffaßt: die Behauptung des Realismus, ein Inhalt A hat unter den Umständen B existiert oder existiert unter den Umständen B, heißt konscientialistisch nichts anderes, als daß bei einer unter bestimmten Bedingungen angestellten Beobachtung bestimmte Kennzeichen wahrzunehmen sein werden, eben die, welche den Realisten veranlassen, die Vergangenheit oder Gegenwart von A auszusagen. Der Unterschied beider Auffassungen ist also ein solcher, der den Gegenstand des Urteils betrifft, nicht aber das Verhältnis des Urteils zum Gegenstand im allgemeinen. Ob ich behaupte, daß jetzt etwas existiert, oder morgen ein Wahrnehmungsinhalt auftreten wird, immer behaupte ich etwas, und meine Behauptung wird in beiden Fällen gleicherweise je nachdem wahr oder falsch sein und auch als wahr oder falsch erwiesen werden können. Die Wahrheit — und ebenso die Falschheit — eines Urteils muß also vom Positivisten oder Konscientialisten als etwas tatsächliches anerkannt werden.

Der strenge oder extreme Positivist wird sich aber vielleicht auch durch dies Ergebnis nicht beirren lassen. Wie er Konscientialist nicht in dem Sinne ist, daß er die Existenz einer Außenwelt einfach abstreitet, sondern nur in dem Sinne, daß er sie für gleichgiltig erklärt, die Innenwelt, das Gegebene, für allein berücksichtigungenswert hält, so wird er auch, besonders

wenn ihm die Wahrheit als tatsächlich, die Existenz der Aufsenwelt als wahrscheinlich bewiesen ist, sich nicht weiter gegen diese Beweise stemmen, aber dessen ungeachtet behaupten, sie enthielten keine Widerlegung seines Standpunktes: ob Wahrheit und Wahrscheinlichkeit unsern Urteilen tatsächlich zukomme oder nicht, danach frage er gar nicht, ihn gehe es nur an, ob sie zweckmäÙsig sind. So möge immerhin eine Aufsenwelt im Sinne des Realisten existieren, und auch ein Beweis dafür vorhanden sein, den Menschen könne nur das interessieren, was ihn von dieser Aufsenwelt wirklich berührt, was er von ihr wahrnimmt!

Diesem hartnäckigen Skeptizismus liegt aber schließ-
lich eine bloÙe Wortstreitigkeit zu Grunde: er nennt seine Urteile zweckmäÙsig, wenn sie eine Wahrnehmung wirklich voraus-
sagen; das ist aber nichts anderes als was nach der alten Be-
zeichnung Wahrheitsbedingung hieÙ, denn ein Urteil sagt dann
eine Wahrnehmung wirklich voraus, wenn die Wahrnehmung
so eintrifft, wie sie vorausgesagt wurde, d. h. wenn das Urteil
wahr ist.

2. Abschnitt.

Von der Bedeutung der Erfolgsicherheit und Einfachheit allgemeiner Sätze für ihre Wahrheit, insbesondere für die Wahrheit des Realismus.

Mit der Verdächtigung und Abweisung der Wahrheit im
allgemeinen, müssen wir also sagen, hat der Positivismus kein
Glück. Er dürfte aber auch nur selten mit Bewußtsein diese
extreme (wenn auch folgerichtige) Auffassung vertreten, und
sie dient ihm im Grunde dann nur als Waffe gegen die ver-
hasste Denkrichtung, welche mit so veralteten metaphysischen
Begriffen wie Ding an sich, Wirklichkeit an sich, eben der
Aufsenwelt, wirtschaftet. In der Tat hat die Infragestellung
der Wahrheit dem Realismus gegenüber mehr Sinn; zwar wenn
man solche Annahmen macht, wie die einer allgemeinen Gesetz-
mäÙsigkeit der Welt, und daran anschließend dann den Realismus
für die beste Annahme erklärt, so ist man eben Realist, und

ein eigentlicher Streit um den Realismus, und das heisst doch um seine Wahrheit, ist, wie schon bemerkt, sinnlos. Aber man muſs ja jene Annahme einer lückenlosen Gesetzmäſsigkeit nicht machen! Man sagt dann, sie sei nur Arbeitshypothese und ebenso vielleicht das realistische System, indem man sich beständig vor Augen hält, daſs sich jederzeit Ausnahmen einstellen, ja daſs auch nach dem vorliegenden Tatbestand noch ganz andere Annahmen gemacht werden können; die realistische ist dann einfach die bequemste, nach der Art unserer Erziehung nächstliegende, mit der man so lange arbeitet, bis ihre Untauglichkeit offenbar wird. Sie ist dann nur ein Mittel, um auf einfache Weise zu den allein wertvollen Voraussagungen von Wahrnehmungen zu gelangen, an sich selbst aber etwas gleichgiltiges, über das es nicht lohnt, sich noch den Kopf zu zerbrechen.

Wir wollen demgegenüber nicht noch einmal geltend machen, daſs man den Realismus in dem Augenblicke wenigstens annimmt, in dem man mit ihm in der angegebenen Weise arbeitet — das läſst sich nach den obigen Ausführungen wohl nicht mehr verkennen. Wir möchten aber zeigen, daſs der Realismus doch etwas mehr ist, als ein solch an sich verächtliches Denkmittel, das man jeden Augenblick wegzuerwerfen bereit ist, sobald sich nur einmal ein andres Mittel mit dem Anschein gröſserer Vorteilhaftigkeit darbietet. Wir wollen deshalb auch nicht bloſs unser gutes Recht geltend machen, eine Sache für wertvoll zu halten, die dem andern fast wertlos zu sein scheint, sondern wir müssen darauf hinweisen, daſs gerade unsere Wissenschaft, die Logik, ein nicht wegzuleugnendes Interesse daran hat, auch den Wahrheitswert der realistischen Annahme festzustellen.

Hält man nämlich an den bisher üblichen Begriffsbestimmungen fest, so haben wir in der Logik die Wissenschaft von der Erkenntnis zu sehen oder von dem Denken, welches seinen Zweck, die Wahrheit, erreicht: man kann die Logik daher auch unmittelbar als die Wissenschaft von der Wahrheit definieren; und dann muſs natürlich der Satz, es gebe Erkenntnisse, deren Wahrheit gleichgiltig sei, als gegen die Grunddefinitionen oder, je nachdem, die Grundbehauptungen der Logik gerichtet, das höchste Interesse dieser Wissenschaft

erregen. Das gleiche gilt aber auch, wenn die Logik sich wirklich durch den Positivismus etwas einschüchtern liefse, und nur für einen Teil der menschlichen Erkenntnisse Wahrheitswert in Anspruch nähme, für den andern aber entweder Zweifel hinsichtlich desselben zuliefse oder wirklich die Wahrheit durch die Zweckmäßigkeit ersetzte. Denn dann würde naturgemäß die Aufgabe entstehen, erstens den Bereich der „wahren“ Erkenntnisse gegenüber dem der nur „zweckmäßigen“ scharf und sicher abzugrenzen, und zweitens die allgemeinere, das Verhältnis der beiden Begriffe „Wahrheit“ und „Zweckmäßigkeit“ genauer zu bestimmen. Sollte vor allem die Möglichkeit vorliegen, daß den als nur „zweckmäßig“ bezeichneten Urteilen tatsächlich auch Wahrheit zukomme, so müßte diese Möglichkeit oder diese Tatsache selbstverständlich untersucht werden, die Wahrheit oder die Wahrscheinlichkeit der betreffenden Erkenntnisse müßte festgestellt werden, um mit Sicherheit ein Urteil darüber abgeben zu können, ob und warum etwa die Wahrheit als gleichgiltig betrachtet werden darf, ob und warum die Grundanschauungen der Logik geändert werden müssen. Kurz, da das, was man Wahrheit nennt, nicht ganz allgemein als gleichgiltig betrachtet werden kann, so darf man auch in den besonderen Fällen, vor allem in dem so wichtigen des Realismus, nicht achtlos darüber hingehen; und andererseits, erweist es sich, daß auch in diesem besonderen Falle der Begriff der Wahrheit ausreicht, oder sogar schärfer das Ziel der Erkenntnis zu kennzeichnen gestattet, als der allgemeinere Begriff der Zweckmäßigkeit, so sind damit die alten Aussprüche der Logik auf's neue bestätigt und ist zugleich unserm Beweise des Realismus der Schlussstein eingefügt.

Wir haben diesen Beweis oben so geführt, daß wir mit der Wissenschaft die Voraussetzung einer durchgängigen Gesetzmäßigkeit der Natur machten, und dann zeigten, daß sich mit dieser Voraussetzung die konsequentialistisch-positivistische Weltauffassung nicht verträgt, durch sie vielmehr die realistische gefordert wird. Im Zusammenhange der antirealistischen Gedanken tauchen nun wohl Zweifel an der Richtigkeit dieser von uns gemachten Annahme auf: man gibt eine gewisse Gesetzmäßigkeit als Tatsache zu, wehrt sich aber gegen die verlangte Verallgemeinerung, die Berechtigung dieser wäre

also noch zu beweisen. Wir können aber bei solcher Sachlage versuchen, auch unmittelbar den Realismus aus der angedeuteten unzweifelhaften Tatsache abzuleiten. Denn die Mittelannahme einer allgemeinen lückenlosen Gesetzmäßigkeit wurde nur benutzt der Einfachheit und Bequemlichkeit der Beweisführung wegen: bei der Achtung, die ihr die Wissenschaft zollt, und der scharfen Formulierung, die sie wenigstens in einigen Punkten erfahren hat, konnten und können von ihrer Benutzung durchschlagende Erfolge erwartet werden. Der konscientialistisch nur angehauchte Wissenschaftler wird unter ihrer Leitung rasch zur Besinnung über den unabweislich realistischen Grundzug der Wissenschaft gebracht werden, und darum wird der Nachweis des Zusammenhanges von Kausalsatz und Realismus, wie wir ihn in R. und T. andeuteten und hier ausgeführt haben, stets seinen Wert behalten, dem strengen Konscientialisten aber oder Positivisten gegenüber, der jene Annahme unmöglich mit machen kann, werden wir von dem ausgehen müssen, was er als unbestreitbar zugibt. Das ist nun offenbar die Erkenntnis (oder die Annahme), daß wir denken, um sichere Voraussagungen zukünftiger Wahrnehmungen — und Gefühle — zu gewinnen, und daß in bestimmten Gedanken — den als wahr bezeichneten Urteilen — solche sicheren Voraussagungen tatsächlich vorliegen. Weiter wird zugestanden, daß sowohl die Annahme des Realismus wie die einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit sehr geeignet, ja am geeignetsten ist, um die gegebenen Wahrnehmungen in ein solches System zu bringen, daß aus ihnen die zukünftigen Wahrnehmungen sich mit einer gewissen Sicherheit und Leichtigkeit voraussagen lassen.

Wir behaupten nun, daß darum die Annahme einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit und, entweder mit ihr — nach den obigen Ausführungen — oder auch unmittelbar, die des Realismus die wahrscheinlichste ist; und den Beweis dieser Behauptung wollen wir führen, indem wir auf die zugestandenen Eigenschaften dieser Annahme, ihre Erfolgsicherheit und ihre Einfachheit etwas näher eingehen.

Erstens gilt nämlich, wie wir auch schon in R. und T. S. 161 anmerkten, und worauf noch unten wieder zurückzukommen sein wird, daß in der Zuerkenntnis dieser

Prädikate selbst Induktionen enthalten sind, Annahmen, die weit über das tatsächlich gegebene hinausgehen, und die, wie sie logisch die Voraussetzung einer weitgehenden Gesetzmäßigkeit einschließen, auch in ihrem psychischen oder physischem Sein und Werden ohne die Tatsache einer solchen gar nicht verstanden werden können. Zweitens aber muß doch bedacht werden, daß der Realismus oder die Kausal-auffassung nicht Annahmen sind, die wir erst heute machen, um sämtliche vorhergehenden Beobachtungen zu erklären, in ein System zu bringen, sondern daß diese Annahmen in die graue Vergangenheit zurückreichen, sodafs wir uns kaum denken können, daß es einmal eine Zeit gegeben habe, in der sie von denkenden Wesen noch nicht gemacht worden wären. Diese Annahmen haben also eine unendlich lange Prüfungszeit hinter sich, in der sie nie durch irgend eine Beobachtung widerlegt — denn dann wären sie überhaupt widerlegt und wohl längst verschwunden — sondern durch alle nur bestätigt worden sind, sodafs sie — soweit es, wie hinsichtlich der Kausal-auffassung, möglich ist — sich immer fester einwurzeln und ihren Geltungsbereich immer weiter ausdehnen konnten. Diese Tatsache aber ist für die logische Wertung der Annahmen entscheidend: nicht darauf kommt es an, daß man eine Erklärung findet für eine bestimmte Beobachtung, sondern daß diese Erklärung dann auch auf alle andern Beobachtungen paßt, die man zur Zeit ihrer Aufstellung noch gar nicht voraussehen konnte.

Es ist dies eine einfache logische Erkenntnis, die aber in Bezug auf die allgemeinsten Fragen nur zu oft gänzlich außer Acht gelassen wird. Wir erinnern an einen dem unseren ganz analogen Streitfall aus früherer Zeit, die Frage, ob die kopernikanische Weltauffassung als eine „wahre“ oder nur als eine „rechnerisch zweckmäßige“ zu gelten habe. Bekanntlich hatte sich das kopernikanische System gerade unter dem letzteren Titel Eingang verschafft — der kirchliche Glaube konnte ihm die wirkliche Wahrheit nicht zugestehen. Da war es Kepler, der auf den logischen Irrtum hinwies, der in dieser „zweckmäßigen“ Auffassung des kopernikanischen Systems gelegen war. Gewifs, ein wahres Urteil kann auch aus falschen Prämissen erschlossen werden, aber diese müssen dann so künstlich auf einander zugeschnitten sein, daß sie sich meist

schon mit einer dritten Erkenntnis in Widerspruch befinden. Ich kann neben den Schluß „Sokrates war ein Mensch, alle Menschen sind sterblich, folglich war Sokrates sterblich“, beliebig viele andere desselben Ergebnisses setzen, wenn ich nur den Mittelbegriff ändere, also etwa: „Sokrates war ein Unmensch, alle Unmenschen sind sterblich, folglich war Sokrates sterblich“, daß deshalb aber diese Prämissen, weil sie zum gleichen Schluß führen wie die ersten, auch den gleichen Wahrheitswert hätten, bedarf nicht erst der Widerlegung.

Das ist der Grundgedanke der Induktion, und er ist zuerst von Kepler — zu gleicher Zeit etwa mit Galilei — ausgesprochen worden, daß erst die nachträgliche Bestätigung des allgemeinen Satzes durch anderweitige Beobachtungen ihm seinen eigentlichen Wert verleihe: nur der allgemeine Satz, der sich in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit befindet, über die er aussagt, also der, welcher wahr ist, wird sich auch bei allen späteren Beobachtungen als mit ihr übereinstimmend erweisen; der, welcher von der Wirklichkeit etwas aussagt, was ihr nicht zukommt, muß eines Tages entlarvt werden.

Das Verfahren bei der Aufstellung eines allgemeinen Satzes ist daher das folgende: eine Beobachtung oder mehrere Beobachtungen werden gemacht; viele Sätze, durch welche diese Beobachtungen ihre „Erklärung“ finden, unter welche sie als besondere Fälle zusammengefaßt werden könnten, sind möglich; man wählt denjenigen, der sich von selbst aufdrängt, der am besten in das schon vorhandene System allgemeiner Sätze paßt, der am einfachsten, am übersichtlichsten ist, oder sich sonstwie empfiehlt. Dann aber muß auf seine Bestätigung gesehen werden: die liegt nun meist schon in der eben erwähnten Rücksichtnahme auf andere Sätze und sonstige Bedingungen enthalten, denn mit ihr ist nichts anderes gesagt, als daß der Satz nicht bloß die neue Beobachtung erklärt, zu ihr paßt, sondern auch eine Erklärung für anderweitige Tatsachen und Gesetze abgibt, oder umgekehrt von solchen seine Erklärung empfängt, kurz durch dieselben bestätigt wird, oder daß andererseits für ihn die allgemeine Erfahrung als Bekräftigung in Anspruch genommen wird, „daß das einfachste auch meist das wahre ist. In anderen Fällen muß die Bestätigung aber erst von neuen Beobachtungen erwartet werden: aus dem

allgemeinen Satze ergeben sich als Folgerungen nicht nur die tatsächlich vorliegende Erfahrung sondern meist durch Berücksichtigung andrer schon als gesichert geltender Erkenntnisse noch beliebig viele weitere, die am zweckmässigsten als Voraussagungen zukünftiger Beobachtungen ausgesprochen werden. Diese Voraussagungen beziehen sich dann entweder auf Tatsachen derselben Art wie die beobachtete Ausgangstatsache, oder aber auf solche, die ganz andern Gebieten des Geschehens und Seins angehören. Namentlich Voraussagungen der letzteren Art sind es nun, welche durch ihr Eintreffen zur Sicherung des allgemeinen Satzes beitragen, denn je gleichartiger die späteren Beobachtungen mit der ersten sind, desto weniger beschränken sie die für diese gegebenen Erklärungsmöglichkeiten, und desto gröfser ist die Gefahr, mit der gewählten Erklärung in die Irre zu gehen; umgekehrt aber, je weiter die Gebiete der neuen Beobachtungen von einander und von dem der ersten abweichen, um so mehr schränken sie den Erklärungsspielraum dieser ersten ein, und um so geringer ist die Gefahr eines Irrtums, um so gröfser also die Wahrscheinlichkeit der gewählten Erklärung. Am gröfsten aber wird diese offenbar dann sein, wenn mögliche Folgerungen des allgemeinen Satzes sich so weit von allen bis dahin bekannten Erscheinungen entfernen, dafs sie zur Zeit der Aufstellung desselben nicht einmal geahnt werden konnten.

Eine solche Bestätigung allergröfster Wahrscheinlichkeit hat sich nun bei dem als Analogie zu unserm Fall gewählten Beispiel des kopernikanischen Systems eingestellt. Indem Kepler die tatsächlich beobachteten Bewegungen der Gestirne kopernikanisch deutete, gelangte er zu seinem dritten Gesetze über die Umlaufszeit der Planeten, wobei er selbst natürlich dasselbe von ihm ja klar gekennzeichnete induktive Verfahren anwandte. Dafs sich solche schönen Erfolge mit Hilfe der kopernikanischen Weltanschauung gewinnen liefsen, das war schon für ihn Bestätigung genug; aber die weiteren Ergebnisse dieser Art zu denken, waren noch erstaunlicher: die von Galilei ausgehende Mechanik gelangte zu einem Bewegungsgesetze für sich anziehende Massen, das genau übereinstimmte mit dem Keplerschen Gesetz der Umlaufszeiten! Auf der einen Seite also steht die Beobachtung der Planetenbewegung und ihre

Erklärung durch Kopernikus und Kepler, auf der andern Beobachtungen von Fallerscheinungen und Kreisbewegungen kleiner Massen auf der Erde und darauf gegründete Gesetze; nun wird die Annahme gemacht, daß die Planetenmassen sich verhalten wie die irdischen Massen, und daß demgemäß bei ihren Bewegungen um einander ebenfalls Anziehungskräfte oder Centripetalbeschleunigungen wirksam sein müssen, und es ergibt sich, daß tatsächlich das aus Beobachtungen der irdischen Vorgänge gewonnene mechanische Gesetz dasselbe ist, wie das aus den Beobachtungen des Himmels erhaltene, astronomische; oder anders ausgedrückt, aus der kopernikanischen Auffassung ergibt sich als Folgerung ein Gesetz über die Bewegung und Anziehung von Massen, das durch die ganz unabhängig von ihr zu gewinnenden Beobachtungen der Mechanik bestätigt wird. — Daß historisch betrachtet, auf die Entdeckung der mechanischen Gesetze die Kenntnis der astronomischen von Einfluß war, kommt hier natürlich nicht in Betracht: logisch sind beide unabhängig von einander, und weder Kopernikus, noch Kepler ahnten, daß die mechanischen Gesetze aus ihren astronomischen gefolgert werden könnten. So hat sich der Gedanke Keplers von der Bestätigung des kopernikanischen Satzes durch weitere Folgerungen und durch weitere Beobachtungen selbst glänzend bestätigt, und immer neue Bestätigungen sind zu erwarten.

Genau das gleiche gilt aber von dem Fall, der uns beschäftigt. Die Beobachtung oder Tatsache, von der wir ausgehen, ist die, daß Wahrnehmungen vorausgesagt werden können — unter bestimmten Bedingungen oder Einschränkungen. Eine Erklärung dieser Tatsache, besonders der Einschränkungen, ist nicht möglich auf Grund einer konscientialistischen Weltanschauung, wird dagegen in sehr einfacher Weise gegeben durch die Annahme einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit und einer jenseits der Bewußtseinsinhalte gelegenen Außenwelt. Selbst wenn nun zugegeben wird, daß noch irgend welche anderen Erklärungen der Ausgangstatsache denkbar sein möchten, so können doch diese denkbaren Erklärungen neben der realistischen gar nicht mehr ernsthaft in Betracht gezogen werden, da die weitere Tatsache besteht, daß der Realismus eine schier unendliche Reihe von Prüfungen bestanden, eine Unsumme

von Bestätigungen erfahren hat. Man muß von einer Bestätigung nur nicht das unmögliche fordern: sie kann nie den absoluten Beweis ergeben. Das folgt schon daraus, daß der zu beweisende Satz allgemein ist, jede Beobachtung aber nur Einzeltatsachen beibringen kann. So darf nicht verlangt werden, daß die allgemeine Gesetzmäßigkeit selbst je beobachtet werden müßte, es darf aber auch nicht verlangt werden, daß die Außenwelt oder ein Stück derselben selbst je in dem Sinne beobachtet, wahrgenommen werden müßte, daß es zum Inhalt der Wahrnehmung, also zu einem Bestandteil der Innenwelt würde — denn das ist schon begrifflich ausgeschlossen. Nie handelt es sich in der Bestätigung eines Gesetzes um die Beobachtung dieses Gesetzes selbst, sondern stets nur um die Beobachtung von Vorgängen oder Inhalten, wie sie auf Grund des Gesetzes angenommen, aus ihm gefolgert werden mußten. So kann auch die Bestätigung des Realismus in nichts anderem bestehen als in Beobachtungen, wie sie aus seiner Annahme voraussagen sind; und die Bestätigung wird um so gewisser sein, je größer die Zahl der eingetroffenen Fälle, und je mannigfaltiger ihre Art ist.

Daß solche Bestätigung des Realismus vorhanden ist in überreichlicher, ja erdrückender Fülle, darüber ist auch tatsächlich kein Zweifel vorhanden. Die Menschheit hat diesen Standpunkt, nachdem sie ihn einmal errungen — wenn das für den Menschen überhaupt notwendig war — nie wieder verlassen: von ihm aus fand sie alle Erklärungen, die sie im täglichen Leben wie in der Wissenschaft nötig hatte, auf ihm allein konnte sie den Kampf ums Dasein mit Erfolg führen.

Diese Fähigkeit des Realismus, allen Beobachtungen, allen Fällen des menschlichen Lebens in einzigartiger Weise gerecht zu werden, wird denn, und darin offenbart sich vor allem seine Bedeutung, auch von den Gegnern anerkannt: auch wo man theoretisch eine antirealistische Weltauffassung als die allein richtige aufstellt, gibt man doch zu, daß praktisch genommen der Realismus allein als brauchbar in Betracht komme. Wir können nun keine Aufzählung auch nicht der Gruppen von Fällen, die eine Bestätigung des Realismus enthalten, versuchen — das ganze Leben, die ganze Wissenschaft müßten hier vorgeführt werden; es sei nur auf zwei Tatsachen

von grundlegender Bedeutung hingewiesen, darauf, daß es überhaupt ein Leben, und daß es überhaupt eine Wissenschaft gibt.

Man überdenke einmal den Fall, daß innerhalb eines sonst geschlossenen Kausalzusammenhanges nur ein einziger Vorgang, etwa eine Explosion, nicht nach bestimmten Gesetzen, sondern ganz und gar zufällig, unbestimmbar erfolge. Glaubt man wirklich, daß wir dann so existieren könnten, wie wir es tun? In jede beliebige Kausalreihe, in den Verlauf einer chirurgischen Operation, die Rede des Geistlichen, den Stapellauf eines Kriegsschiffes, den Kathedervortrag des Konscientialisten könnte dieser unliebsame Vorgang hineinplatzen, und müßte es auch oft genug tun, wenn er so gänzlich willkürlich, unberechenbar wäre. Und nun haben wir gesehen, daß nach konscientialistischer Auffassung für jeden beliebigen Vorgang diese Möglichkeit besteht: in manchen Fällen gehen dem Auftreten eines (Wahrnehmungs-) Inhaltes andere (Wahrnehmungs-) Inhalte voran, aber in den meisten fehlt ein solche Warnung. Sollen nur diejenigen Dinge Wirklichkeit haben, die wahrgenommen werden — Wahrnehmungsmöglichkeiten, sahen wir, liefern keine brauchbare Ergänzung —, so muß die Welt mehr Ausnahmen als Regeln zeigen, sie muß im Grund ein Chaos sein, und wie sich in diesem Chaos so komplizierte Gebilde, wie es die lebenden Wesen, besonders wir selbst, die Menschen, sind, erhalten möchten, ja wie es in ihm überhaupt etwas anderes als Trümmer und Splitter geben könnte, bleibt unerfindlich.

Natürlich wäre in einer solchen Welt auch keine Wissenschaft möglich; ihre Unmöglichkeit läßt sich aber auch dar- tun, wenn man von den Zerstörungen absieht, denen sie und ihre Träger in dem konscientialistischen Chaos ausgesetzt wären. Ziel der Wissenschaft, sagt man, ist, die Welt zu erklären; und auch wir haben uns auf diesen Zweck in den obigen Ausführungen vielfach berufen. Was heißt es aber, etwas erklären? Nichts anderes, als speziellere Erkenntnisse auf allgemeinere zurück- führen! Ich stelle fest, daß der Einzelinhalt A die Eigenschaft b aufweist, und erkläre dies durch die allgemeinere Erkenntnis, daß immer A mit b verbunden ist, und dies vielleicht wieder durch die weitere Erkenntnis, daß A auch eine Eigenschaft a hat, und alle Dinge, die a haben, auch b haben müssen u. s. f. Die Welt, das Wirkliche, erklären, heißt also, ein System von

allgemeinen Sätzen aufstellen, durch welche alle Einzeltatsachen, alle Einzelbeobachtungen in einen streng gesetzmäßigen Zusammenhang gebracht werden. Und diesem Zwecke dienen wie die Wissenschaft, das Denken überhaupt, so auch die einzelnen Teile der Wissenschaft, die einzelnen Arten von Gedanken. Die allgemeinen Begriffe gebrauchen wir, um unzählig viele Einzelinhalte durch einen einzigen zusammenzufassen, und die allgemeinen Urteile, die Verbindungen dieser unzähligen Einzelinhalte in einem einzigen Akte darzustellen. Treffen wir nun auf ein beliebiges Ding, so ordnen wir es durch den Begriff in das System der uns bekannten Dinge ein, und durch die Urteile machen wir uns darauf gefaßt, in genau bestimmter Verbindung mit ihm auf andere bekannte Dinge zu stoßen, — so bewältigen wir die Vielgestaltigkeit der Welt nach allen Richtungen, vor allem auch in Bezug auf die Zukunft.

Es sind alte bekannte Begriffe, mit denen wir hier das Wesen der Wissenschaft, des Denkens bestimmen; der moderne Positivist glaubt sie durch bessere ersetzen zu können, aber das Endergebnis, zu dem er gelangt, ist im Grunde doch das alte, nur einseitiger ausgesprochen: Voraussagung der Zukunft.

Fragen wir nun, kann die Wissenschaft dieses Ziel erreichen, so ist die Antwort natürlich: nur wenn eine strenge Gesetzmäßigkeit wirklich besteht! Das ist so selbstverständlich, daß wir nicht weiter davon reden wollen. Fragen wir aber einmal weiter, wie ist es möglich, daß überhaupt in der Welt etwas entstand mit solchem Zweck? Ist das Denken, die Wissenschaft nichts anderes als eine Waffe im Daseinskampf, und eine solche, die sich glänzend bewährt hat, und gilt der Satz Darwins, daß sich im Daseinskampf nur das erhält, was seinen Daseinsbedingungen angepaßt ist, so ergibt sich doch mit zwingender Notwendigkeit der Schluß, daß das Denken seinen Zweck tatsächlich erfüllen muß, daß die Welt so beschaffen ist, wie es die ganze Anlage des Denkens voraussetzt, daß sie also allgemeine Gesetzmäßigkeit tatsächlich besitzt.

Wir beweisen nicht mehr, daß das Denken nicht die Welt macht: die Welt macht das Denken und dann natürlich so, wie sie es braucht. Gäbe es nicht durchgehende Übereinstimmungen der unzähligen Einzeldinge, wie wäre es möglich,

daß Allgemeinbegriffe sich zu ihrer Zusammenfassung bilden konnten? Gäbe es keine streng gesetzmäßigen Zusammenhänge von Inhalten, wie wäre es möglich, daß in unserm Denken die allgemeinen Urteile sich zu dem tatsächlich vorhandenen Übergewicht entwickeln konnten, daß in ihnen fast der ganze Sinn und Zweck des Denkens überhaupt ausgedrückt erscheint? Wäre die Welt anders, als es nach der Auffassung des Lebens und der Wissenschaft erscheint, sie hätte eine andere Auffassung, ein anders geartetes Denken zu ihrer Bewältigung erzeugen müssen; da diese Auffassung nun aber besteht und immer fester wird, so muß sie auch als zu Recht bestehend angesehen werden; denn es handelt sich in ihr nicht um einzelne Erkenntnisse, die jeden Tag widerlegt werden können und werden, sondern um eine allgemeine Art des Denkens, an deren endgiltiger Abänderung sogar der Konscientialist verzweifelt.

Wir sagen hier Art des Denkens, weil wir nicht so weit gehen, ein jedes andere Denken als das realistische, als das Denken mit streng allgemeinen Urteilen (die natürlich immer nur auf Wahrscheinlichkeit, nie auf absolute Wahrheit Anspruch machen, aber mit jener Wahrscheinlichkeit eben alle Ausnahmen ausschließen), einfach als unmöglich, als undenkbar zu bezeichnen. Denkmöglich wären auch Gedanken, die einem anderen Ziele als der Allgemeingiltigkeit in Begriff und Urteil nachstrebten, diese vielleicht ausschließen: das realistische Denken wird hier nicht a priori als richtig bewiesen, sondern durch die empirische Tatsache, daß es das alleinherrschende ist, und durch die Deutung dieser Tatsache nach Darwinistischen Grundsätzen.

So führt die biologische Betrachtung, sobald man sie nur bis zu Ende durchführt, und nicht willkürlich oder vielmehr an einem dem Positivismus allein passenden Punkt Halt macht, zu genau dem gleichen Ergebnis wie vorher die logische: das Denken und im besonderen das realistische Denken ist ein zweckmäßiges Mittel, dessen sich der Mensch im Kampfe des Lebens bedient, durch diese Zweckmäßigkeit wird aber die Wahrheit oder die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, sondern im Gegenteil gefordert. Und wenn wir diese Betrachtung an die Eigenschaft der Erfolgsicherheit des realistischen

Denkens angeschlossen haben, so können wir sie ebenso auch auf dessen zweite oben hervorgehobene Eigenschaft, die Einfachheit, anwenden.

An eine Waffe werden zwei Anforderungen gestellt: erstens muß sie geeignet sein, den Feind zu vernichten, dann aber muß sie sich auch leicht und sicher handhaben lassen. Was nützt ein Schwert, das zu schwer ist, um es zu schwingen, wenn es auch, einmal geschwungen, dem Gegner sicheren Tod brächte? Oder was nützt eine Seemine, die explodiert, indem man sie auslegt? Ohne Bild zu sprechen, wenn das Denken dazu da ist, die Zukunft vorauszusagen, vor kommenden Ereignissen zu warnen, so darf es selbst offenbar dem denkenden Wesen keine größeren Unannehmlichkeiten, keinen größeren Energieverlust verursachen, als die Ereignisse, vor denen es warnt: ein jeder Gedanke ist um so besser, je geringere Anstrengung sein Denken erfordert, je einfacher er ist, immer vorausgesetzt aber, daß er sonst seinen Zweck der sicheren Voraussage erfüllt.

Der Positivist faßt die Sachlage nun so auf, daß, der schon erörterten logischen Möglichkeit entsprechend, einen jeden Schluß von verschiedenen Prämissen aus zu erreichen, auch eine jede Voraussage auf grund beliebig vieler und beliebig verschiedener allgemeiner Sätze gemacht werden kann, daß die Zahl dieser allerdings etwas eingeschränkt wird durch die nötige Rücksichtnahme auf das schon vorhandene System von allgemeinen Sätzen und Einzelbetrachtungen, schließlich aber doch die Auswahl unter mehreren offen bleibt, und diese Auswahl dann nach dem Grundsatz der Einfachheit getroffen werden muß und getroffen wird. Und mit dieser Auffassung wird die weitere verbunden, daß, wenn in dem früheren Gesichtspunkt der Sicherheit vielleicht noch eine Wahrheitstendenz gefunden werden kann, in dem anderen, dem der Einfachheit, jedenfalls mit dieser Tendenz vollständig gebrochen sei. In der Tat sieht es zunächst so aus, als ob in der Beurteilung eines Gedankens nach der Norm der Einfachheit gänzlich von dem Gegenstande desselben und damit von der Wahrheit abgesehen, und der Gedanke nur nach seiner subjektiven Beschaffenheit in seinem Verhältnis zum Gehirn und dessen Energievorrat betrachtet würde.

Aber wir behaupten, die Einfachheit eines Gedankens ist zwar nicht dasselbe wie die Erfolgsicherheit und die Wahrheit, aber sie ist mit diesen Eigenschaften aufs engste verbunden. Man stelle sich nur einmal das Gegenteil vor, ein Gedanke werde seiner Einfachheit wegen einem anderen vorgezogen, sei aber tatsächlich falsch, der andere aber wahr! So ist gewiß, daß man mit dem falschen aber einfachen Gedanken eine Zeitlang sehr gut auskommen wird — es war ja mit vorausgesetzt, daß er zu bestimmten vorliegenden Tatsachen paßt; aber wir brauchen wohl nicht erst auf die obigen Ausführungen zurückzuweisen, um deutlich zu machen, daß schließlichs doch einmal eine Beobachtung gemacht werden muß, welche die Grundlosigkeit des falschen Satzes aufdeckt. Und so geschieht es auch oft genug: man erkennt, daß man sich eine Sache viel zu einfach gedacht hat, daß sie „in Wirklichkeit“ viel verwickelter ist.

Wenn man aber andererseits in noch zahlreicheren Fällen findet, daß sich der einfachere Gedanke immer mehr bestätigt, je mehr sich sein Anwendungsgebiet erweitert, so ist doch hieraus die bestimmte Erkenntnis zu ziehen, daß die Einfachheit eines Gedankens mit gewissen Einschränkungen als eine Bürgschaft für seine Wahrheit angesehen werden darf. Wir sehen jedenfalls, daß die Einfachheit ohne die Wahrheit nur vorübergehenden Wert hat, erst die Wahrheit verleiht ihr den Dauerwert, auf den es doch letztlich und auch gerade für die Frage, die uns hier interessiert, ankommt. Die Einfachheit eines Gedankens ist also nur deshalb ernsthaft als Empfehlung desselben zu nehmen, weil Grund zu der Vermutung vorhanden ist, daß das Einfache sich bestätigen, sich als das Wahre zeigen werde. So versucht man es im Betriebe der Wissenschaft stets zuerst mit der einfachsten Erklärung, nicht weil sie an sich bequem zu denken ist, sondern weil man erwartet, mit ihr am weitesten zu kommen. Auch in dieser Erwartung steckt die Hoffnung einer Kraftersparnis, aber diese Hoffnung gründet sich auf die Annahme, daß der einfache Satz wahr sein werde, seine Widerlegung und die Notwendigkeit, einen neuen aufzustellen, die ganze Arbeit noch einmal zu tun, wenig wahrscheinlich sei.

Bezeichne ich daher den Realismus als die einfachste Weltauffassung, so ist damit notwendigerweise die Vermutung

ausgesprochen, daß er auch wahr sei, und sich auch als wahr zeigen werde; der Positivist muß also auch von diesem Gesichtspunkte aus die Wahrscheinlichkeit der realistischen Auffassung zugeben. (Die Bestätigung dieser Vermutung liegt natürlich in eben den Tatsachen, die schon oben dafür in Anspruch genommen wurden).

So viel also ergibt sich, wenn ich die Eigenschaft der Einfachheit vom logischen Gesichtspunkte aus betrachte; die biologische Betrachtung stellt sich nicht anders. Die Natur hat das Gehirn, den Geist des Menschen erzeugt als ein Organ, welches alle Vorgänge der Welt gewissenhaft aufzeichnet, und auf Grund dieser Aufzeichnungen eine der Natur der Wirklichkeit möglichst genau angepaßte Gegenwirkung ermöglicht. Da nur das zweckmäßigste sich erhält, so muß auch das Gehirn seinen Zweck gut erfüllen. Was wollte man nun sagen, wenn es so arbeitete, daß diejenigen Aufzeichnungen und Reaktionen, welche der Natur, der Außenwelt am genauesten entsprechen, mit dem größten Energieverbrauch, die abweichenden aber mit einem geringeren verbunden wären? Offenbar fordert die Darwinistische Auffassung die Annahme, daß das Gehirn so eingerichtet ist, daß es mit dem geringsten Kraftaufwande, also auf die einfachste Weise, auch die genauesten Reaktionen auf die Wirklichkeit liefert. Sind nun die realistischen Gedanken die einfachsten Reaktionen auf die Eindrücke, welche von der Welt ausgehen, so sind sie demgemäß mit Wahrscheinlichkeit auch als die genauesten anzusehen, d. h. es ist anzunehmen, daß die Welt so beschaffen ist, wie sie es aussagen!

3. Abschnitt.

Letzte Prämissen.

Wir waren von der Erkenntnis ausgegangen, daß die Wissenschaft von dem Wahrheitswert ihrer Urteile nicht absehen kann, und haben nunmehr nachgewiesen, daß dem System des Realismus auch nach dem, was der Positivist als gesichert

annimmt, nicht bloß Zweckmäßigkeit, sondern auch Wahrheit oder genauer Wahrscheinlichkeit zukommt. Die Frage nach der Wahrheit drängt uns aber noch einen Schritt weiter: ist denn das, was der Positivist als gesichert annimmt, die Summe von Erfahrungssätzen und mehr oder weniger allgemeinen Voraussagungen von Wahrnehmungen wirklich gesichert, bewiesen? Wir haben gesehen, als ganz sicher ist nur das Gegebene zu betrachten, jedes Urteil aber geht über das Gegebene hinaus; insbesondere stellen sich die Annahmen des Positivismus als Induktionen dar, und zwar sind nicht nur die sogenannten Voraussagungen solche — denn wenn vom Positivisten auch vielleicht die Formulierung als allgemeiner Satz beanstandet würde, das wesentliche der Induktion liegt darin, daß sie auf Grund bestimmter Erfahrungen auf weitere ähnliche Erfahrungen schließt, und das geschieht durch jede Voraussagung —, sondern auch die Behauptung, daß eine bestimmte Auffassung, etwa der Realismus, das einfachste Gedankensystem, die praktisch zweckmäßigste Weltanschauung darstelle, ist natürlich ein Induktion. Welches Recht besteht nun, fragen wir, für die in diesen Induktionen enthaltenen Erfahrungsüberschreitungen?

Wir müssen hier etwas wiederholen, was wir schon in R. und T. S. 161 und sonst hervorgehoben haben, was aber von naturwissenschaftlicher Seite mißverstanden worden ist. Da man nämlich eingesehen hat, daß es für Behauptungen über die Wirklichkeit keine denknotwendigen Begründungen gibt — ganz abgesehen von der Frage, ob es solche überhaupt gibt —, und eine andere logische Begründung grade für die hier in Frage gestellten letzten Sätze nicht möglich ist, so hat man gemeint, an Stelle des logischen es einmal mit einem biologischen Beweise zu versuchen. Darwinistische Gedanken, wie wir sie oben darlegten, werden benutzt, um zu zeigen, daß allgemeine Sätze, Induktionen, Erfahrungsüberschreitungen zwar nicht denk- wohl aber lebensnotwendig sind, daß wir ohne dieselben weder existieren noch denken können. Nun sind wir weder der Meinung, daß diese Behauptungen falsch sind, noch der Meinung, daß sie für die Frage des Realismus oder für die Wissenschaft überhaupt ohne Belang wären — wir haben ja selbst von ihnen Gebrauch gemacht —; wogegen wir uns wenden, ist dies, daß man diese Erkenntnisse

so auffassen möchte, als ob in ihnen ein wirklicher letzter Beweis des Realismus gegeben wäre. Es gibt nicht zwei Arten von Beweisen, logische und biologische, sondern auch die der Biologie wie jeder anderen Wissenschaft müssen logisch sein; und das Schema des Beweises ist immer dies, daß ein noch nicht gesichertes auf ein sicheres zurückgeführt wird. Wie kann man nun daran denken, das Recht der primitiven Induktionen des Positivismus, oder der Induktionen überhaupt, die tatsächliche Erfahrung zu überschreiten, wieder durch Induktionen, nämlich die Erkenntnis ihrer Zweckmäßigkeit, ihrer Lebensnotwendigkeit beweisen zu wollen? Man würde ja voraussetzen, was man beweisen will, das nämlich Wahrheit auch über das Gegebene hinaus besteht.

Es ist vielmehr offenbar, auch hier behält die alte Auffassung Recht, daß nicht alles bewiesen werden kann: die letzten Prämissen alles Beweisens sind unbeweisbar, und zu ihnen gehören nicht nur die sogenannten formalen Gesetze der Logik, sondern auch sogenannte materiale Sätze, wie die Annahme, welche den Induktionen als Prinzip zu Grunde liegt.

Etwas anderes ist es natürlich, wenn man die biologischen Erkenntnisse benutzt, um zu zeigen, wie schön sie zum Realismus oder sonst einem Gedankensystem passen, wie geeignet sie sind, dasselbe auch von anderen Seiten als den gewöhnlich betrachteten zu beleuchten und zu erklären; aber man muß sich stets gegenwärtig halten, daß man mit dieser Erklärung schon die realistischen Grundannahmen voraussetzt, und daß darum mit ihr nicht das System sondern nur seine Widerspruchslosigkeit in sich selbst von neuem bewiesen, also nur eine weitere Bestätigung zu den übrigen gefügt wird.

Und das ist es, was wir zum Schluss zusammenfassend betonen wollen: es ist nicht eine einfache von gesicherten Prämissen ausgehende Schlussreihe, die zum Realismus führt, sondern wie er als Grundannahme sich durch fast all unsere Gedanken hindurchzieht, so findet er auch seine (volle) Bestätigung nur durch Beziehung auf all diese Gedanken. Nicht mit Ausschnitten und einseitigen Abstraktionen derselben darf man sich begnügen, wenn man über ihn urteilen will, sondern an ihre Haupteigentümlichkeiten, ihre Grundrichtungen muß man

denken, an das etwa, was durch den Begriff „Erklärung“ bezeichnet wird: innerhalb des Realismus fügt sich Erklärung zu Erklärung, alles paßt harmonisch zu einander, oder es ist begründete Vermutung zu der Annahme vorhanden, daß es in seiner Harmonie einst offenbar werden wird, jeder ernsthafte Versuch aber, antirealistisch zu denken, macht aus der erklärbaren Welt eine Welt der Rätsel, und zwar solcher, die prinzipiell unlösbar sind!

VI. Hauptstück.

Von der Art des realistischen Denkens.

1. Abschnitt.

Das unbewusste geistige und seine Bedeutung für den Realismus.

Neben den grundsätzlichen Vorwürfen, welche von der Kritik gegen den in R. und T. vertretenen Realismus gerichtet wurden, war mehr oder weniger deutlich ausgesprochen auch der andere zu finden, daß mit den ganzen dort gegebenen Beweisen doch eigentlich nur eine, auch wohl als nebensächlich ja gleichgiltig bezeichnete, Vorarbeit geleistet sei, daß die Hauptsache erst noch getan werden müsse. Die Hauptsache wofür? fragen wir. Es ist doch selbstverständlich, daß man in einem Buche nicht alles behandeln kann, aber auch nicht behandeln darf! Es kommt in der Wissenschaft immer darauf an, daß man sich ein bestimmtes Problem stellt, und dieses auch zu lösen versucht — daß dann immer noch Probleme genug übrig bleiben, auch solche, die mit dem gegebenen Lösungsversuch in Zusammenhang stehen, ist doch kein Vorwurf gegen diesen!

In R. und T. wollten wir dartun, daß dem Denken und Erkennen ganz allgemein die Eigenschaft der Transzendenz zukommt, und daß die auf die Außenwelt gerichtete Transzendenz nur ein besonderer Fall der allgemeinen ist; wir bewiesen die allgemeine Transzendenz, und zeigten, daß auch gegen die Form derselben, welche in den Erkenntnissen und Hypothesen der Naturwissenschaft, etwa der Atomistik oder

der Energetik, zum Ausdruck kommt, gegen die inhaltliche Transzendenz, keine Einwendungen, am wenigstens allgemein philosophische, gemacht werden können. Irgend welche besondere Erkenntnis von der Außenwelt aber als wahr zu erweisen, konnte uns nicht in den Sinn kommen — denn das ist Sache eben der Naturwissenschaft, nicht aber der Logik oder Erkenntnistheorie!

Etwas anders liegt es natürlich jetzt, wo wir das Problem des Realismus zum eigentlichen Mittelpunkt der Erörterung gemacht haben. Dies Problem, erklärten wir, gehört dem Grenzgebiete an zwischen der Naturwissenschaft auf der einen und der allgemeinen oder eigentlichen Erkenntnistheorie auf der anderen Seite. Irgend wie muß hier also auf das Gebiet der Naturwissenschaft übergegriffen werden; daß wir aber diese Übergriffe möglichst beschränkt haben, wird man uns heutzutage, denken wir, nur zu gute halten. Selbstverständlich haben wir einige Erkenntnisse der Naturwissenschaft benutzt für unsere Zwecke, und ihnen die diesen Zwecken am besten entsprechende Form gegeben, auch auf Erweiterungen hingewiesen. Indessen so verfährt jede Wissenschaft den Ergebnissen einer anderen gegenüber.

Die Frage aber, mit der wir wirklich tiefer in das Reich der Naturwissenschaft eindringen, ob die Außenweltserkenntnisse konscientialistisch-positivistisch umzudeuten seien, oder ihr alter realistischer Sinn festgehalten werden müsse, diese Frage haben wir im wesentlichen erledigt — auf einige vielleicht wünschenswerte Ergänzungen des von uns gebotenen werden wir sogleich kommen. Da nun auch vom Antirealisten nicht an der sonstigen Wahrheit der Außenweltserkenntnisse gezweifelt wird oder gezweifelt werden kann, so sind auch für ihn diese Erkenntnisse als vollgiltig erwiesen, die Außenwelt ist als prinzipiell vollständig erkennbar dargetan. Und dann kann weiter gefolgert werden, wenn wir an die oben als Programm aufgestellten Fragen denken, daß die Außenwelt nicht bloß numerisch sondern auch inhaltlich recht verschieden von der Innenwelt ist.

Wir hatten im Verfolg unseres Gedankenganges Anlaß genommen, einen besonderen Beweis hierfür zu erbringen, jetzt brauchen wir nur an einen beliebigen Satz der Naturwissenschaft

zu erinnern, etwa an den von der Erhaltung der Masse, um den Unterschied von Innen- und Außenwelt deutlich zu machen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine unveränderliche Größe, eine „Erhaltung“ auf dem Gebiete des psychischen Geschehens, der Bewußtseinsinhalte, überhaupt nicht vorliegt, und es ist sicher, daß das, was von der Physik Masse genannt wird, sei es, daß man diesen Begriff durch Beziehung auf das Gewicht, oder auf den Widerstand gegen die Bewegung definiert, unter den Bewußtseinsinhalten nicht zu finden ist. Und entsprechendes gilt von unzähligen anderen Sätzen und Begriffen: die Begriffe der Energie, der Massenanziehung, des Kapazitätsfaktors u. s. w., sie bezeichnen alle etwas von den psychischen Inhalten abweichendes, und da nun die Sätze der Naturwissenschaft, die von diesen Dingen handeln, als ebenso wahr anzusehen sind wie die übrigen, so ist in ihnen eine Erkenntnis der Außenwelt als einer von der Innenwelt auch inhaltlich verschiedenen gegeben. Ein Hinweis aber auf diese Tatsache muß hier genügen; was logisch daran von Wichtigkeit ist, haben wir schon in R. und T. S. 139 ff dargelegt, daß wir nämlich überhaupt imstande sind, Begriffe zu bilden, die nicht rein auf das psychische zugeschnitten sein müssen, sondern beliebig von diesem abweichen.

Hinsichtlich der Erörterung bestimmter Erkenntnisse von der Außenwelt dürften wir also unsern Verpflichtungen nachgekommen sein; anders aber steht es mit der Berücksichtigung des erkenntnistheoretischen in unserer Frage. Wir haben bewiesen, daß es eine inhaltliche Erkenntnis der Welt jenseits der dieselbe vorstellenden Bewußtseinsinhalte gibt; aber es liegt nahe, weiter zu fragen, wie denn dieselbe zu Stande kommt, und wir haben selbst früher darauf hingewiesen, daß die besonderen erkenntnistheoretischen Standpunkte auch in dieser Frage sich wesentlich unterscheiden. Insbesondere handelt es sich darum, zu entscheiden, ob die Erkenntnis der Außenwelt eine ganz andersartige ist als die der Innenwelt, ob sie etwa zu dieser im Verhältnis einer vermittelten, abgeleiteten Erkenntnis zu einer unvermittelten steht.

Zur Entscheidung dieser Frage führt uns nun der Gedankengang unseres Hauptbeweises von selbst, indem wir einige scheinbare Lücken, die an ihm vielleicht bemerkt werden

möchten, etwas näher ins Auge fassen. Die Bewusstseinsinhalte, hatten wir gesagt, bilden keinen geschlossenen gesetzmäßigen Zusammenhang, da ein solcher aber angenommen werden muß, so müssen auch noch andere Inhalte als die Bewusstseinsinhalte als existierend angenommen werden. Folgt daraus nun, daß dies Inhalte der Außenwelt sein müssen, wie die Naturwissenschaft meint? Es könnten doch offenbar ebensogut andersartige psychische Inhalte, etwa unbewusste Geistesvorgänge, als Lückenbüßer verwendet werden, und die so konstruierte Welt wäre immer noch eine psychische oder geistige, wie sie dem Realismus durchaus nicht genügt. Der Einwand, der in diesem Hinweis auf die Möglichkeit unbewusster psychischer Inhalte liegt, kann nun, wie wir schon bemerkten, nicht einfach dadurch beseitigt werden, daß man den Begriff des unbewussten psychischen für unsinnig oder widersprechend erklärt. Denn wohl, wenn unter dem psychischen, wie auch wir es tun, dasselbe verstanden wird wie unter dem Begriff des Bewusstseinsinhaltes, würde ein unbewusstes psychisches sich selbst widersprechen. Aber durch diese selbstverständliche Überlegung ist doch nicht im mindesten ausgeschlossen, daß es neben den bewussten Inhalten oder Vorgängen noch andre gibt, die nicht bewußt sind, aber von den Inhalten einer etwaigen physischen Welt ebenso verschieden wie die bewussten, und diesen letzteren auch sonst so verwandt, daß eine Zusammenfassung mit ihnen in eine Klasse sehr geraten erscheinen könnte. Kurz die Möglichkeit der Existenz von unbewussten nichtphysischen Inhalten darf nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Was wir aber dagegen zu erinnern haben, ist dies, daß erstens, worauf wir schon in früherem Zusammenhange hindeuteten und hier noch einmal ausdrücklich wiederholen, diese Möglichkeit schließlic für unseren Beweis gleichgiltig ist, und zweitens, daß bestimmte andere Gründe vorhanden sind, welche nun tatsächlich gegen die Annahme eines unbewussten nichtpsychischen sprechen.

Nämlich was das erste angeht, so ist die Frage des Realismus nicht die, ob irgend welche Inhalte noch außer den Bewusstseinsinhalten anzunehmen sind, sondern die, ob eine Außenwelt da ist. Und so haben wir untersucht, ob, wenn in einem wahren Urteil die Existenz eines Dinges etwa eines

Schiffes auf dem Rhein ausgesagt wird, außer dem vielleicht im Urteilen vorhandenen psychischen Bilde dieses Dinges, das Ding selbst noch existiert: nur, wenn das der Fall ist, kann dem Urteil Wahrheit zugesprochen werden, und nur dann kann die Annahme einer lückenlosen Gesetzmäßigkeit aufrecht erhalten werden. Das Ding muß zu einer bestimmten Zeit existieren und bestimmte Eigenschaften haben, durch die es eben als „Schiff auf dem Rhein“ charakterisiert wird, und selbst wenn man diese Charakterisierung in Wahrnehmungsmöglichkeiten auflösen wollte, sie würde immer der Charakterisierung als „unbewußter nichtphysischer“ aber wirklicher Inhalt widersprechen. Durch die Art unseres Beweises, durch die mit ihm befestigte Erkenntnis, daß die als existierend bewiesene Außenwelt auch inhaltlich erkennbar ist, und daß sie sich inhaltlich von der Bewußtseinswelt scharf und weit unterscheidet, ist daher die Annahme, die geforderte Außenwelt könne etwas nichtphysisches nur etwas unbewußtes nichtphysisches sein, von vornherein mit ausgeschlossen, die Lücke in unserm Beweise ist nur scheinbar.

Was das zweite aber betrifft, so sei daran erinnert, daß wir in Übereinstimmung mit der ganzen neueren Psychologie die Notwendigkeit erwiesen haben, allerdings solche Vorgänge, die den psychischen Erkenntnisvorgängen entsprechen, aber unbewußt verlaufen, als existierend anzunehmen, Vorgänge, die man am unzweideutigsten als unbewußte geistige Vorgänge bezeichnen wird. Dies unbewußte geistige aber, müssen wir hinzufügen, ist nichts anderes als etwas physisches, nämlich ein Gehirnvorgang oder, wie es wohl genannt wird, ein psychophysischer Vorgang. Der Beweis für diese Behauptung ist oft genug erbracht worden, da er aber doch noch nicht als allgemein anerkannt gelten kann, sei auf folgendes wenigstens kurz hingewiesen.

Wenn eine Annahme gemacht wird, so geschieht es, um einen vorliegenden Tatbestand zu erklären, den man sonst nicht recht verstehen würde. Diesen Satz haben wir schon oben genügend erörtert, und ebenso den weiteren, daß unter den für die zunächst gesuchte Erklärung tauglichen Annahmen diejenige ausgewählt wird, deren weitere Bestätigung am sichersten erscheint. Das unbewußte geistige wird nun in

der Tat als existierend angenommen, um etwas in sich unverständliches zu erklären, nämlich in dem oben besprochenen Fall der unbewußten Urteile das Enttäuschungsgefühl, in anderen Fällen etwa die Begriffsbildung, die Möglichkeit des Wiedererkennens u. s. f. Nun hat man hinsichtlich dieser Annahme praktisch nur zwischen zwei Fällen die Wahl: entweder ist das unbewußte geistige ein physisches, nämlich ein Gehirnvorgang, wie er von der Naturwissenschaft untersucht wird, oder es ist etwas, das negativ charakterisiert wird als das, was weder im Bewußtsein noch in der physischen Welt vorgefunden wird, also etwas, von dem wir weder durch innere noch durch äußere Wahrnehmung Kenntnis erlangen können. Von der Annahme eines unbewußten geistigen im letzteren Sinne ist also zu sagen, daß, wenn sie schon die zunächst verlangte Erklärung liefert, doch eine weitere Bestätigung derselben gänzlich ausgeschlossen ist. Daher ist das unbewußte geistige als ein physisches zu nehmen, sofern nachgewiesen werden kann, daß es die verlangte Erklärung ebenfalls liefert und daß es weiterer Bestätigung zugänglich ist.

Was den letzteren Punkt nun betrifft, so ist es wichtig, daß wir uns schon klar gemacht haben, daß die Frage des Realismus in keiner Weise von der Antwort abhängt, die man auf die Frage des Unbewußten gibt: die physische Welt ist als erkennbar erwiesen, welchen Sinn man auch dem geforderten unbewußten beilegen mag. Wir können also, ohne einen Zirkel zu begehen, für das unbewußte geistige als physisches genommen geltend machen, daß es erkennbar ist, weitere Bestätigungen der Annahme nicht nur möglich sondern sicher zu erwarten sind.

Ebenso lebhaft bestritten aber, und von uns noch nicht bewiesen ist die andere Behauptung, daß das physische wirklich die Erklärungen liefert, um deren Willen ein unbewußtes geistiges angenommen wird. Allerdings, das wird wohl zugestanden, daß es nach der gewöhnlichen, nächstliegenden Betrachtungsweise dazu sehr wohl geeignet sei: es scheint einfach eine Tatsache der Erfahrung zu sein, daß unsere Wahrnehmungsvorstellungen von den wahrgenommenen Dingen in der Weise hervorgerufen werden, daß diese auf unsere Sinnes-

organe einwirken, diese Einwirkung dann durch die sensorischen Nerven auf das Gehirn übertragen und von diesem irgendwie in psychisches umgesetzt wird. Da nun von jeder Einwirkung Nachwirkungen, Spuren zurückbleiben, so müssen auch z. B. im Gehirn derartige Spuren einer Wahrnehmung bestehen bleiben, die dann, wenn eine neue ähnliche Einwirkung durch eine ähnliche Wahrnehmung erfolgt, diese neue Einwirkung selbst irgendwie beeinflussen, abändern, etwa indem sie dieselbe erleichtern: so erklärt sich der eigentümliche Charakter einer zweiten der früheren ähnlichen Wahrnehmung, wie er durch den Begriff des „Wiedererkennens“ des „Bekanntseins“ ausgedrückt wird. Aber nicht bloß mit Bezug auf die von der Außenwelt unmittelbar angeregten Wahrnehmungen gilt, daß ein Gehirnvorgang als letzte physische Grundlage anzunehmen ist, sondern, wie wir ja auch schon ausgeführt haben, ebenso für die sogenannten höheren geistigen Vorgänge, wie Gedanken, sittliche Entschlüsse, ästhetische Urteile (vgl. oben S. 63). Und von diesen letzten physischen Grundlagen ist weiter mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie mit den andern physischen Vorgängen zusammen einen geschlossenen gesetzmäßigen Zusammenhang bilden, daß sie also die vollen Bedingungen für ihr Auftreten wieder in physischen Erscheinungen finden, und somit die psychischen Vorgänge niemals Ursachen, sondern nur Begleiterscheinungen der physischen Vorgänge sind. Ist das aber richtig, so kann alle Erklärung von psychischen wie physischen Dingen, also auch jene gesuchte Erklärung durch das unbewusste geistige, überhaupt nur durch Rückgang auf das physische geleistet werden, und diese Erklärung ist auch im allgemeinen ohne weitere Schwierigkeit zu geben: das Gefühl der Enttäuschung ist gebunden an einen bestimmten Gehirnvorgang, nennen wir ihn *b*, und dieser Vorgang *b* ist seinerseits wieder bedingt durch einen Gehirnvorgang *a*, der sich von einem sonstigen Urteil nur dadurch unterscheidet, daß ihm der gewöhnlich oder oft vorhandene psychische Begleitvorgang fehlt — *a* ist dann das gesuchte unbewusste Urteil!

Diese Auffassung ist, wie gesagt, die natürliche, die, welche durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaft nahe gelegt, ja gradezu gefordert wird. Denn bildet die physische Welt einen

in sich geschlossenen Zusammenhang, so können die psychischen Vorgänge nur Begleiterscheinungen von physischen Vorgängen sein, und finden andererseits auch ihre volle Erklärung — d. h. ihre gesetzmäßige Zusammenordnung — in diesen, so dass eine weitere Erklärung durch unbewusstes psychisches oder dergleichen unnötig wird.

Aber die gesetzmäßige Bindung der Seele an den Leib, so früh sie, wie z. B. von Platon erkannt worden ist, hat immer mit lebhaftem Widerstand gegen ihre Anerkennung kämpfen müssen: religiöse und ethische Interessen insbesondere schienen dagegen zu sprechen. Natürlich hat man dann auch versucht, Vernunftgründe ausfindig zu machen, welche gegen die von der Wissenschaft gebotene Auffassung geltend gemacht werden konnten — und nur mit diesen haben wir es tun, und zwar nur mit denjenigen unter ihnen, welche die Existenz eines nichtphysischen unbewussten beweisen würden.

Deren gibt es nun vor allem zwei, die wissenschaftlich wichtig geworden sind — wir haben sie nach ihrer allgemeineren Bedeutung schon oben bei Erörterung der Frage des Parallelismus besprochen.

Erstens mußte zur Annahme eines nichtphysischen unbewussten jene alte Auffassung des Kausalzusammenhanges führen: wenn nur inhaltlich übereinstimmendes in ursächlichem Zusammenhange stehen kann, so darf das psychische nicht vom physischen abhängig gedacht werden und dann muß, da das bewusste nicht in sich selbst einen geschlossenen Kausalzusammenhang darstellt, zu seiner Ergänzung ein ihm inhaltlich ähnliches, vom physischen also verschiedenes — ein nichtphysisches unbewusstes angenommen werden.

Mit der Erkenntnis, daß der Kausalzusammenhang kein logischer ist, wurde dem ganzen Schluß der Boden entzogen; trotzdem aber hat er sich bis in die Gegenwart hinein unter mancherlei Verkleidungen am Leben erhalten. Nur im Vorübergehen weisen wir darauf hin, daß die Gründe, die Leibnitz für seine Annahme unbewusster psychischer Inhalte angab, oder die auf ihn und ähnlich denkende Philosophen zurückzuführen sind, den genannten Schluß voraussetzen, nur einen besonderen Fall desselben darstellen: Wenn die einzelne Welle, oder vielmehr diejenige GröÙe der Meeresbewegung, welche

eben hinreicht, um die in unserem Sinnesorgane gelegenen Hemmungen zu überwinden und wirklich einen Eindruck im Gehirn zu erzeugen, nicht hinreicht, um einen Bewußtseinsvorgang hervorzurufen, so hat es doch gar keine Schwierigkeit, anzunehmen, daß diese nicht genügenden Einwirkungen auf das Gehirn sich beim Hören der Brandung im Gehirn selbst summieren, daß eine Empfindung eben nur auf einen Gehirnvorgang von bestimmter Größe erfolgt. Nur wenn ich annehme, daß überhaupt kein Gehirnvorgang, also auch kein größerer, die Empfindung bedingt, werde ich meine Zuflucht zu unbewußten psychischen Vorgängen nehmen müssen. Und ganz ähnlich steht es mit dem noch heute gebrauchten Argument, daß der Zusammenhang des Wirklichen einen Sprung aufweisen würde, wenn neben der geschlossenen physischen Reihe $a, b, c, d \dots$ nur noch die lückenhafte Bewußtseinsreihe $\alpha - \gamma - \eta \dots$ bestünde. Denn der Sprung, daß die eine Reihe physisch, die andere psychisch ist, bleibt auch dann, wenn ich in die bewußte Reihe $\alpha - \gamma - \eta \dots$ die unbewußte nicht-physische Reihe $-\beta - \delta, \varepsilon, \zeta - \dots$ einfüge; im übrigen aber ist nach der naturwissenschaftlichen Auffassung kein Sprung vorhanden, er entsteht erst dann, und zwar innerhalb der psychischen Reihe, wenn ich diese von der physischen grundsätzlich ablöse, also die allgemeine Voraussetzung mache, daß das psychische überhaupt nicht von physischem abhängig sein könne.

Diese allgemeine Voraussetzung wird nun heute nach dem Fiasko der älteren durch einen der Naturwissenschaft scheinbar selbst entnommenen zweiten Beweis gestützt. Der Satz von der Erhaltung der Energie, sagt man, stehe der Annahme entgegen, daß ein kausaler Zusammenhang zwischen psychischem und physischem überhaupt möglich sei. Der seltsame Fehler, der dieser Auffassung zu grunde liegt, ist oben S. 61 f. von uns schon aufgedeckt worden: wenn zwischen dem psychischen und dem physischen auch kein Verhältnis des Energieumsatzes besteht, so kann deshalb doch irgend eine andere Gesetzmäßigkeit zwischen ihnen walten. Und die Naturwissenschaft, insbesondere die psychiatrische Physiologie stellt, wie schon angegeben, auch tatsächlich solche Gesetze auf, die uns einen immer tiefer dringenden Einblick gewähren in die Art, wie das psychische vom physischen abhängt.

Die Gegengründe gegen die Annahme dieser Abhängigkeit sind also nichtig, und damit auch die Gründe, welche für die Annahme eines unbewussten nichtphysischen geltend gemacht wurden — die „gewöhnliche“ naturwissenschaftliche Auffassung bleibt zu Recht bestehen.

Diese Erkenntnis, die, wie bemerkt, für den Beweis des Realismus selbst nicht in Betracht kommt, gibt nun die Grundlage ab für die Beurteilung der Art des realistischen Denkens wie des Denkens überhaupt. Der Gedanke ist stets ein Gehirnvorgang, aber in vielen Fällen von einem psychischen Vorgang begleitet, der sich nach unseren früheren Ausführungen im wesentlichen charakterisiert als eine Verbindung von anschaulichen Vorstellungen mit einem mehr gefühlsmäßigen Meinungsbewußtsein. Man kann auch schon mit einiger Bestimmtheit sagen, unter welchen Bedingungen der Gehirnvorgang allein, unter welchen er mit dem Bewußtseinsvorgang zusammen auftritt: das letztere nämlich gewöhnlich dann, wenn der Gedanke neu ist, einige Schwierigkeiten darbietet, wenn er andauernd und intensiv durchgedacht wird, das erstere aber meist dann, wenn er genügend eingeübt ist.

Weiter läßt sich auch die Beziehung, in der ein Gedanke zu seinem Gegenstande steht, im allgemeinen dahin bestimmen, daß es eine der Gesetzmäßigkeiten sein wird, die den Zusammenhang des Wirklichen überhaupt bedingen. Denn daß der Wahrnehmungsvorgang kausal abhängt von dem wahrgenommenen Gegenstande, wird nach dem Gesagten nicht mehr bestritten werden; die Wahrnehmung ist aber ein Urteil, und da auf Wahrnehmungsurteilen letztlich all unsere Erkenntnisse, all unsere Gedanken über die Außenwelt beruhen — und zwar nicht nur logisch, sondern natürlich auch kausal, da ja die Existenz von Wahrnehmungsurteilen Bedingung für die Existenz der anderen Außenweltserkenntnisse ist — so ist der kausale Zusammenhang jeder realistischen Erkenntnis mit der Außenwelt nach gewiesen.

Dabei ist aber natürlich zu beachten, was ja schon die Betrachtung der Wahrnehmungsurteile lehren kann, daß jedes Stück der Außenwelt wohl notwendige, aber nicht hinreichende Ursache seiner Erkenntnis ist: das Gehirn muß stets auch vorhanden sein, und zwar ein Gehirn, das die aus der Außenwelt stammenden

Einwirkungen zu verarbeiten im Stande ist. Jedes Urteil kann aufgefaßt werden als die Behauptung, daß mit einem Inhalt A ein Inhalt B verbunden ist, sei es, daß dies Verhalten allgemein gilt oder einen besonderen Fall darstellt — denn auch dann, wenn ich in einem Einzelurteil aussage, etwa daß das vorliegende Ding der Gegenstand X ist, so gehe ich von einem Inhalt „vorliegendes Ding“ aus, und verknüpfe mit ihm einen anderen Inhalt, der als „Gegenstand X“ ja ganz andere Merkmale aufweist als der Begriff „vorliegendes Ding“. Ähnliches ergibt sich, wenn ich positivistisch die Urteile als Voraussagen betrachte. Dann stellt sich jede Aussage dar als ein Schluß, der auf Grund einer gegenwärtigen Wahrnehmung eine zukünftige voraussagt. Indem das Gehirn urteilt, darf es also nicht nur die vorliegende Einwirkung der Außenwelt getreulich verzeichnen, sondern muß sie in Zusammenhang bringen mit früheren Aufzeichnungen, aus denen schließlich jene Einstellung oder Reaktion des Gehirns hervorgeht, welche als Voraussagung einer neuen Einwirkung, eines neuen Erlebnisses, oder als Annahme der Existenz von etwas mit jener Einwirkung erfahrungsgemäß verbundenem — nach der bis jetzt allein vorhandenen psychologischen Terminologie — bezeichnet wird.

Die Möglichkeit einer derartigen Verarbeitung ist auch gar nicht schwierig zu denken; sie beruht wieder auf nichts als auf der Einwirkung der Außenwelt auf das Gehirn und der Fähigkeit des Gehirns, diese Einwirkung als Spuren aufzubewahren: es müssen im einfachsten Falle die Inhalte A und B einmal in Verbindung auf das Gehirn eingewirkt haben oder Einwirkungen gewesen sein, damit es später, wo nur A vorhanden ist, zur Erregung B fortschreiten kann.

Berücksichtigt man diesen Umstand, so wird man zugestehen, daß die Erkenntnis der Außenwelt mit dieser nicht nur überhaupt gesetzmäßig zusammenhängt, sondern, daß dieser gesetzmäßige Zusammenhang auch vollkommen ausreicht, um die eigentümliche Beziehung des Gedankens auf die Außenwelt, die Transzendenz zu erklären: das Gehirn ist ein komplizierter Reaktionsapparat, der sich zu immer größerer Genauigkeit der Arbeit entwickelt, und der Gedanke ist eine Reaktion. Dieser Reaktionsapparat ist aber nur Teil eines größeren Reaktionsapparates, des menschlichen oder tierischen Leibes, und zwar

gewissermaßen die Zentrale desselben, in welcher alle Anregungen zusammenlaufen, um hier Anweisungen für die weiteren und umfangreicheren Reaktionen des ganzen Körpers zu erwirken: die Erkenntnisse sind also Reaktionen, welche Anweisungen für die übrigen Körperreaktionen geben, dieselben auslösen.

Das alles sind natürlich, das muß betont werden, immer nur Annahmen, denen eine vollkommene Sicherheit nicht zugesprochen werden kann. Aber es sind Annahmen, die das leisten, was Annahmen zu leisten haben, nämlich eine Erklärung geben. Die Transzendenz ist eine Eigenschaft der Gedanken, Gedanken sind etwas wirkliches, ihre Eigenschaft muß daher auch etwas wirkliches sein; das wirkliche erklärt man kausal, so muß auch die Transzendenz kausal erklärt werden. Wie jede Erklärung muß dann aber auch diese erst durch weitere Beobachtungen und Erkenntnisse bestätigt werden, — dann wird aber mit ihr auch das bestätigt und noch mehr gesichert werden, worauf sie gegründet ist, die moderne Psychologie und die realistische Erkenntnistheorie.

Aber dürfen wir denn auch so im allgemeinen von einer kausalen Erklärung der Transzendenz reden? Die Außenwelt als Gegenstand der Erkenntnis hängt mit dieser kausal zusammen, aber kann denn jeder Gegenstand der Erkenntnis in kausaler Beziehung zu ihr stehen? Die kausale Beziehung ist etwas wirkliches, also müssen auch ihre Beziehungspunkte wirklich sein — nun sind wohl die Erkenntnisse aber doch nicht alle Gegenstände derselben etwas wirkliches. Auch das nichtwirkliche kann ja gedacht werden, wie eben in diesem Satze, und spielt nicht das imaginäre eine große Rolle in der Wissenschaft, ja sind nicht schon die negativen Größen etwas nichtwirkliches, ein bloßes Gedankengebilde? Und weiter, als die wichtigsten Erkenntnisse werden wohl durchgängig die allgemeinen Urteile angesehen, solche also, deren Subjekt, deren Gegenstand durch einen Allgemeinbegriff, eine Abstraktion gedacht wird. Nur das einzelne aber, das konkrete ist wirklich! Werden allgemeine Urteile gar, wie manche Logiker verlangen, als hypothetische Urteile aufgefaßt, so daß aus dem Urteil: „Alle *a* sind *b*“, das Urteil wird: „Wenn *a* ist (gilt), so ist (gilt) *b*“, und bedenkt man, daß ein solches Bedingungsurteil

nur über die Verbindung von a und b, nichts über die Existenz von a aussagt, so ergibt sich, daß ein allgemeines Urteil mit der Wirklichkeit seines Gegenstandes nichts zu tun hat, also auch gilt, wenn derselbe gar nicht existiert. Wie soll dann der Gegenstand mit seiner Erkenntnis kausal zusammenhängen?

Eine volle Antwort nun auf all diese Fragen zu geben, können wir an dieser Stelle nicht versuchen, das kann nur durch eine eingehende Untersuchung von Begriff und Urteil geschehen! Andeuten aber müssen wir wenigstens, in welcher Richtung wir dieselbe zu finden glauben. Was zunächst die allgemeinen Urteile betrifft, so ist es doch wohl nicht so sicher, daß sie ohne jegliche Änderung des Sinnes in ein hypothetisches Urteil verwandelt werden können, welches nichts über die Existenz des Urteilsgegenstandes aussagt. Wir wollen dabei davon absehen, daß in einem solchen hypothetischen Urteil doch eben die Verbindung von a und b als „tatsächlich“ ausgesagt wird, also doch etwas, was nicht so völlig von der Wirklichkeit zu trennen ist, und daß dann eben diese Verbindung von a und b Gegenstand des Urteils ist, — wir berufen uns nur auf das Urteilsgefühl, nach dem in einem allgemeinen Urteil: „Alle a sind b“ doch nicht weniger ausgesagt sein kann, als in den einzelnen Urteilen: „Dies a ist b“, deren Zusammenfassung es doch darstellen soll, so daß, da in solchem einzelnen Urteil doch wohl a als existierend gesetzt ist, dies in dem allgemeinen Urteil auch der Fall sein muß. Das allgemeine Urteil darf nicht grundsätzlich vom Einzelurteil getrennt werden: ist die Transzendenz des letzteren kausal zu erklären, so muß es auch mit der des ersteren möglich sein.

Größere Schwierigkeiten machen die Urteile über nichtwirkliches, wie es in dem imaginären, den negativen Größen und ähnlichen Begriffen ausgesprochenerweise vorliegt. Doch auch für diese Fälle dürfte eine Erklärung zu finden sein, die zu unserer allgemeinen Annahme paßt. Allerdings an der Tatsache werden wir nicht vorbeikommen, daß hier Gegenstand der Erkenntnis ein nichtwirkliches ist, sofern das Subjekt eines Urteils zugleich Gegenstand desselben ist. Aber wenn wir von dieser mehr formalen Betrachtung des Urteils — deren Recht wir nicht bestreiten — zu einer mehr biologischen übergehen, wie es ja dem Fall nur angemessen ist, und die

allgemeine Bedeutung des Urteils erwägen für Denken und Leben, so bietet sich, wie uns scheint, eine Möglichkeit, die fraglichen Urteile in die kausale Gesetzmäßigkeit einzuordnen.

Schon die Anwendung der Algebra auf die Geometrie zeitigt Fälle genug, in denen die Rechnung auf Größen führt, die geometrisch unmöglich sind, und die infolge der Berücksichtigung der geometrischen Tatsächlichkeit dann als Scheingrößen bezeichnet werden. Die imaginären Größen sind also einfach Ausdrücke, denen nichts entspricht, die nichts ausdrücken, bloße Zeichen ohne Gegenstand sind. Und ähnliches gilt von den negativen Größen: wird nicht auch von mathematischer Seite zuweilen anerkannt, daß sie gar keine eigentlichen Größen, nur Zeichen sind, kurze Anweisungen auf später zu erledigende Rechnungsoperationen, die man nicht in jedem Augenblicke während der Hauptrechnung ausführen will — etwa weil man weiß, daß sich solche Ausführung im Laufe derselben von selbst vereinfacht. Jene imaginären Größen drücken also überhaupt nichts aus, diese Hilfsgrößen kommen nicht an sich in Betracht, sondern nur mittelbar, indem sie auf andre, positive Größen hindeuten. Und so hat allgemein das nichtwirkliche, nichttatsächliche nicht an sich Bedeutung, sondern nur dadurch, daß es in bestimmter Beziehung zum wirklichen steht. Wirklichkeit kommt ihm allein zu, sofern es gedacht wird; diese Art der Wirklichkeit genügt ihm aber, um seine Aufgabe zu erfüllen, Hilfsmittel für das Denken des Tatsächlichen zu sein.

Diese Art der Wirklichkeit genügt aber auch, um es in der kausalen Kette des Geschehens unterzubringen; freilich nicht das nichtwirkliche selbst, — nicht der Gegenstand des Gedankens, nur der Gedanke gehört in diese Kette hinein. Man kann dann den Gedanken des Gegenstandes, den Begriff des nichtwirklichen, von dem Gedanken über den Gegenstand, dem Urteil über das nichtwirkliche, scheiden, und weiter daran gehen, für beide die kausale Verknüpfung ausfindig zu machen. Aber in welcher Weise dieselbe zu denken ist, ob beide zueinander in einer entsprechenden Beziehung stehn oder stehn können, wie sie im Fall der Wahrnehmung für den Gegenstand selbst und seine Erkenntnis vorhanden ist, darüber

lohnt es bei der Unsicherheit der ganzen Überlegungen wohl noch nicht Vermutungen aufzustellen.

Als sichere Erkenntnis ergibt sich also, daß, wenn schon alle Gedanken, auch die vom nichtwirklichen, kausal bestimmt gedacht werden müssen, doch nicht durchgängig der Gegenstand zu seiner Erkenntnis in dem Verhältnis der Ursache zur Wirkung steht; nämlich dann nicht, wenn er etwas nichtwirkliches ist. Wir müssen aber diese negative Erkenntnis noch etwas weiter ausdehnen. Steht denn etwa der wirkliche Gegenstand zu seiner Erkenntnis immer im Verhältnis der Ursache zu ihrer Wirkung?

Wirklich sind nicht nur die physischen sondern auch die psychischen Inhalte; und nun wissen wir, daß dem psychischen stets ein physisches parallel geht, und daß dies das eigentlich wirksame ist — erhebt sich da nicht eine gewisse Schwierigkeit, wenn man die beiden wenigstens denkbaren Fälle erwägt, daß sich das Denken auf ein solches physisches α , das einem psychischen zu Grunde liegt, und auf das psychische β , dem jenes zu Grunde liegt, richtet?

In dem ersteren Falle würde die Beziehung des Gedankens auf seinen Gegenstand einfach erklärt werden durch die dem physischen zukommende Wirksamkeit, aber eben diese Wirksamkeit ist es doch auch allein, welche das zu ihm gehörige psychische mit einem dasselbe erkennenden Gehirnvorgang gesetzmäßig verbindet! Da das psychische nicht selbst den erkennenden Gehirnvorgang hervorrufen kann, muß es sich seiner physischen Grundlage bedienen, um erkannt zu werden. Wie kommt es nun, muß man fragen, daß Gegenstand dieses erkennenden Gehirnvorgangs, Gegenstand des Gedankens überhaupt in dem einen Fall der psychische Inhalt für sich, in dem andern Fall seine physische Grundlage für sich wird, wo doch in beiden Fällen die physische Ursache allein der Ausgangspunkt für die Erkennungswirkung war, das psychische nur Begleiterscheinung?

Dieser Schwierigkeit gegenüber möchte man zunächst vielleicht, alten Auffassungen folgend, geneigt sein, die Erklärung der Transzendenz durch die Kausalität auf die Außenweltserkenntnisse zu beschränken, und in Bezug auf die psychischen Inhalte annehmen, daß sie „unmittelbar“,

d h. hier, nicht durch Vermittlung ihrer physischen Grundlagen vom Gedanken erfaßt werden. Aber so wenig man a priori gegen eine derartige Auffassung einwenden kann, es steht ihr doch das, was wir als Erkenntnis der modernen Psychologie bezeichnet haben, entgegen! Wenn es richtig ist, daß jeder psychische Vorgang seine physische Grundlage in einem Gehirnvorgang hat, so muß auch die Erkenntnis, der Gedanke, welcher sich auf einen psychischen Inhalt β richtet, auf einem solchen Gehirnvorgang a beruhen; und dieser muß, wie alle physischen Vorgänge, die vollständigen Bedingungen für sein Eintreten wieder in physischen Vorgängen und Inhalten haben.

Eine andre Erklärung aber glauben wir geben zu können, die nicht mit unseren Grundannahmen in Widerspruch steht. Man muß nur bedenken, was oben ausgeführt wurde, daß der physische Vorgang b zwar notwendige aber nicht hinreichende Bedingung für die Erkenntnis a ist, daß für diese noch andere dem er kennenden Gehirne oder überhaupt dem erkennenden Menschen angehörende Bedingungen notwendig sind. Nun wissen wir aus Erfahrung, daß wir ganz anders verfahren, wenn wir das eine Mal einen psychischen Inhalt β , z. B. ein Gefühl, das andere Mal seine physische Grundlage, den Gehirnvorgang b untersuchen; diese verschiedenen Verfahrungsweisen aber sind Bedingungen für das Zustandekommen einmal des Gedankens a_1 , das andere Mal des Gedankens a_2 , und es ist daher gar nicht zu verwundern, daß diese beiden Gedanken verschieden ausfallen. Anders ausgedrückt, wenn auch der physische Ausgangspunkt der Erkenntnisanregung, der Vorgang b, derselbe ist sowohl für das Urteil a_1 wie für das Urteil a_2 , so richten sich beide Urteile in Folge ihres ganz verschiedenen Verfahrens doch auf ganz verschiedenene Gegenstände: für a_1 ist β Gegenstand, b nur die kausale Vermittlung, für a_2 aber ist b zugleich auch Gegenstand!

Also für das Gebiet der psychischen Wirklichkeit müssen Gegenstand und Ursache einer Erkenntnis wohl auseinander gehalten werden; nur daß auch hier der Gegenstand und seine Erkenntnis kausal verbunden sind, — eben auf etwas verwickeltere Weise, — darf nach dem gesagten zugestanden werden: b verursacht mit anderen Bedingungen zusammen sowohl β wie a_1 !

So bleibt als das Gebiet, für welches Gegenstand und Ursache einer Erkenntnis zusammenfallen, das der physischen Inhalte übrig! Und damit haben wir vielleicht eine wichtige Erkenntnis zur erkenntnistheoretischen Charakterisierung dieses Gebietes gewonnen, — nur bedarf auch sie noch gewisser Einschränkungen.

Wenn ich wahrnehme, daß ein Ding *a* die Eigenschaft *b* hat, so ist Gegenstand der in dieser Wahrnehmung gelegenen Erkenntnis das tatsächliche Verhalten des Dinges *a*, die Eigenschaft *b* zu haben, Ursache der Wahrnehmung aber ist nicht eigentlich dies Verhalten, sondern ein weiteres, wodurch es auf meine Sinnesorgane einwirkt. Letzteres Verhalten ist aber mit dem ersteren so eng verbunden, gehört dem Dinge *a* so fest an, daß man den etwas ungenauen Sprachgebrauch, Gegenstand — auch Subjekt — des Gedankens und Ursache des Gedankens als ein und dasselbe nur durch verschiedene Begriffe bestimmte Ding zu bezeichnen, wohl hingehen lassen wird.

Die Wahrnehmung des Verhaltens *a*—*b* erzeugt aber nicht nur ein Wahrnehmungsurteil, sondern unter bestimmten Umständen ein allgemeines Urteil des Inhalts, daß alle *a* die Eigenschaft *b* haben. Angenommen nun, daß dies Urteil richtig ist, so ist in ihm eine Erkenntnis über viele *a* enthalten, die nie wahrgenommen wurden oder werden, die also auch nicht, auf den Wahrnehmenden einwirkend, die Erkenntnis ihrer selbst erzeugen konnten. Streng genommen fällt also für diese Erkenntnisse Gegenstand und Ursache der Erkenntnisse wieder auseinander, aber diese Ausnahme ist offenbar leicht mit der Regel zu vereinigen: die allgemeinen Urteile sind abgeleitet, und abgeleitet aus solchen, für die die Einheit von Gegenstand und Ursache als charakteristische Eigenart festgehalten werden darf. Daß endlich unter Ursache nicht die „hinreichende Ursache“ verstanden werden darf, ist schon ausgeführt worden.

Mit diesen Andeutungen wollen wir uns hinsichtlich der kausalen Erklärung der Transzendenz begnügen. Auf einem so hypothetischen Gebiet wird man auch nicht mehr verlangen — hier muß die Gehirnphysiologie das letzte Wort sprechen; für uns konnte es nur darauf ankommen, die Möglichkeit

darzutun, auch grösseren Schwierigkeiten gegenüber die gegebene Erklärung durchzuführen!

Wenn wir uns so der Auffassung anschliessen, daß für die volle Erklärung psychischer Dinge stets die Physiologie zu Hilfe gerufen werden muß, und daß gegenüber dem oft sehr lückenhaften und matten Bewußtseinsausdruck des Gedankens die physische Grundlage desselben allein stets volle Bestimmtheit darbietet, so möchten wir doch zugleich nicht unterlassen, vor einer Überschätzung dieser Erkenntnis zu warnen. Erstens wissen wir ja von dieser physischen Grundlage, dem Gehirnvorgang, noch sehr wenig, und zweitens weist das, was wir wissen, doch darauf hin, daß der Gehirnvorgang sich in seiner psychischen Begleiterscheinung, wenn diese einmal in voller Frische und Deutlichkeit auftritt, recht genau abspiegelt, weswegen ja von einem Parallelismus beider Vorgänge geredet wird. Wenn also der volle Bewußtseinsausdruck eines Gedankens der erklärenden Erkenntnistheorie manche Schwierigkeiten darbietet, so muß man nicht glauben, dieselben dadurch gelöst zu haben, daß man darauf hinweist, der eigentliche Gedanke sei etwas, was hinter oder unter dem Bewußtsein liege. So, um diese Erkenntnis auf unser allgemeines Problem anzuwenden, wenn festgestellt ist, daß sich der ausgebildete Gedanke scharf und weit von den primitiven Anregungen, welche von dem Gegenstande des Gedankens ausgehen, unterscheidet, daß etwa der Allgemeinbegriff in der Eigenschaft der Allgemeinheit etwas besitzt, was den Wahrnehmungs- und Erinnerungsbildern, die der Gegenstand in unserem Bewußtsein erzeugt, nie und nimmer zukommen kann, so darf man nicht glauben, daß es mit der physischen Grundlage des Begriffs, dem Gehirnvorgang, in dieser Hinsicht besser bestellt sei: auch der ist immer ein einzelner; und wenn seine Verwendung in einer einen allgemeinen Gedanken gebenden Reaktion durch seine Verbindungen etwa oder sonst welche Eigentümlichkeit erklärlich wird, so finden wir in dem vollen psychischen Ausdruck des Begriffes dazu etwas ganz entsprechendes, nämlich das Meinungsbewußtsein, das der anschaulichen Einzelvorstellung den allgemeinen Sinn gibt.

Und so werden wir überhaupt gut tun, in der Frage, wie aus dem Wahrnehmungseindruck der Gedanke sich entwickelt,

von dem psychischen Ausdruck der Wahrnehmung — aber natürlich der psychisch wirklich vollgiltigen Wahrnehmung — auszugehen. Dementsprechend haben wir auch in R. und T. das hierher gehörende Problem, ob und wie der Gedanke etwas denken kann, was auch inhaltlich von dem in der Wahrnehmungsvorstellung und überhaupt im Bewußtsein gegebenen abweicht, so behandelt, daß wir von diesen anschaulichen Bewußtseinsinhalten ausgingen, und zeigten, wie daraus Begriffe entstehen können, die dem Charakter der Bewußtseinsinhalte durchaus widersprechende Merkmale aufweisen. Ganz ähnlich, meinen wir, müßte die Behandlung dieses Problems ausfallen, wenn der Gedanke, der Begriff, die Wahrnehmung nicht nach ihrem psychischen sondern nach ihrem physischen Sein untersucht würden — aber eine solche Untersuchung jetzt schon anzustellen, möchte noch etwas verfrüht sein!

2. Abschnitt.

Die Frage der Vermittlung.

Wenn wir daran als an einer Tatsache festhalten, daß Ausgangspunkt der psychischen Erkenntnis der Außenwelt der durch diese erzeugte Wahrnehmungsinhalt, Ausgangspunkt des physischen Urteils die ebenfalls von ihr erzeugte Wahrnehmungserregung im Gehirn ist, alles andere am Urteil aber aus dem Subjekt stammt, folgt dann nicht, da die Wirkungen doch nicht die wirkenden Dinge selbst sind, und das erkennende Subjekt doch nur die Wirkungen hat, aber nach realistischer Auffassung über die wirkenden Dinge urteilt, daß diese Urteile, die Erkenntnisse der Außenwelt, als vermittelt durch die Erkenntnis ihrer Wirkungen anzusehen sind, daß also der oben als Phänomenalismus zweiter Art bezeichnete Standpunkt dem Realismus gegenüber doch recht hat?

Demgegenüber dürfen wir sagen, daß ein Wissen, das sich unmittelbar nur auf die Bewußtseinsinhalte, und erst mittelbar mit Hilfe eines Kausalschlusses auf die diese bewirkenden

Dinge richtete, tatsächlich in der Erfahrung nicht angetroffen wird. Wenn „wissen“ soviel ist wie eine Erkenntnis haben, und wenn ein Satz, wie der von der Erhaltung der Masse, wahr und mir bekannt ist, so „weiß“ ich mit ihm etwas von der Außenwelt, nicht aber von den anschaulichen Bewusstseinsinhalten, die bei seinem Durchdenken auftreten mögen; die in dem Satz enthaltene Erkenntnis kann also nicht durch eine unmittelbarere Erkenntnis dieser Bewusstseinsinhalte vermittelt sein. Und das gilt nicht bloß von allgemeinen Urteilen, sondern auch von den Einzelurteilen der Wahrnehmung.

Hier ist ein Punkt, wo wir einmal vom Studium des Gehirns eine Aufklärung erwarten dürfen, die uns das Studium der bloßen Bewusstseinsinhalte nicht gewähren kann; allerdings nicht in dem Sinne, daß wir die von den Phänomenalisten ja auch meist als unbewußt bezeichneten Schlüsse nun als Gehirnvorgänge zu finden erwarten dürften, — wir meinen, der Parallelismus geht so weit, und die den fraglichen Schlüssen einzuräumende Zeit wäre so minimal, daß hier auch an ergänzende Gehirnschlüsse nicht gedacht werden kann, — sondern in dem Sinne, daß wir in der unendlichen Kompliziertheit des Gehirnbaus und der Gehirnvorgänge, zusammen mit der wunderbaren Fähigkeit, auch einmalige Eindrücke jahrelang aufzubewahren, die Erklärung finden werden für die tatsächlich vorhandene Ausschaltung aller Zwischenschlüsse in der Erkenntnis der Außenwelt.

Als Bestätigung dieser Auffassung können wir das heranziehen, was wir in R. und T. S. 155, wo es uns allerdings mehr um den Beweis der Transzendenz als um ihre psychologische oder gar physiologische Erklärung zu tun war, hierzu beibrachten. Es steht fest, daß die Gesetzmäßigkeit des Wirklichen nicht a priori sondern nur durch die Erfahrung erkannt werden kann, so nämlich, daß man mehrere Inhalte regelmäßig mit einander verbunden auftreten sieht. Voraussetzung für die Erkenntnis eines gesetzmäßigen Zusammenhanges zweier Inhalte ist also, daß beide Inhalte selbst beobachtet, erkannt werden. Dann ist aber auch dafür, daß man die Außenwelt als Ursache für die Innenwelt oder für einzelne ihrer Bestandteile erkennt, die Erkenntnis der Außenwelt selbst notwendig vorauszusetzen. Dem entspricht denn auch die Tatsache, daß

der naive Mensch oft gar nichts davon weiß, daß seine Wahrnehmung eines Außenweltthings von diesem verursacht wird, daß er im Gegenteil die Gesichtswahrnehmung z. B. als etwas betrachtet, das seine Ursache rein in ihm selber hat, von ihm ausgeht und den Gegenstand packt, — die Erkenntnis der Außenwelt ist also auch tatsächlich früher, als die Erkenntnis, daß sie Ursache der Innenwelt ist.

Der Fehler, den der Phänomenalismus macht, liegt somit nicht nur darin, daß er die jetzige Methode des realistischen Denkens verkennt, sondern damit auch die, nach der die Menschheit überhaupt erst zur Annahme der Außenwelt gelangt ist: auf Grund vorliegender Wahrnehmungsinhalte ist nicht auf ihre außenweltlichen Ursachen geschlossen worden — das ist nach dem eben gesagten einfach unmöglich —, sondern als außenweltlich ist zunächst das gesetzt worden, was die von den Wahrnehmungsinhalten gelassenen Lücken ausfüllt (vgl. oben S. 76 ff.); von der so gewonnenen Außenwelt, die sich somit von vornherein durch (ihre verhältnismäßige) Konstanz von der Innenwelt abhob, hat dann zum Teil schon der „naive“ Mensch, grundsätzlich erst die Wissenschaft erkannt, daß sie Ursache der Innenwelt ist.

Aus dieser Erkenntnis aber, daß die Außenwelt Ursache der Innenwelt ist, läßt sich auch unmittelbar eine Widerlegung des Phänomenalismus der Vermittlung ableiten. Wir haben in R. und T. S. 147 ff. auseinandergesetzt, und müssen es wohl auf Mißverständnis beruhenden Einwänden gegenüber aufrecht erhalten, daß mit gewissen Einschränkungen Gleichheiten der Innenwelt auch Gleichheiten der Außenwelt und Ungleichheiten der Innenwelt auch solche der Außenwelt entsprechen, daß daher, wenn die Innenwelt aus verschiedenartigen Inhalten bestehend gedacht wird, von der Außenwelt dasselbe gilt. Weist aber die Außenwelt Verschiedenheiten auf, die bestimmten Verschiedenheiten der Bewußtseinswelt fest zugeordnet sind, so müssen jene ebenso gut wie diese gezählt werden können. Zahlenmäßige Bestimmtheit muß also der Außenwelt zugesprochen werden, auch wenn man meint, daß alles, was wir von der Außenwelt wissen, nur Wirkungen derselben auf unser Bewußtsein sind. Damit aber widerspricht der Phänomenalist sich selbst, denn ist die zahlenmäßige Bestimmtheit

ein Merkmal, das der Außenwelt selbst, nicht bloß ihren Wirkungen zukommt, und wissen wir davon, so wissen wir etwas, und zwar sehr viel, von der Außenwelt selbst, nicht bloß von ihren Wirkungen!

Man mißverstehe diese Überlegung nicht! Es handelt sich für uns nicht darum, nachzuweisen, daß die Außenwelt zählbar ist, weil es die Innenwelt auch ist, — diese Art des Beweises würde ja gar nicht zu unserem Standpunkt passen! — sondern wir wollen den Phänomenalismus widerlegen, indem wir zeigen, daß er mit sich selbst in Widerspruch gerät. Und wir meinen, hat sich der Phänomenalist dies an einem so wichtigen Beispiel wie dem Begriff der Zahl, deren fast einzigartige Bedeutung für die Wissenschaft, besonders für die Wissenschaft von der Außenwelt, wir wohl nicht erst noch hervorzuheben brauchen, einmal klar gemacht, so wird er dann geneigter sein, die vorher aufgestellten Gründe, welche für eine unmittelbare Erkenntnis der Außenwelt sprechen, genauer zu beachten. Wir wiederholen, auch hier steht die psychologische oder physiologische Erklärung noch in ihren Anfängen, und so, wie sie gegeben wurde, wird sie vielleicht noch mancher Abänderung, jedenfalls einer weitreichenden Ergänzung bedürfen, ehe sie als endgültig angesehen werden kann. Und darum muß neben der Erklärung der Sache, die natürlich ihr bester Beweis sein würde, immer noch Nachdruck gelegt werden auf weiter hergeholte indirekte Beweise, wie die eben vorgebrachten.

Neben diesen Einzelbeweisen darf dann aber auch auf den allgemeineren hingewiesen werden, der in der Wahrheit des Realismus überhaupt liegt. Sind die Erkenntnisse der Naturwissenschaft in dem realistischen Sinne gültig, in dem sie von der nicht konsequentialistischen Wissenschaft aufgestellt wurden, und legen sie nachgewiesenermaßen der Außenwelt Eigenschaften bei, die in der Innenwelt unmöglich wären, so ist doch ausgeschlossen, daß die Erkenntnis einer solchen Eigenschaft lediglich auf der Einsicht beruhen kann, diese Eigenschaft sei die Ursache eines der Innenwelt angehörigen, allein unmittelbar erkennbaren Inhaltes: aus dem Inhalt einer Wirkung läßt sich ja der Inhalt der Ursache nicht a priori bestimmen!

3. Abschnitt.

Die Frage der Ergänzung: monistischer oder dualistischer Realismus?

Die Beantwortung der Frage, ob nicht etwa das unbewusste psychische am geeignetsten sei, die vom Realismus geforderte Ergänzung des bewußten zu liefern, hat zur wesentlichen Bereicherung unserer Erkenntnis des realistischen Denkens geführt; so wollen wir zum Abschluß unserer Untersuchungen auch auf die zweite allgemeine Frage, die in Bezug auf die realistische Ergänzung der Bewußtseinsinhalte vielleicht aufgeworfen werden könnte, mit einigen Worten eingehen. Die Lücken der psychischen, der bewußten Inhalte und Vorgänge, sahen wir, können nicht durch unbewusste psychische sondern nur durch physische Inhalte ausgefüllt werden; aber in dem Bilde, das wir auf Grund dieser Erkenntnis von dem System des Wirklichen entworfen haben, ist dem physischen doch nicht bloß die Rolle zugefallen, das psychische zu ergänzen, sondern es wurde von ihm behauptet, daß es selbst ein vollständig in sich geschlossenes System bildet, und darum nicht nur beim Nichtvorhandensein sondern auch beim Vorhandensein von Bewußtseinsinhalten — dann als deren Grundlage — existieren muß.

Haben wir damit dem physischen nicht zu viel Platz eingeräumt in unserer Welt? Wird nicht schon den Forderungen des Realismus volle Genüge geleistet, wenn man wohl die Verdoppelung der Wirklichkeit durch den Parallelismus unterläßt, das physische aber einfach als Lückenbüßer behandelt?

Eine sehr ansprechende Form hat diese Auffassung wieder innerhalb, oder, vielleicht besser gesagt, im Anschluß an positivistische Gedankengänge erhalten. Wir haben schon auf die Umwandlung hingewiesen, die der Empiriokritizismus des Avenarius und einiger seiner Schüler durch Petzoldt im zweiten Bande seiner Einführung erfahren hat. Avenarius hatte alles Wirkliche in die Form der Prinzipialkoordination hineingeprefst; Petzoldt sieht ein, daß die Wissenschaft auch Dinge, Inhalte als dann existierend annehmen muß, wenn kein Zentralglied einer Prinzipialkoordination

vorhanden ist, und gibt daher diese letztere als den Grundtypus alles Seienden überhaupt preis. Aber er glaubt, den positivistischen Monismus wenigstens der streng dualistischen Form des Realismus gegenüber retten zu können: die Wahrnehmungsinhalte selbst sind ihm noch das „physische“, wenn sie nämlich nach einem bestimmten Gesichtspunkte betrachtet werden — nach anderem Gesichtspunkt betrachtet sind sie zugleich auch „psychisch“ —; sind sie nun „physisch“, so können sie offenbar auch dienen, die realistische Ergänzung der Bewusstseinsinhalte zu liefern. So werden zwei Vorteile auf einmal erreicht: die Wissenschaft bekommt ihre ausnahmslose Gesetzmäßigkeit, den lückenlosen Zusammenhang des Seienden, und das Seiende wird nicht zum größten Teil in jenseits des Gegebenen liegende Dinge an sich verwandelt, sondern bildet ein einheitliches, gleichartiges, der Wahrnehmung, der Vorstellung (so weit nötig) unmittelbar zugängliches Ganze.

So sehr wir uns freuen, daß mit dieser Auffassung auch der Empiriokritizismus einen entschiedenen Schritt auf den Realismus zu getan hat, und so sympathisch der ganze Versuch durchgeführt erscheint, so muß er doch schon nach unseren bisherigen Ausführungen als mißlungen bezeichnet werden. Denn wieder gilt, daß zwar schematisch solche (monistische) Befriedigung der wissenschaftlichen Forderung einer durchgehenden Gesetzmäßigkeit möglich wäre, aber wenn man sich einmal auf den Boden der Wissenschaft stellt, muß man ihre gesicherten Ergebnisse auch voll und ganz annehmen; und der Parallelismus in dem von uns näher gekennzeichneten Sinne gehört zu den gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft! Wir haben auf die Beobachtungen hingewiesen, die zu der Erkenntnis führen, daß alle sogenannten psychischen Inhalte — Wahrnehmungsvorstellungen, Gedanken, (im psychischen Sinne) u. s. f. — in den Gehirnvorgängen ihre physische Grundlage finden, und haben in R. und T. S. 130 ff. sowie in dieser Schrift S. 124 ff. dieser Erkenntnis auch ihre logische Stelle im Beweissystem des Realismus angewiesen. Nehmen wir nun einen beliebigen Bewusstseinsinhalt, etwa eine Wahrnehmungsvorstellung, so lehrt die Psychologie anerkannterweise, daß derselbe von einem bestimmten Gehirnvorgang abhängig ist. Darin liegt unzweideutig ausgesprochen, daß die Wahrnehmungsvorstellung

- Dittrich, Ottomar**, Grundzüge der Sprachpsychologie. Bd. I. Mit Atlas. 1904. gr. 8. *N 24,—*
- Eichhoff, Theodor**, Offenbarung und Wissenschaft. Eine Antwort auf die Frage nach Wahrheit und nach der Bedeutung und Anordnung der Wissenschaft. 1903. 8. *N 1,—*
- Erdmann, Benno**, und **Raymond Dodge**, Psychologische Untersuchungen über das Lesen auf experimenteller Grundlage. 1898. gr. 8. *N 12,—*
- Freytag, Wilhelm**, Der Realismus und das Transzendenzproblem. Versuch einer Grundlegung der Logik. 1902. 8. *N 4,—*
- Giessler, Carl Max**, Die physiologischen Beziehungen der Traumvorgänge. 1896. 8. *N 1,20*
- Husserl, Edmund**, Logische Untersuchungen. 2 Bde. 1900—1901, gr. 8. *N 22,—*
- Koch, Emil**, Das Bewusstsein der Transzendenz oder der Wirklichkeit. Ein psychologischer Versuch. 1895. 8. *N 3,—*
- Kraus, Oskar**, Zur Theorie des Wertes. Eine Bentham-Studie. 1901. 8. *N 3,60*
- Martinak, Eduard**, Die Logik John Looke's. Zusammengestellt und untersucht. 1894. 8. *N 3,—*
- Palágyi, Melchior**, Kant und Bolzano. Eine kritische Parallele. 1902. 8. *N 3,—*
- Raeck, Hans**, Der Begriff des Wirklichen. Eine psychologische Untersuchung. 1900. 8. *N 2,—*
- Schwarz, Hermann**, Glück und Sittlichkeit. Untersuchungen über Gefallen und Lust, naturhaftes und sittliches Vorziehen. 1902. gr. 8. *N 5,—*
- Sokolowski, Paul**, Die Philosophie im Privatrecht. Sachbegriff und Körper in der klassischen Jurisprudenz und der modernen Gesetzgebung. 1902. gr. 8. *N 16,—*
- Werckmeister, Walther**, Der Leibnizsche Substanzbegriff. 1899. gr. 8. *N 2,—*